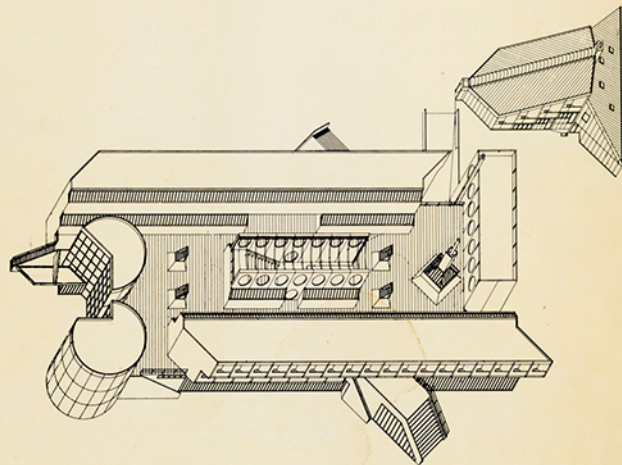




BILDUNGSHAUS
SALZBURG-ST. VIRGIL

Bildungshaus Salzburg/St. Virgil



ZH. FR. WIDMANN

Bildungshaus Salzburg/St. Virgil

Eine Dokumentation
zur Eröffnung des Zentrums für Erwachsenenbildung
der Erzdiözese Salzburg

Mit Bildern von Oskar Anrather und
Martha Hübl-Deltsios

Salzburg 1976

Die 1200-Jahrfeier der Weihe des ersten Domes von Salzburg hat die Gestalt des Erbauers und Konsekrators dieses Domes, des hl. Bischofs Virgil (745–784), ins Licht gerückt. Er war nicht nur selbst ein großer Gelehrter, dem die Zeitgenossen den Ehrennamen „Geometres“ gegeben haben, sondern hat durch die Gründung der ersten Domschule die Grundlagen für die Bildungsarbeit im jungen Bistum gelegt. Deshalb war es naheliegend, das neue Bildungshaus der Erzdiözese Salzburg, das für die Gegenwart und Zukunft einen neuen Ansatz für die Bildungsarbeit in unserem Bistum darstellt, unter den besonderen Schutz von Bischof Virgil zu stellen. So kann das neue Bildungshaus auch ein bleibendes Denkmal dieser Zentenarfeier darstellen, zumal kurz vor den Hauptfeiertagen des Domjubiläums, am 19. September 1974, die Firstfeier des neuen Bildungshauses gehalten werden konnte.

Die Bestrebungen zur Errichtung unseres Bildungshauses wurden nicht nur durch die erkannten Notwendigkeiten, sondern auch von den Aussagen des II. Vatikanischen Konzils (etwa in der „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“, Nr. 60 bis 62) und der Salzburger Diözesansynode 1968, der ersten nachkonziliaren Synode Österreichs, unterstrichen und gefördert. Die Subkommission „Christliche Erwachsenenbildung“ hat sowohl die Notwendigkeit religiöser Erwachsenenbildung dargelegt, als auch Wege, Ziele, Möglichkeiten und Formen dieses Bildungsprozesses aufgezeigt und besonders auf Bildungskurse in für Erwachsene geeigneten Häusern hingewiesen. Der Pastoralrat wurde von der Synode beauftragt, das Anliegen der Erwachsenenbildung wachsam zu verfolgen. Um die Zeit der Diözesansynode nahmen die Pläne für das neue Bildungshaus schon konkrete Formen an, wenngleich der Baube-

ginn durch verschiedene Umstände verzögert wurde. Doch nun steht das Bildungshaus glücklich vollendend vor uns.

Mit Dekret vom 1. August 1975 konnte ich das Bildungshaus als kirchliche Rechtspersönlichkeit kanonisch errichten. Diese Errichtung wurde dem zuständigen Bundesministerium für Unterricht und Kunst angezeigt.

Ich kann heute nur aufrichtig danken: dem Kuratorium zur Errichtung des Bildungshauses für alle Vorarbeiten und für die begleitende Beratung, dem Architekten Mag. arch. Wilhelm Holzbauer und seinen Mitarbeitern Mag. arch. Heinz Tesar und Dipl.-Ing. Gernot Kulterer für die umsichtige Planung, dem e.b. Priesterhausfonds für die Bereitstellung des Baugeländes, Alterzbischof Dr. Andreas Rohrer für den Bauauftrag und Erzbischof Dr. Eduard Macheiner S.A. für seine Initiative zum Baubeginn, den Baufirmen und allen übrigen beteiligten Firmen mit ihren Arbeitern und Angestellten für die solide Ausführung der Aufträge, den Künstlern und Technikern, der Bauaufsicht und der Leitung von Arch. Ing. Friedrich Schreiber und Manfred Steinlechner, der eb. Finanzkammer und ihren Direktoren Prälat Benedikt Stampfl S.A. und Prälat Dr. Sebastian Ritter, sowie dem Diözesankirchenrat für die Flüssigmachung der Mittel, ganz besonders aber dem katholischen Volk der Erzdiözese Salzburg, das den Bau durch die Leistung der Kirchenbeiträge ermöglicht hat. Danken möchte ich aber auch dem Land und der Stadt Salzburg für ihre Zinsenstützung, dem Bundesministerium für Unterricht für seine Subvention, schließlich allen Pfarrern, Ordensgemeinschaften und privaten Gönnern für die Hilfeleistung zur Beschaffung der Einrichtung und künstlerischen Ausgestaltung des Bildungshauses.

Mit dem Dank an den Geber aller guten Gabe verbinde ich zusammen mit allen meinen Mitarbeitern aber auch die demütige Bitte an Gott, er möge nun dieses Bildungshaus zu einem Heim christlicher Begegnung und Gemeinschaft werden lassen, zu einer Schule für die Einübung in den katholischen Glauben und in das christliche Leben, zu einem Brennpunkt sozialen Engagements und der Mitverantwortung für die Kirche und Gesellschaft in der Welt von heute, zu einer Stätte der Besinnung und Meditation, zu einem Ort der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn, der die Bildner und Bildungssuchenden — wie die

Emmausjünger — immer wieder erfahren lassen möge: „Brannte nicht unser Herz in uns als ER unterwegs mit uns redete und uns die Schrift erschloß?“ (Luk 24,32). Möchten alle, die dieses „Brennen der Herzen“ erfahren, zu Boten der Frohbotschaft des Auferstandenen in ihren Familien und Gemeinschaften werden und weitertragen, was sie im Gespräch mit IHM unterwegs gehört und wie sie „IHN beim Brotbrechen erkannt haben“ (ebd. v. 35).

Karl Berg, Erzbischof

Namens des Landes Salzburg darf ich der Freude über die Eröffnung dieses Bildungshauses in Aigen Ausdruck geben. Die Bedeutung der Erwachsenenbildung wird ja heute von vielen Seiten diskutiert — über ihre Anerkennung gibt es keinen Zweifel mehr. Das Angebot zur Erwachsenenbildung fußt auf dem Grundrecht auf Bildung überhaupt, das jedem Staatsbürger zusteht. Vielen war es nicht möglich, in der Jugend eine umfassende Allgemeinbildung zu erwerben. Die Lebensumstände, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben einen raschen Eingriff ins Berufsleben gefordert, das dann oft den vollen Einsatz verlangte. Andere Mitbürger haben sich in den Jahren der Schulzeit nach Freiheit und Beruf geseht und waren sich des Gewinnes, den diese Jahre bringen könnten, damals nicht voll bewußt. Und drittens hat sich unser heutiger Stand des Wissens gegenüber jenem vor einer Generation gewaltig erhöht. Neue Wissenschaftszweige sind entstanden, einst unvorstellbare Techniken sind heute schon kleinen Kindern selbstverständlich.

In zwei Richtungen wirkt Bildung: Nach außen, dem Beruf und dem Leben dienend, und nach innen, als

Kultiviertheit und Vertiefung der Gesamtpersönlichkeit.

Seit jeher hat die Kirche auch im Bildungswesen eine bedeutende Aufgabe erfüllt. Das zweite Vaticanum hat das Ideal des Christen herausgestellt, der bewußt das Wirken der Kirche mitträgt. Dieses Bildungshaus wurde errichtet, um solche Christen zu formen und ihnen das Rüstzeug für ihre Aufgabe in den kirchlichen Gremien und im persönlichen Leben zu geben. In der Zeit des Umbruchs auf vielen Gebieten will sich die Kirche bewußt auf diese Menschen stützen. Christen sind auch Staatsbürger und haben die Verpflichtung, ihre Erkenntnisse über die Würde des Menschen und die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens auch im gesellschaftspolitischen Bereich fortzutragen. Ihre Argumente werden die Diskussion um die beste Form des öffentlichen Lebens bereichern und dazu beitragen, daß unsere Demokratie menschlich bleibt und den einzelnen in der Gesellschaft trägt.

Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner
Landeshauptmann von Salzburg

Einen Großteil seines Ruhmes in aller Welt verdankt Salzburg den Leistungen der Baukunst, die, von der Romanik bis in die jüngste Gegenwart einen weiten Bogen spannend, das Bild unserer Stadt prägen. Den historischen Gegebenheiten entsprechend handelt es sich dabei - abgesehen von Fortifikationsanlagen - vorwiegend um Sakralbauten, in denen der Gestaltungswille und das Gestaltungsvermögen der jeweiligen Epoche exemplarisch zum Ausdruck kommen.

Mit dem Ende des selbständigen Landes Salzburg Anfang des 19. Jahrhunderts riß die jahrhundertelange kontinuierliche Baugeschichte in der Stadt abrupt ab, und auch was um die Jahrhundertwende und kurz danach hier gebaut wurde, konnte den Anschluß an das große Gestrüß nicht mehr so recht finden. Mit der Änderung der staatlichen und gesellschaftlichen Struktur hatte sich ja auch die Aufgabenstellung an die Baumeister geändert: nicht mehr der Sakralbau und nicht mehr fürstliche Repräsentationsbauten waren die Themen, an Wohn- und Geschäftshäuser, Betriebsgebäude, Schulen, Kindergärten, Amtshäuser und andere Profanbauten hatten die Architekten ihre Kräfte zu verwenden. Nur der Theater- (und Museums-)bau ragte gewissermaßen als idealistisches Relikt aus der Vergangenheit herüber - so nimmt es nicht wunder, daß nach langem Stagnieren mit der in der Zwischenkriegszeit begonnenen und nach dem Zweiten Weltkrieg zu Ende geführten Schaffung des Festspielbezirkes durch Clemens Holzmeister der vielleicht bedeutsamste Beitrag zur Salzburger Bauge-schichte geleistet wurde.

Die Reihe von vielbeachteten und -diskutierten Bauten, die der einstige Schüler Holzmeisters Wilhelm Holzbauer für die Salzburger Erzdiözese geschaffen hat (innerhalb der Arbeitsgruppe 4 das Pfarrzentrum Parsch und das Kolleg St. Josef, dann allein das Pfarr-

zentrum St. Vitalis), wird nun durch das Bildungshaus St. Virgil fortgesetzt. In seiner äußeren Erscheinung bei oberflächlichem Ansehen zunächst befremdend, erschließt sich das Bauwerk gewissermaßen von innen her. Während anderswo in bereits bestehende, äußerlich gefällige Baulichkeiten die Funktionen meist mehr schlecht als recht hineingepreßt werden mußten, war der Vorgang hier umgekehrt: dem in langen Überlegungen unter Berücksichtigung von Erfahrungen erstellten Funktionsprogramm hat der Architekt Raum geschaffen, Raum für Kommunikation und Isolation, für Diskussion und Meditation (natürlich auch für die täglichen Lebensbedürfnisse), wobei die Gestaltung, die Lage und Anordnung der Einzelräume, insbesondere die Einbeziehung des weitgehend unberührt gebliebenen Freiraumes bestens gelöst erscheinen.

Der Vielfalt der Zweckbestimmungen im Inneren entspricht die lebhaft Gliederung des Äußeren, wodurch die Strenge der Betonfassaden etwas aufgelockert erscheint.

Das nach Abtbischof Virgil, dem Begründer der Salzburger Domschule, benannte Haus wird die Erwartungen des Bauherrn gewiß zu erfüllen vermögen; es wird Zeugnis ablegen vom Willen der Erzdiözese, auch im 20. Jahrhundert ihren Bildungsaufgaben nach besten Kräften gerecht zu werden.

In diesem Sinne gratuliere ich der Erzdiözese Salzburg zur Vollendung und Weihe des Bildungshauses St. Virgil, das zweifellos ein interessantes Beispiel architektonischen Gestaltens in Österreich darstellt.

Heinrich Saltenauer

Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg

Das neue Bildungshaus der Erzdiözese Salzburg stellt sich der Öffentlichkeit vor. Es dürfen sich alle freuen, die dieses Werk initiiert, geplant, gefördert und realisiert haben. Ihnen ist aufrichtig zu danken. Freude empfinden aber auch alle, die ein ernstes Interesse an der Jugend- und Erwachsenenbildung haben. Nach vielen Jahren des Bemühens, der kirchlichen Bildungsarbeit ein eigenes Haus zu schaffen, ist dieses Ziel endgültig erreicht und die Zeit der Provisorien vorbei. Es soll dabei auf jene nicht vergessen werden, die die Idee eines Bildungshauses unter fremdem Dach und unter oft widrigen Umständen zu verwirklichen trachteten. Von ihnen wurde auch die Notwendigkeit erkannt, ein eigenes Haus in zentraler Lage mit allen Möglichkeiten moderner Bildungsarbeit zu errichten. Wenn nun eine neue Stätte der

Begegnung und des Gespräches, der Unterweisung und der Besinnung, des Lernens und der Wissensvermittlung wie auch der musischen Betätigung für Stadt und Land Salzburg zur Verfügung steht, so liegt es an den Menschen, das Angebot zu nützen. Ein Bildungshaus hat nicht nur einmal im Jahr, sondern immer und allezeit Tage der offenen Tür. Der Leitung des Hauses wünsche ich viel Erfolg bei der Bewältigung ihrer Aufgabe, christliche Erwachsenenbildung in der pluralistischen Gesellschaft von heute zu leisten.

AbgNR Prof. Dr. Josef Gruber
Direktor des Bildungshauses Schloß Puchberg
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft
der Bildungsheime Österreichs

Das neue Bildungshaus der Erzdiözese Salzburg stellt sich der Öffentlichkeit vor. Es dürfen sich alle freuen, die dieses Werk initiiert, geplant, gefördert und realisiert haben. Ihnen ist aufrichtig zu danken. Freude empfinden aber auch alle, die ein ernstes Interesse an der Jugend- und Erwachsenenbildung haben. Nach vielen Jahren des Bemühens, der kirchlichen Bildungsarbeit ein eigenes Haus zu schaffen, ist dieses Ziel endgültig erreicht und die Zeit der Provisorien vorbei. Es soll dabei auf jene nicht vergessen werden, die die Idee eines Bildungshauses unter fremdem Dach und unter oft widrigen Umständen zu verwirklichen trachteten. Von ihnen wurde auch die Notwendigkeit erkannt, ein eigenes Haus in zentraler Lage mit allen Möglichkeiten moderner Bildungsarbeit zu errichten. Wenn nun eine neue Stätte der

Anton Fellner: Das Werden der Bildungshaus-Idee in der Erzdiözese Salzburg	15
Wolfgang Huber: Zur Geschichte der Planung — Die Suche nach dem Architekten	19
Wilhelm Holzbauer: Das architektonische Konzept des Baues	21
Johannes Neuhardt: Der unnennbare Raum — Zur Theologie des Bildungshauses	23
Franz Wagner: Zu Wilhelm Holzbauers architektonischem Konzept	25
Hans Widrich: Moderne Kunst für ein neues Haus	28
Sebastian Ritter: Die Baukosten und die Finanzierung des Bildungshauses	33
Fred Sinowatz: Der Staat und die kirchliche Erwachsenenbildung	37
Karl Kalcics: Bewußte Hinwendung der Kirche zur Erwachsenenbildung	39
Hans Katschthaler: Förderung der Erwachsenenbildung durch das Land Salzburg	42
Herbert Moritz: Verschränkung von Erwachsenenbildung und Kulturpolitik	44
Paul M. Zulehner: Die Vielzahl von Lebenswissen und Erwachsenenbildung in der Kirche	45
Roman Angulanza: Erwachsenenbildung und kirchliche Verkündigung	49
Alois Sustar: Dienst am Menschen und an der Gesellschaft	52
Leo Prüller: Vielfalt der Arbeitsmethoden in einem Bildungshaus	55
Werner Riemer: Die Programmbereiche des Bildungshauses Salzburg/St. Virgil	58
Werner Riemer: Das Management des neuen Bildungshauses	64
Das Bildungshaus als kirchliche Rechtspersönlichkeit	68
Liste der Gönner des Bildungshauses	71
Raumprogramm	72
Statistik	73
Planung	78

Das Werden der Bildungshaus-Idee in der Erzdiözese Salzburg

Anton Fellner

Die Bildungshaus-Idee nahm institutionalisiert in Österreich Gestalt an, als 1954 die Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsheime Österreichs gegründet wurde. Sie gewann in dem Maß in der Kirche Österreichs an Bedeutung, als die Erwachsenenkathechese und Erwachsenenbildung in ihrer pastoralen Dringlichkeit erkannt wurden. Wann und wie weit in den einzelnen Diözesen diese Bildungshaus-Idee realisiert werden konnte, war abhängig von zwei Fragen: Einerseits vom Grad des Bewußtseins der Notwendigkeit der Erwachsenenbildung im Sinne der Kirche und andererseits vom Vorhandensein bzw. Fehlen zweckentsprechender Gebäude.

In der Erzdiözese Salzburg waren indirekt Träger dieser Idee einige Tausende Menschen, die während der Phase der provisorischen Lösungen (Diözesanhaus Schloß Goldegg vom 15. April 1949 bis 23. November 1963, Apostolatshaus der Pallottiner vom 23. November 1963 bis 30. April 1976) vom Bildungshausangebot Gebrauch machten und für ihr Leben in der Welt Nutzen und Bereicherung mitnahmen. Konkreter Träger der Idee war eine Gruppe engagierter Persönlichkeiten in diözesanen Institutionen und in der Katholischen Aktion, die ständig die Frage reflektierten, welche Aufgaben der Kirche heute aus dem Geist des Evangeliums zukommen. Die Bildungshaus-Idee erfreute sich stets der aktiven Förderung der Erzbischöfe Dr. Andreas Rohrer, Dr. Eduard Macheiner und Dr. Karl Berg. Wer einigermaßen die Geschichte und auch die Kirchengeschichte kennt, weiß, wie schwer sich Ideen mit der Zeit durchgesetzt haben. So war auch das Werden des Bildungshauses Salzburg verbunden mit Schwierigkeiten, Mißverständnissen, Emotionen und Widerspruch.

Das Werden der Bildungshaus-Idee in der Erzdiözese Salzburg aus innerkirchlich-pastoraler Sicht gliedert sich in drei Phasen.

Vom 1. September 1958 bis 23. November 1963 läßt sich die Bildungshausarbeit im Diözesanhaus Schloß Goldegg, die auf die von Rektor Andreas Putz begonnene und von Rektor Simon Dietmann erfolgreich weitergeführte Tätigkeit aufbaute, nicht trennen von den Bemühungen der Katholischen Landjugend, zu deren Diözesanseelsorger ich am 1. September 1958 bestellt wurde. Viel dachte die Jugend nach über die Fragen: Was heißt heute Christsein? Wie können wir lebendige Christen werden? Aus welchen Quellen kann Glaube wachsen? Wie können Christen in einem nichtchristlichen Milieu bestehen? Wie können Christen ihrer Verantwortung gegenüber Mitmenschen in der Welt von heute gerecht werden? Der Situationsbefund war: Es gibt fatale Hohlräume unter der Gewohnheitskruste kirchlichen Lebens in unseren geschlossenen katholischen Gemeinden, viel religiöse Selbstbefriedigung, formale Gesetzespflichterfüllung und einen Mangel an Menschen- und Weltoffenheit; mehr treibt der kleinbürgerliche Milieudruck zum Kirchengang als der personale Glaube. Der Glaube, der sich auf Jesu Wort und Verheißung einläßt, ist Sache weniger. Dieser Glaube aber bedarf ständiger Vertiefung und Erneuerung in Gemeinschaften, um in der Welt für die Mitmenschen wirksam zu werden. Aus diesem Situationsbefund wuchsen der Verzicht auf pastorale Kleinreparaturen und auf organisatorische Anhängsel. Das Programm der religiösen Weiterbildung war gekennzeichnet durch Lektüre von Glaubensbüchern mit biblischem Gedankengut und Meditieren der Hl. Schrift, durch personalen Vollzug der Eucharistiefeyer und durch ein Bemühen im Sinne des Pauluswortes „Nehmet einander an, wie Christus sich euer angenommen hat“ (Röm 15,7).

Eine entscheidende Erfahrung im Schloß Goldegg (das nur einen Saal als Vortrags-, Speise- und Aufenthaltsraum und Schlafzimmer mit 6 bis 12 Betten und vollkommen ungenügende sanitäre Anlagen hatte) war folgende: In Bildungskursen für 18- bis 30jährige junge Erwachsene von einer Woche und drei bis vier Tagen liegt eine ganz große Chance. Hier fanden aktuelle persönliche Fragen – vor allem aus dem Bereich Liebe, Ehe, Familie – Klärung, konnte gut vorbereitete Liturgie gefeiert werden, wurde miteinander gebetet, miteinander das Gotteswort gehört und meditiert und konnte durch Gemeinschaftserlebnisse echte Freude vermittelt werden. Für viele wurden solche Kurse zur Lebenswende und zur Stärkung des

an einen Gott glauben, der später „alles neu machen“, alle Not wenden, der alles menschenschändende Böse, Unrecht und Gewalt vernichten wird, wenn nicht aus dem gläubigen Tun der Christen und auch kirchlicher Bildungsinstitutionen hervorgeht, daß dieser Gott über das freie liebende Tun der Menschen hier und jetzt schon alles neu und menschenwürdiger zu machen beginnt? Ein Bildungshaus der Kirche könnte, ja müßte etwas ausstrahlen vom Vertrauen in den Menschen, vom Humanismus Gottes, eines Humanum, das offen ist für Gott, der die Zukunft des Menschen ist.

Zeitliche Übersicht

- 1949 15. April: Andreas Putz wird zum Rektor des Diözesanhauses Schloß Goldegg ernannt.
 1952 3. Dezember: Tod des Rektors Andreas Putz.
 1953 1. Februar: Simon Dietmann wird zum Rektor des Diözesanhauses Goldegg berufen.
 1955 15. April (Puchberg): Das Diözesanhaus Schloß Goldegg wird als Mitglied in die Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsheime Österreichs aufgenommen.
 1958 1. September: Anton Fellner wird zum Rektor des Diözesanhauses Schloß Goldegg bestellt.
 1963 23. November: Übersiedlung des provisorischen Bildungshauses von Goldegg in das Apostolatshaus der Pallottiner in Salzburg.
 1966 28. Jänner: Erzbischof Dr. Andreas Rohrer beauftragt Rektor Anton Fellner, den Neubau des Bildungshauses auf den Gründen des Priesterseminars in der Ernst-Grein-Straße zu planen.
 1966 Ein informeller Arbeitskreis studiert mit Architekt Wilhelm Holzbauer Konzept und Raumplanung des Bildungshauses und begründet Priorität des Bildungshauses gegenüber Priesterseminar-Neubau. Entwurf Nr. 3 des Architekten Holzbauer wird befürwortet. Mitglieder des Arbeitskreises: Rektor Anton Fellner, Dr. Wolfgang Huber, Dr. Peter Krön (Generalsekretär der KA), Kanonikus Regens Leonhard

Lüftenegger, Walter Palm (Präsident der KA), Kanonikus Bruno Regner, Dr. Hans Spatzenegger.

- 1967 20. Dezember: Konstituierende Sitzung des vom Erzbischof für Fragen des Bildungshauses bestellten Kuratoriums. Mitglieder: Kanonikus Bruno Regner (Vorsitzender), Rektor Anton Fellner (Geschäftsführender Vorsitzender), Kanonikus Regens Leonhard Lüftenegger, Msgr. Dr. Johannes Neuhardt, Prälat Benedikt Stampfl (bis 1972), Kanonikus Dr. Sebastian Ritter (ab 1973), Dr. Roman Angulanza, Mag. Dr. Werner Riemer (ab 1971); anfängliche Mitarbeit Dr. Ernst Wenisch (2 Sitzungen). Das Kuratorium hatte den Auftrag, nochmals mit den Pallottinern Verhandlungen aufzunehmen, um ein diözesanes Bildungshaus gemeinsam mit dem Apostolatshaus der Pallottiner zu planen. Diese Verhandlungen führten zu keinem positiven Ergebnis.
 1968 22. Februar: Das Kuratorium empfiehlt dem eb. Konsistorium den Neubau des Bildungshauses nach den Plänen von Wilhelm Holzbauer.
 1968 12. März: Das eb. Konsistorium beschließt den Neubau nach den Plänen von Holzbauer. Von dieser Zeit an hatte das Bildungshaus-Kuratorium die Verantwortung für alle den Neubau betreffenden Angelegenheiten. Das Kuratorium arbeitete zusammen mit dem Bauamt der eb. Finanzkammer.
 1971 Vom 20. Dezember 1967 bis April 1976 wurde das Kuratorium zu 83 Sitzungen einberufen.
 1971 15. April: Anstellung des Direktors Dr. Werner Riemer.
 1974 19. September: Firstfeier anlässlich der 1200-Jahr-Feier des Salzburger Domes.
 1975 1. September: Rupert Reindl wird zum Rektor des Bildungshauses berufen.
 1976 30. April und 1. Mai: Eröffnung des Bildungshauses Salzburg/St. Virgil.
 1976 Fest des hl. Rupertus: „Woche der Offenen Tür“.

Zur Geschichte der Planung - Die Suche nach dem Architekten

Wolfgang Huber

Zu Beginn des Jahres 1966 wurde Rektor Anton Fellner mit den Vorarbeiten zur Schaffung eines neuen Bildungshauses in Salzburg-Aigen beauftragt. Jene Häuser, die damals der Erzdiözese für diesen Zweck zur Verfügung standen, waren sowohl ihrer Lage nach, als auch hinsichtlich ihres Gesamtbestandes den Anforderungen der Zeit nicht mehr gewachsen. Die bisherige Form kirchlicher Erwachsenenbildung in Volksbildungshäusern, wie sie sich seit dem Kriegsende eingespielt und bewährt hatte, bedurfte einer Neuformierung. Speziell war der dringende Bedarf eines Volksbildungshauses in unmittelbarer Nähe der Stadt Salzburg – die allein mehr als ein Drittel der Einwohner der Diözese umfaßt – offenbar geworden. Das geplante Unternehmen war zu dieser Zeit jedoch keineswegs mehr ein Einzelfall. Beinahe in allen Diözesen Österreichs, jedoch auch in Bayern, Südtirol und in der Schweiz, waren damals schon kirchliche Bildungshäuser entstanden, die in ihrer Arbeitsweise und zum Teil auch in der architektonischen Konzeption als ein konkreter Versuch der Realisierung eines neuen Weges verstanden werden mußten. Somit war der Ausgangspunkt der Vorarbeiten zur Schaffung eines neuen Bildungshauses gegeben.

Im Rahmen eines informellen Arbeitskreises sollten Vorschläge für Zielsetzung, Arbeitsweise und das daraus sich ergebende Konzept zur architektonischen Realisierung erarbeitet werden. Die Überlegung jener Vorstellungen, die mit der Funktion eines Bildungshauses ermöglicht werden sollten und die Konfrontation mit einer Reihe von bereits bestehenden, in Betrieb befindlichen Volksbildungshäusern, die anlässlich einer Studienfahrt besichtigt worden waren, führten zu dem Ergebnis, daß es eigentlich noch keinen Prototyp eines Volksbildungshauses gibt, der als Modell gelten könnte. Der Arbeitskreis hielt es daher nicht für richtig, sozusagen dogmatisch ein fix und

fertiges Raum- und Funktionsprogramm zu erstellen. Vielmehr sollte Funktion und Gestalt des Volksbildungsheimes in einem Prozeß gemeinsamen Denkens und Austauschens von Ideen, zusammen mit dem Architekten, realisiert werden. Das Angebot, in diesen Vorgang als Partner einzutreten, wurde an den in Salzburg geborenen Architekten Wilhelm Holzbauer herangetragen. Zusammen mit seinen Kollegen aus der „Arbeitsgruppe 4“ hatte er in den Fünfzigerjahren mit der Kirche von Parsch das international anerkannteste Projekt moderner österreichischer Kirchenarchitektur nach dem Krieg geschaffen; auch das Kolleg St. Josef in Aigen ist ein Werk dieses Teams. Mehrere hervorragende, zum Teil mit Preisen ausgezeichnete Entwürfe von Projekten mit äußerst differenzierten funktionalen und ästhetischen Ansprüchen hatten bereits damals Holzbauer als einen qualifizierten, in der besten Tradition berühmter österreichischer Architektur stehenden Architekten ausgewiesen. Dafür, daß er jedoch auch einfühlsam und behutsam unter großer Bescheidung der Mittel Überzeugendes zu schaffen verstand, hatte er durch den Ausbau des Studentenhauses im Anbau der Kollegienkirche und durch die Sanierung und den Umbau des Kapellhauses in der Sigmund-Haffner-Gasse zu einem Studentenheim und einer Mensa den Beweis erbracht. Diese Voraussetzungen berechtigten zu der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, den Vorstellungen von den vielfältigen Funktionen eines Volksbildungshauses in der architektonischen Gestaltung den entsprechenden Ausdruck zu geben und ein Haus zu bauen, dessen Qualität sich in die anspruchsvolle Tradition kirchlichen Bauens in Salzburg – die Schönheit unserer Stadt wäre ohne sie nicht denkbar – als Beitrag unserer Zeit würdig einzufügen vermöge.

Die Findung des Konzeptes für das Bildungshaus und die gestalterische Konkretisierung verlief in einem dialektischen Prozeß. Dem ersten Programm entsprach der erste Entwurf: ein Zentralbau, an dem formal Quadrat und Kreis als Grundelemente dominierten. Die Diskussion dieses Entwurfes machte klar, daß in dieser Form eine gleichzeitig verschiedenen Funktionen dienende Benützung des Hauses schwer möglich sei. Daraus ergab sich nun die Forderung nach der Möglichkeit einer räumlichen Trennung für mindestens zwei Gruppen in der Benützung des Hauses. Der zweite Entwurf realisierte die geforderte weitge-

hende funktionale Trennung: Die ursprüngliche architektonische Figur wurde verdoppelt und jeweils als Flügel eines die zentralen Einrichtungen des Hauses umfassenden, grundlegend neugestalteten Mittelteils verwendet. Als neues Formelement kam die Betonung der Diagonale hinzu. Entwurf Nr. 3 bildet in einer weitgehend neuen Form insofern die Synthese der vorhergehenden Entwürfe, als die Dualität der Funktionsmöglichkeit – bei neuer Betonung der Einheit im ganzen – in die ausgewogenen Proportionen einer neuen Gestalt gelangen. Nahezu zwei Jahre dauerte dieser Prozeß der Auseinandersetzung, Planung und Gestaltung, dessen Ergebnis schließlich die Zustimmung der entschei-

dungsbefugten Instanzen fand. Ab 15. Oktober 1969 wurden Holzbauers Studien und Modelle in einer umfassenden Ausstellung in der „Galerie am Markt“ ausgestellt. Rückblickend auf die Planungsgeschichte des nunmehr realisierten Projektes läßt sich anhand der bei den vorausgehenden Entwürfe ersehen, welch intensiver Prozeß gegenseitiger Wechselwirkung von funktionaler Konzeptionsarbeit und architektonischer Gestaltungsarbeit stattgefunden hat. Ziel der Bemühungen war es, ein Haus zu bauen, das unter bestmöglicher Erfüllung der gewünschten Funktionen zugleich ein symbolhafter Ausdruck des Zweckes werden sollte, dem es dient.

Das architektonische Konzept des Baues

Wilhelm Holzbauer

Wenn wir heute die Eröffnung des Bildungshauses Salzburg/St. Virgil feiern, so ist dies fast genau 10 Jahre nach den ersten Besprechungen.

Der Bau, in dem wir uns nun befinden, ist denn auch auf der Basis eines dritten Entwurfes entstanden, zwei weitere, ziemlich genau durchgearbeitete Entwürfe sind diesem vorangegangen.

Der erste Entwurf, aus dem Jahre 1966, war noch auf der Basis eines Quadrates gestaltet, wobei ein L-förmiger, dreigeschossiger Baukörper, in dem die Zimmer untergebracht waren, alle übrigen Funktionsräume in einem flachen, erdgeschossigen Teil umschloß. Lediglich die ebenfalls quadratische Kapelle erhob sich aus dem erdgeschossigen Teil. Nach vielen Diskussionen kam man zur Ansicht, daß dieser Entwurf zu wenig Möglichkeiten im Hinblick auf die Führung von mehreren Parallelkursen bot – er war zu sehr in sich zentriert gedacht.

Der Entwurf Nr. 2 geriet allzusehr ins Gegenteil. Die beiden Zimmertrakte waren, durch eine Zone allgemeiner Räume getrennt, voneinander abgewandt – hier war die Einheit des Baues in Frage gestellt.

Verschiedene Aspekte des dritten Entwurfes waren jedoch schon vorweggenommen, wie die zylindrischen Kapellen, die durch den Ausschnitt daraus entstehenden Eingangszonen, die begehbaren Terrassen.

Aus dem Jahre 1968 stammt dann der 3. Entwurf, welcher ohne wesentliche Modifikationen dann ausgeführt wurde.

Ich möchte Sie jetzt kurz in Gedanken durch das Gebäude führen.

Sie sind vor dem Hause von einem von den gläsernen Schnittflächen der zylindrischen Kapellen umschlossenen Freiraum empfangen worden. Etwas seitlich markiert ein schweres, fast schwebend erscheinendes Vordach den Eingang. Nach dem Durchschreiten der schmalen Pforte sind Sie von einer geräumigen Halle aufgenommen worden, welche wie-

derum in zwei weitere, seitliche, Hallenbereiche übergeht. Hier teilen sich auch die beiden Hauptbereiche des Hauses, welche die Führung von zwei voneinander unabhängigen Seminaren oder Kursen möglich machen.

Zimmer, Gruppenräume, Seminarsäle sind direkt mit dem Hallenbereich verbunden, welcher auch in vertikaler Hinsicht durch die Lichtführung und die offenen Treppen verbunden erscheint. Diese Hallen, mit ihren vielen Säulen, ihren Nischen, erfüllen eine äußerst wichtige Funktion im Leben dieses Hauses. Sie sind jener Teil, in dem informelle Gespräche stattfinden: Diskussionen, Gespräche zu zweit oder in Gruppen.

Der Mittelbereich des Gebäudes ist den allgemeinen Räumen vorbehalten, dem großen Vortragssaal, der Bibliothek, der Hausbar und in weiterer Folge der Küche und den Wirtschaftsräumen, welche mit dem großen Speisesaal verbunden sind. Diese Mittelzone findet ihre Entsprechung in der darüberliegenden Dachlandschaft, in welcher sich sozusagen der Grundriß projiziert, wobei die Hallenbereiche zu einem Forum unter freiem Himmel, das Auditorium zu einem Freilichttheater werden, und auch die Dächer der Seminarsäle als Stufentribünen in die Landschaft hinausragen.

Es ist dies die Verwirklichung eines Gedankens, der für mich sehr wesentlich war: die antike Idee des Unterrichts im Freien, in der Natur, und dies sollte in der baulichen Gestaltung seine Entsprechung finden. Diese „Agora“, ein sozusagen „städtischer“ Raum, ein Platz innerhalb des Gebäudes, ist von verschiedenen Teilen des Gebäudes eingeschlossen, den beiden Zylindern von Kapelle und Meditationsraum, den beiden Längstrakten, in denen in fischgrätartiger Weise die Zimmer nach Süden, in Richtung der Landschaft und der Aussicht zu den Bergen, liegen.

Diese Anordnung ergibt natürlich dann manchmal sehr eigenartige Formen, fast aggressiv erscheinende spitze Winkel, die aus dem Bauwerk hervorkommen. Abgeschlossen wird der Freiraum der Dachlandschaft von einem sehr schmalen, langen und hohen Raum, dem Speisesaal. Dieser Raum ist eindeutig von den Refektorien barocker Stifte inspiriert: die räumlichen Proportionen, der Lichteinfall aus hochliegenden runden Fenstern.

Hier möchte ich zu einer sicher sehr subjektiven Interpretation dieses Bauwerkes kommen.

Ich glaube, daß es sehr traditionell ist, und zwar in einem Sinne, der dem Hauptstrom der europäischen Architektur entspricht. Ich glaube, daß in diesem Bau Elemente der Renaissance-Architektur enthalten sind, des Manierismus und vielleicht sogar eines Neopalladianismus, und in diesem Sinne ist dieser Bau ein Teil der Landschaft, aber er setzt sich ganz bewußt von der Landschaft ab. Es ist dieses palladianische Prinzip, das dem anderen Prinzip der Unterordnung entgegensteht. Die daraus entstehende Symbiose von Landschaft und Bauwerk ist für Salzburg eigentlich typisch.

Das Wesen der Salzburger Landschaft ist ja nicht, nur daß sie eine schöne Landschaft ist – die gibt es woanders auch. Das Einmalige von Salzburg ist eben diese Symbiose mit dem eindeutig abgesetzten von Menschen erzeugten Bauwerk, das sich dieser Landschaft manchmal in fast brutaler Form aufpfropft, wie z. B. die Festung oder die Schlösser der Umgebung.

Ich glaube, daß sich die Logik dieses Baues, oder vielleicht besser die Charakteristik, erst im Umschreiten bzw. im Durchschreiten erschließt.

Hier ergeben sich immer neue Aspekte, Durchblicke, Perspektiven. Trotzdem: die formale Vielfalt rührt sehr stark aus rationalen Motiven her. Ich meine damit, daß Funktionen, die dieses Haus aufnimmt, sozusagen als Antriebsmotor verwendet werden für einen Entwurfsprozeß, der dann die Verschiedenartigkeit der Formenwelt erzeugt.

Noch einige Worte zu den Materialien, die in diesem Bau verwendet sind.

Es ist heute Mode geworden, daß man jeden Bau, an dem Beton verwendet wird, als Betonklotz bezeichnet und daß überhaupt eine generelle Aversion gegen Beton entstanden ist. Dies ist mir durchaus verständlich, weil Beton zumeist in einer sehr unimaginativen Art verwendet wird. Ich finde aber, daß der Konglomerat, der in Salzburg so viel verwendet wird, vom Beton nicht allzu verschieden ist. Konglomerat ist in einigen Millionen Jahren entstanden, aber viel andere Ingredienzien als Beton hat er nicht. Es ist hier die Idee gewesen, ein Bauwerk zu errichten, das praktisch keinen Unterhalt erfordert und bei dem der Alterungsprozeß in natürlicher Weise vor sich geht und mit der Ästhetik des Baues konform geht. Dies ist bei den drei hauptsächlich verwendeten Materialien der Fall:

Die Oberfläche des Betons altert ohne schäbig zu werden, das Braun des dauerrostenden Stahles wird mit der Zeit zu einer dunklen, braunvioletten Patina – und Holz wird eigentlich immer schöner.

Aus Holz, dem einfachsten Holz, nämlich der Buche, ist fast die gesamte Inneneinrichtung – einschließlich der Sitzmöbel, welche, weil sie billiger waren als am Markt erhältliche, alle speziell für diesen Bau angefertigt wurden.

Ich glaube, ich habe hier einen Punkt erreicht, an dem ich dem Bauherrn, der Erzdiözese Salzburg, meinen tiefen Dank aussprechen muß. Meinen Dank für das Vertrauen, das mir vom Beginn bis zum Abschluß des Baues entgegengebracht wurde. Ich glaube, daß es selten geworden ist, daß ein Architekt, ohne Kompromisse machen zu müssen, seine Konzeption bis ins Detail durchführen kann.

Während der 10jährigen Bauzeit haben drei Erzbischöfe der Diözese Salzburg vorgestanden: Dr. Andreas Rohrer, Dr. Eduard Macheiner und Dr. Karl Berg haben jeder auf seine Weise das Vorhaben unterstützt, wofür ich herzlich danke. Meinen besonderen Dank auch Rektor Anton Fellner und Dr. Wolfgang Huber, die das Projekt eigentlich in die Wege geleitet haben.

Prälat Benedikt Stampfl ist leider kurz nach Baubeginn verstorben, und sein Nachfolger, Prälat Dr. Sebastian Ritter hat vom ersten Tag an, an dem er das sozusagen auf halbem Weg stehende Projekt übernahm, dieses mit großem Verständnis und ungeheurem Einsatz unterstützt. Meinen tief empfundenen Dank ebenso den übrigen Mitgliedern des Kuratoriums für den Bau des Bildungshauses und seinem Vorsitzenden Prälat Bruno Regner. Besonders danken möchte ich auch meinen Mitarbeitern, den Herren der Bauleitung, Architekt Friedrich Schreiber und Manfred Steinlechner, sowie den Mitarbeitern aus meinem Büro, Gernot Kulterer und Heinz Tesar.

Es wäre nun mein großer Wunsch, daß dieses Haus nicht nur die ihm bestimmte Funktion erfüllt, sondern es auf seine besondere Art und Weise tut, und soviel Inspiration und Atmosphäre von diesem Haus ausgeht, daß der Spruch erfüllt werde, der an der Tafel am Eingang geschrieben steht:

Allen die hier eintreten, werde es zum Ort der Besinnung, der Bildung und der Begegnung mit Gott und den Menschen.

(Rede zur Eröffnung des Hauses)

Der unnennbare Raum - Zur Theologie des Bildungshauses

Johannes Neuhardt

Das Bildungshaus St. Virgil existiert. Kaum ein Werk der Erzdiözese Salzburg hat hier seit Kriegsende so sehr zur Scheidung der Geister geführt wie die leidvolle und pannenreiche Baugeschichte dieses Hauses. Eines jedoch steht am Tage der Eröffnung schon fest: So sehr dieser Bau in Frage gestellt, geschmäht, beschimpft oder bejubelt wurde – ignorieren kann man ihn nicht.

Schon durch die Wahl des Patronen wollten die Verantwortlichen deutlich machen, daß mit dieser kirchlichen Initiative neue Maßstäbe gesetzt sein sollen. An der Schwelle des Zeitalters, da kein Mensch mehr mit nur einem Bildungsgang sein Leben bewältigen kann und deshalb neben seiner ersten Ausbildung in den Reife- und Entwicklungsjahren von den vielfältigen Möglichkeiten der Erwachsenenbildung Gebrauch machen muß, will die Kirche als Schrittmacherin dieser notwendigen Entwicklung mit diesem Haus einen Beitrag zur Evangelisation der Welt leisten. Wie vor 1200 Jahren der irische Wissenschaftler Feirgil, der heilige Bischof Virgilius, klar die Notwendigkeit gebildeter Mitarbeiter erkannte und deshalb vormaligen Schulen als erste Bildungsstätten hierzulande begründete, so wird es Aufgabe dieses Hauses sein, ganzheitliche Bildung an Erwachsene zu vermitteln. Eine Bildung, die nicht nur Macht ist und deshalb hilft, andere zu beherrschen, sondern die befreit und Menschen hilft, ihr christliches Leben als Entfaltung aus dem Glauben zu verstehen und zu bewältigen.

Ein Ausdruck dieses Glaubens und dieser Nachfolge Jesu ist zweifellos die menschliche Gestaltung dieser Welt. Für Christen ist es nicht einerlei, ob sich ihr Leben in Räumen ereignet, in denen mehr schlecht als recht in einem „wohldurchdachten Funktionalismus“ für alle lebensnotwendigen Bedürfnisse vorgesorgt ist oder ob die Maßverhältnisse eines Hauses, die Abfolge der Räume, die Wertigkeit der Architekturteile und deren Verhältnis zueinander, eben

jenes „Unnennbare des Raumes“ die Voraussetzung dafür schaffen, daß hier Grundstrukturen christlicher Vollendung zutage treten können:

- Daß das Schöne eine Form des Wahren ist und deshalb immer als eine Seite christlicher Verkündigung wirksam sein muß.
- Daß nicht das neue Gesetz, sondern der neue Mensch Mittelpunkt der Frohbotschaft Jesu bleibt.
- Daß Glaube an das Evangelium und die Nachfolge Jesu in einem letzten, nicht mehr reflektierbaren Zentrum der Person geschehen und deshalb das irrationale Moment des Schönen wesentliche Bildungsfunktion besitzt.

Zudem kommt, daß dieses Bildungshaus ja nicht einer festgefügteten Ortsgemeinde Heimstatt geben soll; es muß sich zu einem Modell des pilgernden Volkes Gottes entwickeln, das es sich nicht leisten kann, auch nur einen Moment dem drängenden Anruf der Zeit gegenüber unaufmerksam zu sein, ohne seine Sendung zu verraten. Menschen, die sich als Salz der Erde verstehen, die in ihrem eigenen Leben neue Dimensionen entdecken, die aber auch das Empfangene weitertragen wollen, werden die Gemeinde dieses Bildungshauses ausmachen.

Nach solch grundsätzlichen Erwägungen über den Ort und den Stellenwert des Bauens an sich möge eine kurze Analyse des Werkes folgen. In Kenntnis der bedeutenden Traditionen abendländischer Architektur plante hier Wilhelm Holzbauer ein Gebäude, dessen herbe Strenge, dessen erstaunliche Kühnheit und differenzierte Harmonie jeden Besucher neu fordert. Mit der Empfindsamkeit eines Künstlers, dem – wie Thomas von Aquin sagt – der „instinctus Spiritus Sancti“ geschenkt ist, hat es der Architekt gewagt, für Menschen einen Ort der Besinnung zu schaffen, denen der Streß der Leistung, der Mangel an mitmenschlichen Beziehungen, die Unfähigkeit der Bewunderung der Natur wesentliche Seiten ihres menschenwürdigen Lebens abhandeln kommen ließ. Dies alles wieder zurückzufinden und so von diesem Selbst-Stand im eigenen Ich aus Gott zu begegnen, dafür ist dieses nicht nur schöne, sondern inspirierte Werk entstanden.

Wenn die Krise dieser gegenwärtigen Welt in einem Sich-Dicht-Machen Gott gegenüber besteht, in der Etablierung einer letztgültigen innerweltlichen Ordnung, die von all den immer hektischer werdenden Prozessen des Lebens und der Bewältigung des Fort-

schrilles so ausgebuht ist, daß die Sinnfrage des Lebens, die Frage nach dem Mysterium des Daseins in diesem geschlossenen System keinen Platz findet, dann kann es mit Aufgabe der Architektur sein, hier Weisung und Hilfe zu bieten. Wie in den klassischen Anlagen mittelalterlicher Klosterbauten um den Kreuzgang die großen Baukörper von Kirche, Speisesaal und Kapitelsaal angeordnet sind, findet die Anordnung hier um Atrium, bzw. Dachterrasse statt. Gerade letztere ist ein wesentlicher Bestandteil des Hauses, wenn nicht dessen Höhepunkt überhaupt. Fast scheint es, als hätte dieser herrliche Platz nicht nur die Funktion des Kreuzganges, sondern auch die eines urbanen Zentrums, wie es die Basiliken in den antiken Städten waren. Im Erdgeschoß erfüllt die weitläufige Eingangshalle, die an das römische Atriumhaus gemahnt, im täglichen Leben des Hauses vor allem auch durch ihre Lichtführung sehr stark die Funktion des Bindens und Zusammenführens.

Kann man einen Raum wie den Speisesaal überhaupt rational analysieren? Liegt bei aller Verschiedenartigkeit der geistigen Voraussetzungen doch etwas von der faszinierenden Schönheit dieses Raumes in seiner großen Verwandtschaft zu den Speisesälen österreichischer Barockstifte, etwa dem Sommerrefektorium von Lambach oder St. Florian? Hier kann nicht nur Nahrungsaufnahme geschehen, hier muß Mahl gehalten werden! Menschen, die im Gehetze des Alltages nichts mehr spüren von dem hohen Rang und dem tiefen Gehalt einer Hausliturgie — hier ist der Ort des Einübens in diese Grundvollzüge menschlichen Lebens.

Die Eingangsfront des Hauses schließlich beherrschen die beiden Rundbauten der Kapelle und des Meditationsraumes. Schon ihre Architektur betont die singuläre Stellung der beiden Verweilräume im Geschehen des Hauses. Unerhört zentriert, gewinnt

der Sakralraum der Kapelle durch die Ausmalung zusätzlich an Monumentalität. Das gestellte Thema von Emmaus (Lukas 24) behandelt Josef Mikl in den Formen seiner Malerei: Ein Werk, das dem geheimnisvollen Bericht dieses zentralen österlichen Ereignisses als sichtbar gemachte Versiegelung durchaus adäquat ist.

Selbstverständlich wird das neue Bildungshaus auch der Meditation breiten Raum geben. Diese heute so modische Wort nur als Anleihe fernöstlicher Phänomene zu sehen wäre doch gar zu billig. Den dafür vorgesehenen Raum, gleichfalls im bergenden Rund, hat Peter Pongratz mit einem in Seccotechnik ausgeführten Bild geschmückt: Die Schöpfung, Natur und Kultur des Menschen verbinden sich zu einer sehr dichten, farblich gut abgestimmten Aussage. Keiner der hier schaffenden Künstler wurde ausgewählt, weil er sich auf die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche berufen hätte. Für beide waren es die ersten kirchlichen Großaufträge ihres Lebens. Die Frage nach der Gläubigkeit eines Künstlers kann nicht so gestellt werden; sie ist auf seine Glaubwürdigkeit abzustellen. Wären diese Werke bloß „interessant“, so hätten sie keine Berechtigung, in den kultischen Raum aufgenommen zu werden. Wenn heute ein Mensch aus dem geistigen Niemandsland unserer Übergangszeit auftaucht, so muß man ihm zubilligen, daß er manch tastenden Schritt tun muß, bevor er wieder festen Boden unter seinen Füßen spürt. Daß dieser Prozeß bei vielen Betrachtern dieser Bilder in Gang kommt, wäre Rechtfertigung genug, sie so entstehen zu lassen.

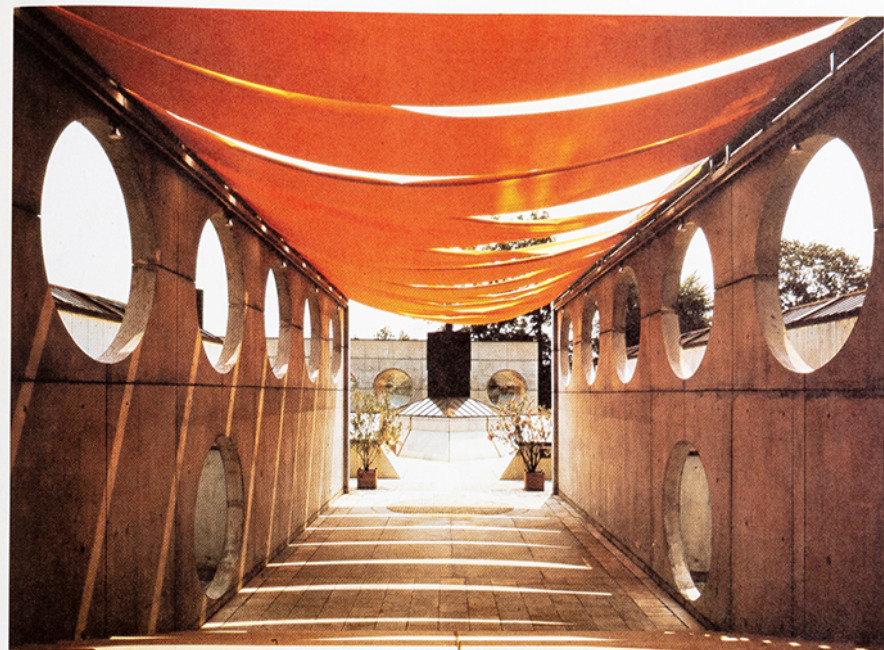
Das Bildungshaus existiert also. Es steht zu hoffen, daß dieser Bau, der Geist und Leben atmet, vielen Menschen hilft, aus der Anonymität ihrer Existenz zur befreienden Begegnung mit dem Herrn zu finden.



Eingangsseite in abendlicher Beleuchtung



Ansicht vom Park



Freilufttheater



Treppen im Hallenbereich



Altarbereich der Kapelle



Meditationsraum



Speisesaal



Gruppenraum

Zu Wilhelm Holzbauers architektonischem Konzept

Franz Wagner

Ohne Zweifel kann man der Meinung sein, daß architektonische Theorien architektonische Formen beeinflussen; daß etwa Renaissance, viktorianischer Historismus oder auch die Neue Sachlichkeit nicht zu identifizierbaren formalen Ausdrücken gelangt wären, hätten sie nicht jeweils eine grundlegende, akzeptierte Philosophie zur Voraussetzung gehabt. Es sei aber auch erlaubt, die Auffassung zu vertreten, daß der Anfang jeder „Epoche“ der schöpferische Gedanke und die künstlerische Tat waren, gleichgültig, ob sich diese nun in Musik, Philosophie, Lyrik oder eben in Architektur artikuliert haben. Beschäftigt man sich nun mit den neuesten Beispielen monumentalen Bauens - wobei hier gar nicht auf die Geschichte dieses Begriffes und dessen Verfälschung durch mancherlei Fachchinesisch einer schicken Polit-Soziologie eingegangen werden soll -, so ist doch erstens daran zu erinnern, daß solches Tun aufmerksam machen soll („monere“) auf eine bestimmte Idee. Und zweitens ist gewiß, daß solches Bauen heute wie je des schöpferischen Entwurfes bedarf.

Daß für Wilhelm Holzbauer der Entwurfsprozeß für den Bau eines „Katholischen Volksbildungsheimes“ im Auftrag der Erzdiözese wohl längere Zeit in Anspruch genommen hat, hängt sicher nicht damit zusammen, daß er sich etwa über die gestellte Aufgabe im Unklaren gewesen wäre. „Unter einem Dach“ viele Einzelzimmer für Kursteilnehmer, Lehr- und Unterrichtssäle, Seminarräume, zwei Kapellen, einen Speisesaal sowie die notwendigen Verwaltungs- und Versorgungsräume unterzubringen, wäre für manche der heutigen Planer hierzulande „eine simple Sache“ gewesen. Sie hätten vielleicht als Vor-Bilder die tausendjährige Tradition des abendländischen Klosterbaues - vier Flügel um einen quadratischen Innenhof, im Nordflügel der Sakralraum - falsch interpretieren und ebenso „neutral“ wie „unauffällig modern“ ein rustikales Appartement-Haus für kirchliche Bildungs-

bürger kreieren können. Daß Holzbauer für eine solche, in Österreich und Umgebung leider nur zu oft vertretene Auffassung nichts übrig hat, beweisen allein in unserer Stadt das Pfarrzentrum St. Vitalis in der Kendlersiedlung und das Kolleg St. Josef in Aigen (Holzbauer gehörte ja in seinen Anfängen jener fast schon legendären „Arbeitsgruppe 4“ an, die mit der Parscher Kirche Salzburg wieder in das Blickfeld zeitgenössischer Architektur gerückt hatte).

Hier in diesem Haus scheint Holzbauer vor allem die Ausnützung aller Möglichkeiten einer Verbindung von geistiger Tätigkeit und angeregtem Beisammensein als Grundlage seines Entwurfes angesehen zu haben. Und auch die äußere Erscheinung, die räumliche und plastische Vielfalt in der Ausführung ist bereits Signal für jene Aktivitäten, die innerhalb des Gebäudes vor sich gehen. Schon die Eingangsfront besticht in ihrer durchdachten Anlage: Zwei stehende, vertikal angeschnittene und an den Schnittflächen verglaste Zylinder sind legitime Nachfolger mancher „sprechender“ Doppelturmfassaden wie auch der uralten Verbindung von Tor und Kapelle. Hier wird bereits klar, daß der Puritanismus einer Neuen Sachlichkeit in diesem Gebäude nicht zu finden ist. Wer wie Holzbauer in einem Zentrum der glanzvollen Leistungen der österreichischen Barockarchitektur aufgewachsen ist, der weiß seit seiner frühen Jugend um die Wichtigkeit von „Entrata“ und „Ouvertüre“ für einen Bau und dessen Qualität. Das soll nun gewiß nicht heißen, daß hier steifes Zeremoniell etwa im Sinne einer hochbarocken „ecclesia triumphans“ betrieben wird. Aber jeder Gast, der zu geistiger Begegnung, zu Meditation auch, hierherkommt, wird wissen, daß ein Haus für ihn bereit ist.

Betritt man dann die Eingangshalle, so befindet man sich in einem Raumgebilde, dessen architektonische Qualität wenig ihresgleichen in diesen Landen hat. Es ist gewiß nicht Zufall, daß dabei der Lichtführung eine wesentliche Funktion zukommt. „Architektur ist das Spiel der Körper unter dem Licht“ hat Le Corbusier einmal gesagt und damit auf den Umstand hingewiesen, daß jede Räumlichkeit in ihrem Charakter - neben anderen Dingen - von der Intensität, der Richtung und dem Grad der Diffusion geprägt wird. Es ist pures Vergnügen, im Umherschreiten in diesem Säulenwald die durch Raumschlitze, durch mancherlei Treppen, durch Durchblicke und Galerien entstehenden optischen Überraschungen in sich aufzunehmen

und zu verarbeiten. Das Mittelstück des Erdgeschosses ist ein an beiden Längsseiten von den die Eingangshalle fortsetzenden breiten Wandelgängen flankierter zentraler Vortragsraum mit Empore mit dahinter liegenden weiteren Arbeitsräumen. Nach außen zu sind im Erdgeschoß kleinere, für den Ablauf des Verwaltungsbetriebes organisatorisch wichtige Räume angeordnet, über ihnen liegen in zwei Obergeschossen die Einzelzimmer.

An jeweils einer Stelle des Ost- und des Westflügels werden diagonale Bewegungslinien deutlich: Von der Erdgeschoßhalle her erreichbare Vortragsräume sind über ihren abgeschrägten Decken im Äußeren als Freitreppen „verkleidet“; diese Treppen führen von außen, vom Garten her, zu einem besonderen Merkmal dieses Baues, zu einer nach außen durch die seitlichen Zimmerfluchten abgegrenzten begehbaren Dachlandschaft, die der Begegnung und auch den privaten Erholungs- und Ruhepausen dient. In ihr ragen Einzelformen auf - etwa die eigenwillige Dachkonstruktion über der Küche vor dem Speisesaal im Südflügel -, anderswo wieder eröffnen sich weite Ausblicke in die Umgebung, in die weite Voralpenlandschaft des Salzburger Beckens. Steht man hier und blickt - wie in der Eingangshalle - um sich, so kann man erfahren, was „visuelle Akustik“ leisten kann: Die architektonischen Einzelformen machen Lärm oder schweigen; die einen sprechen, die anderen hören zu - sinnvollste Planung für einen Ort der Begegnung.

Man hat viel über die Bedeutung des sogenannten Raumplans für die Architektur des 20. Jahrhunderts geschrieben; man hat, wie Heinrich Kulka, die „Erfindung“ des Raumplans Adolf Loos (1870–1933) zugeschrieben, man hat aber auch auf die gleichzeitigen und voneinander unabhängigen Bemühungen eines André Lurcat (1892–1966), Robert Mallet-Stevens (1886–1945) oder auch Le Corbusiers (1887–1965) hingewiesen, was keineswegs die Verdienste von Loos schmälern soll. Loos schrieb: „Ich entwerfe keine Grundrisse, Fassaden, Schnitte, ich entwerfe Raum. Eigentlich gibt es bei mir weder Erdgeschoß, Obergeschoß noch Keller, es gibt nur verbundene Räume, Vorzimmer, Terrassen.“

Doch der Weg der Nachfolger von Loos führte weiter ins Extreme; Heinrich Kulka (1900–1971) meinte 1937: „Als langjähriger Mitarbeiter von Adolf Loos... arbeite ich daran weiter, die Räume, die nicht immer in

Stockwerken, sondern oft in verschiedenen Niveaus liegen können, zweckvoll (!) und proportioniert so zusammenzufügen, daß ein geschlossener Hauskubus (!) entsteht.“ Den möglichen Schritt weg von diesem asketischen Eifer hat dann Ernst Plischke, seinerseits Schüler des kraftvollen Peter Behrens (1868–1940), gewiesen: „Ich versuchte, den reinen Kubus, die Schachelform aufzulösen und zu einer Bau-Plastik zu gelangen. Eine freie Durchdringung von Form und Raum sollte unsere engen vier Wände sprengen und zu einem reichen dreidimensionalen Raumkonzept führen.“

Damit sei nun keineswegs bezweckt, das Werk Holzbauers von irgendwoher „abzuleiten“. Damit sei nur gesagt, daß dieses Werk im Denkprozeß europäischer Zivilisation gründet; wenn es, aufbauend auf diesem Fundament, zu eigenständiger künstlerischer Qualität gelangt ist, so ist dies einzig Holzbauers Können und Arbeit zu danken. Hier ist nicht Platz genug, um nun auf eine ausführliche und bis in jedes Detail reichende Baubeschreibung des neuen Bildungshauses einzugehen; ebensowenig, um auf die Stellung dieses Bauwerkes in der bisherigen künstlerischen Entwicklung Holzbauers hinzuweisen. Zwei Dinge sind aber noch festzuhalten.

Erstens ist es doch eingehender Überlegung wert, daß bei einem Bauwerk von europäischer Bedeutung wie dem neuen Bildungshaus in Salzburg gerade die katholische Kirche als Auftraggeber in Erscheinung tritt. Ist es doch eine der großen Krankheiten der zeitgenössischen Architektur, daß für fast alle jene, die im „öffentlichen Bauen“ Verantwortung tragen, vorrangig die sogenannten Wirtschaftlichkeitsnachweise entscheiden; daß nur zu oft künstlerisch qualitätsvolles Bauen von vornherein zum „Verteuern“ gestempelt wird, an dem möglichst viel gespart werden müsse. Die katholische Kirche war in ihren großen Vertretern immer davon überzeugt, daß Bauen mehr ist als puritanische „Nutzung des Raumes“, daß Architektur in der Lage ist, Unausprechliches durch Artikulation des Raumes und der Gestalt auszudrücken, daß durch Architektur Empfindungen und Gefühle ausgelöst werden können, die mitunter verbal nur schwer zu übermitteln sind. Daß dies heute und hier geschieht, zeigt vielleicht von mehr als von der Kirche innewohnenden Kraft.

Und zweitens wird deutlich, daß vielleicht gerade Wilhelm Holzbauer hier der rechte Mann zur rechten

Zeit gewesen war. Nicht nur, daß das von manchem publicityhungrigen Dekorateur falsch verstandene, aber umso lautstarker verkündete „Los von Loos“ hier mit wahren künstlerischen Mitteln eine so überzeugende Formulierung gefunden hat, daß vielleicht einmal im eingangs erwähnten Sinne bei dem Bauwerk des neuen Bildungshauses der Erzdiozese vom Beginn eines neuen Abschnittes in der Architekturgeschichte nicht nur Salzburgs gesprochen werden kann. Man kann auf die mit einfachen Mitteln reich und vielfältig gestalteten Fassaden, auf das komplizierte Gebilde von sich durchdringenden Körpern und eingeschnittenen Lufträumen in der Halle hinweisen, man kann daran erinnern, wie sinnvoll es ist, das Tor

von der Kirche schützen zu lassen; und wenn man zentralräumlich denkt, dann ist der Mittelpunkt des Baues, der große Vortragsraum, dies: Begegnung und Bildung.

Wilhelm Holzbauer hat mit seinem Entwurf - und erst recht mit dessen Ausführung dank des künstlerischen Verständnisses eines einsichtsvollen Bauherrn - gezeigt, was qualitativ hochstehende Architektur heute in Österreich, in Europa, in unserer Welt leisten kann, was tatsächliche Tradition monumentalen Bauens ist. Womit alle jene professionellen Kassandren, deren „Abendland“ durchschnittlich zweimal wöchentlich unterzugehen pflegt, sich wieder einmal - und wie immer ausgiebig - getäuscht haben.

Moderne Kunst für ein neues Haus

Hans Widrich

Wilhelm Holzbauer kommt von der Wiener Kunstakademie. Vielleicht drängt es ihn deshalb, seinen Bauten durch Werke bedeutender Künstler unserer Zeit zusätzliche Akzente zu geben. Ende 1974 lud er den Maler Josef Mikl ein, sich über die Wandgestaltung der Kapelle im Bildungshaus Gedanken zu machen. Vieles sprach für diese Wahl: Der 1929 in Wien geborene Künstler war 1969 zum Hochschulprofessor an die Wiener Akademie berufen worden. Er gehörte zum Kreis der von Msgr. Otto Maurer geleiteten „Galerie nächst St. Stephan“ in Wien und hat sich seit Jahren mit religiösen Themen befaßt, nicht zuletzt hat er eine ganze Reihe von Kirchenfenstern und Meßgeräten geschaffen: 1955/56 entstanden zwei Fenster für die Pfarrkirche Salzburg-Parsch, 1959/61 16 Fenster für die Friedenskirche in Hiroshima in Japan, 1963/64 zwei Fenster für die Pfarrkirche Salzburg-Lehen, weitere Fenster befinden sich in niederösterreichischen und burgenländischen Kirchen. Ausstellungen in den wichtigsten Kulturzentren und angesehene Preise bestimmen seinen internationalen Rang. Mikls Auftrag war auch zu motivieren mit dem Hinweis, daß er großformatige Bilder bevorzugt und daß in seinen Werken eine sehr interessante Synthese von innerer Spannung und äußerer Ruhe zu beobachten ist.

Holzbauer trat an Mikl zunächst mit der Idee heran, die ganze Kapelle mit einem Fresko auszumalen. Der Künstler lehnte den Vorschlag mit dem Hinweis ab, daß es heute für die Fresko-Technik weder geeignete Materialien noch kenntnisreiche Arbeiter gebe. Er wolle bei seiner Technik bleiben, das Werk auf die am Boden liegende Leinwand malen und diese dann aufziehen lassen. Zunächst wollte er ein Einzelbild malen, doch Holzbauer überredete ihn zur Gestaltung der ganzen Wand.

Im Jänner und Februar 1975 führten Architekt und Maler die Gespräche weiter und klärten anhand eines

Modells der Kapelle alle technischen Fragen. Im April schuf Mikl in Rom den ersten Entwurf, den er dann ins Modell einklebte: Da ihm kein Thema gestellt worden war, schlug er drei monumentale Figuren vor: Die Evangelisten Lukas und Matthäus und den Apostel Paulus. Schrifttexte sollten grafisch die Verbindung zwischen den Figuren herstellen. Eine von der Erzdiözese eingesetzte „Kunstkommission“ besprach am 9. Juli 1975 in der Kapelle diesen Entwurf, empfahl jedoch, die geschriebenen Texte wegzulassen. Im Laufe der Diskussion schlug Rektor Anton Fellner dem Künstler vor, die Gestaltung neu zu durchdenken und ihr das Thema „Emmaus - Begegnung mit dem Herrn“ zugrunde zu legen. Mikl vertiefte sich in die Textstelle bei Lukas (24,13-32), war von ihr wieder sehr tief beeindruckt, hielt es jedoch nicht für richtig, sie in üblicher Weise zu illustrieren. In diesem dritten Entwurf, der dann auch zur Ausführung gelangte, schuf er eine Bilderfolge, die er damals folgendermaßen erläuterte: „Das Wandbild: Auf der Wand, die hinter dem Altar sein wird, dem wichtigsten Teil, wird Christus als Pantokrator abgebildet, er ist die beherrschende Figur, auch was seine Größe betrifft. Bei ihm stehen die zwei überzeugten Wanderer nach Emmaus, sie haben den Auferstandenen erkannt. Entlang der gerundeten Wand sind einige Jünger und andere dargestellt, die vom Zweifel zum Glauben und zur Erkenntnis kommen. Sie alle werden den Herrn erkennen. Ihre Zweifel schwinden. Gegenüber dem Pantokrator ist die Stadt Jerusalem abgebildet.“ Zur Ansicht der Stadt sagt Mikl, sie soll in der Art der alten Stadtpläne zugleich Ansicht und Draufsicht sein. Das Kuratorium des Bildungshauses erörterte am 25. September mit dem Künstler diesen Entwurf und empfahl dem Konsistorium den Auftrag, der am 30. Oktober vergeben wurde. In verschiedenen Gremien war vorher über die Angemessenheit des Werkes für die Kirche diskutiert worden. Nachdem das Domkapitel mit Stimmenmehrheit für den Auftrag eintrat, wurden am 7. Oktober in einem Gespräch von Erzbischof Dr. Karl Berg mit dem bauleitenden Architekten Friedrich Schreiber und mir noch einmal alle Für und Wider erörtert. Dabei wurde erkannt, daß gerade dieser große Wurf der Bedeutung des Bildungshauses und der durch Mut gekennzeichneten Tradition der Erzdiözese entspreche.

Josef Mikl besorgte sich in Thondorf bei Graz (Fa. Sattler) die Leinwand in Bahnen von 9,20 Metern

Länge und 1,90 Meter Breite, grundierte sie an der Wiener Akademie und übersiedelte am 14. Jänner nach Salzburg. Jutta Albert gewann er als Mitarbeiterin für technische Handreichungen. Die Ölfarben stammen von der Londoner Firma Windsor & Newton.

Im Speisesaal war ein Arbeitstisch aufgebaut worden, auf dem jeweils zwei Leinwandbahnen aufgelegt wurden, das Bild wurde entsprechend den am Entwurf eingetragenen Segmenten von einer Bahn auf die andere weitergemalt. Mikl konnte dabei seine seit je geübte Maltechnik beibehalten und die auf dem Boden flach liegende Leinwand bemalen, was etliche physische Anstrengung mit sich bringt. Die zur Prüfung nötige Distanz zum Bild hatte er durch einen Blick von der Dachterasse in den Speisesaal.

Am 10. Februar wurden in der Kapelle die ersten Bahnen provisorisch befestigt. Mikl konnte die echte Wirkung seines Werkes studieren und auch mehrere Bahnen, die seiner Vorstellung nicht mehr entsprachen auswechseln - bei einem Fresko wären solche Änderungen nicht möglich gewesen. Das ca. 300 m² umfassende Gemälde wurde von der Wiener Firma Augustin aufgezogen und war am 4. April erstmals im endgültigen Zustand zu sehen.

Deutung durch den Oberhirten

Bei der Weihe der St. Virgil-Kapelle am 1. Mai befaßte sich Erzbischof Dr. Karl Berg in den folgenden Worten auch mit dem Thema des Gemäldes:

... Das Ereignis, das uns heute zusammenführt, hat für die Erzdiözese Salzburg säkulares Gewicht. Wir feiern zusammen erstmals Eucharistie in der Kapelle eines Hauses, das die geistige Landschaft unserer Diözese in Zukunft entscheidend mitprägen wird. Lassen Sie mich deshalb in dieser Stunde des Anfangs einige Worte der Deutung sprechen und das Kunstwerk, unter dessen Eindruck wir alle in dieser Stunde stehen, ein wenig auslegen.

Zunächst möchte ich ein Wort an Sie, verehrter Herr Professor Mikl, richten. Man hat Ihnen das Thema „Emmaus“ gestellt, jene Szene aus dem 24. Kapitel bei Lukas, die für das Leben der jungen Kirche so grundlegende Bedeutung besitzt. Sie haben es verstanden, diese Begebenheit in einer monumentalen, aber auch geheimnisvoll verhaltenen Sprache darzustellen und so diesen Raum zum Zentrum des gan-

zen Hauses zu machen, der zum Schauen, zum Nachdenken, zum Beten zwingt. Haben Sie Dank, daß Sie dieses Bild gemalt haben! Sie wissen, daß es anfangs gegen dieses Ihr Werk Vorbehalte gegeben hat. Heute ist es unmöglich in diesen Raum einzutreten, ohne aus dieser Malerei ein architektonisches Genie zu spüren. Lassen Sie meinen Worten des Dankes die Hoffnung beifügen, daß die von diesem Werk betroffenen letztlich das Pauluswort erleben: „Scio cui credidi!“ — „Ich weiß, wem ich glaube“.

Es wird der beständigen liebevollen Einführung und der stillen Meditation bedürfen, um den Menschen, die hier ein und aus gehen, in einer soliden Exegese den evokativen Charakter dieses Bildes aufzuschlüsseln. Wenn wir heute den ersten Schritt dazu machen, so lassen Sie mich drei Gedanken vorlegen: 1. Emmaus bedeutet Weg — und nicht Ziel.

Die Darstellung dieses Raumes ist eingespannt zwischen zwei Pole: Auf der Eingangsseite die Stadt und ihr gegenüber die gewaltige Gestalt des thronenden Pantokrators. Aus der scheinbaren Sicherheit der Stadt kommen die Menschen zu Jesus, um in ihm den Kyrios zu finden.

Es ist deshalb der erste Wunsch, den ich denen, die in diesem Haus Verantwortung tragen werden, sagen möchte: Lassen Sie dem Menschen unserer Tage, dem Menschen in seiner Unbehaustheit, in seiner geistigen Heimat- und Standpunktlosigkeit es zur Gewißheit werden, daß er Boden unter den Füßen spüren kann, wenn er sich auf diesen Weg begibt, wenn er sich dem anvertraut, der von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Mögen alle, die vor dieser eindrucksvollen Gestalt des Pantokrators beten, es erahnen, daß der Weg ihres Lebens nicht in die Wüste, nicht in den Abgrund führt.

Wenn wir uns auf den Weg von Emmaus begeben, dann heißen die Worte, die über mein persönliches Leben, aber auch über das Schicksal der ganzen Welt gesprochen werden, nicht Sinnlosigkeit, Chaos und Untergang, sondern Vervollendung in Christus.

2. Emmaus bedeutet zweitens: Von Jesus lernen — und beim Lernen bleiben.

Sind die beiden Jünger von Emmaus nicht der biblische Modellfall christlicher Erwachsenenbildung schlechthin? Menschen, die von der Politik und von gefährlichen Zeiten reden, Menschen, die sich in ihrer Hoffnungslosigkeit und Resignation einem Un-

bekannten gegenüber Luft machen und plötzlich merken, welch unerhörte Veränderung in ihnen selbst vor sich geht: Sie beginnen zu erahnen, welch abgrundtiefer Bildungsnotstand ihrer Verzweiflung zugrunde lag, weil sie bisher am Wichtigsten in ihrem Leben (an der Schrift, am Worte Gottes) achtlos vorbeigegangen sind ...

3. Emmaus bedeutet drittes Parousie – Verheißung – und noch nicht Erfüllung.

In der Antike war dieses Wort „Parousie“ der Fachausdruck für die Anwesenheit des Herrschers oder der kultischen Gottheit, die den Ihren die Zeit der Parousie schenkt. Alte Mythologien kennen ja häufig das Motiv, daß es die Götter ermüdete, immer als Götter zu leben, und daß es ihnen gut tat, gewissermaßen in Ferien zu gehen, ein sterbliches Gewand anzuziehen, um den Menschen auf Erden einen Besuch zu machen.

Nicht eine solche Parousie ist Emmaus. Das Wort Gottes ist nicht aus solchen Motiven Mensch geworden, sondern vielmehr „für uns Menschen und um unseres Heiles willen“. Wohl uns, wenn es vielen Menschen in diesem Hause geschenkt wird, diese Emmaus-Parousie beim Brotbrechen zu erleben! Wenn sie sich von diesem Pantokrator trösten, aber zugleich ins Gewissen reden lassen. Wenn sie inmitten all der Katastrophen dieser Welt mit überlegener Gewißheit spüren, daß die Saat des Lichtes wächst.

Das meint die Verheißung von Emmaus: Weil uns diese Parousie zuteil wurde, deshalb müssen wir im Alltag einer verlogenen Welt, in der es sich kaum mehr lohnt, sich für etwas ganz einzusetzen, den Weg von Emmaus zu Ende gehen. Am Leben der Christen, die aus diesem Haus wieder in ihren Beruf und in ihren Dienst gehen, müßte es ablesbar sein, daß es sich in einem Alltag der Macht, der Verworfenheit und der Gleichgültigkeit trotzdem lohnt, zu hoffen. Denn nur wo die Hoffnung stirbt, ist das Leben zu Ende ...

Das Wirken des Geistes

Soll man einen Meditationsraum überhaupt künstlerisch gestalten oder soll die Wand in neutralen Farben gehalten werden? Diese Frage befaßte verschiedene Gremien und naturgemäß auch das Kuratorium des Bildungshauses, das schließlich am 7. Jänner 1976 einen von Peter Pongratz vorgelegten Entwurf

für ein Wandbild als sehr geeignet fand. Vor einem Jahr schon hat der Architekt mit Pongratz Möglichkeiten für ein Gemälde in diesem Raum besprochen. Im September besuchten Msgr. Dr. Johannes Neuhardt und ich den Künstler in seinem Atelier in Venedig. Nach einem ausführlichen Gespräch schlug Neuhardt das Thema vor: „Das Wirken des Geistes“. Er dachte an eine thematische Folge von der Schöpfung über die Erscheinung Gottes im Brennenden Dornbusch, an Pfingsten und an die Eroberung der Natur durch die Kraft des menschlichen Geistes. Pongratz schuf in Venedig den ersten Entwurf als Diskussionsbasis. Das sehr geschlossen wirkende Bild – große Gouachepartien mit Kollagen aus Reproduktionen – fand spontan Zustimmung, ein zweiter Entwurf folgte, der dritte schließlich wurde zur endgültigen Vorlage genommen. Pongratz ließ darin manche Partie offen, um während der Arbeit an der Wand die entsprechenden Teile auch an der Vorlage noch variieren zu können.

Mitte Februar wurde mit der Arbeit begonnen, Peter Pongratz und sein Assistent, der Weiler-Schüler Ernst Fuchs, quartieren sich in bereits bezieharen Zimmern des Bildungshauses ein. Pongratz: „Diese Tatsache halte ich für wichtig. Ich bleibe fest am Werk und die Atmosphäre am Bau mit den eifrigen Tischlern, Steinmetzen usw. wirkt auf mich sehr anregend und disziplinierend.“

Die Wand war für das Gemälde präpariert worden. An den Sichtbeton wurde eine Heraklitwand montiert, die mit einem Kalkzementmörtelputz bis zum Feinputz überzogen wurde. Der Feinputz wurde abgeätzt, dadurch wurde die Sinterschicht, die den Putz abdichtet, abgelöst, der Putz wurde wieder rau und durchlässig. Auf diesen Putz wurde die Spezialgrundierung aufgetragen: ein weißer Keimgrund, der keine Sinterschicht bildet.

Die Zeichnung der Vorlage wurde gitterartig auf die Wand übertragen, damit konnte der beim Fresko notwendige Karton vermieden werden. In wenigen Tagen wurde das Bild mit (wegwischbarer) Kohle an die Wand gezeichnet. Für das Gemälde nahm Peter Pongratz Keimfarben der Augsburger Firma Industriewerke Lowlad. Sie werden secco vermalen, hinterlassen aber eine der Freskotechnik ähnliche Wirkung, ihre Farb- und Lichtechtheit wird vom Werk auf 80 Jahre garantiert, außerdem lassen sie sich gut vermalen.

Vor die fast halbrunde Wand – sie ist 5,70 Meter hoch und 25,40 Meter breit – wurde ein zweistöckiges Gerüst gebaut, das am 5. April, nach Fertigstellung des Werkes am Vortag, abgebaut wurde.

Peter Pongratz gehört zu den bekanntesten österreichischen Künstlern der jungen Generation. Er wurde 1940 in Eisenstadt geboren, kam 1945 nach Graz, studierte in Wien und Berlin, arbeitete am Grazer „Forum Stadtpark“ mit, war von 1966 bis 1970 Assistent von Professor Max Weiler an der Wiener Kunstakademie und führt heute je ein Atelier in Wien und Venedig. 1968 wurde er Gründungsmitglied der Gruppe „Wirklichkeiten“. Seit jener Zeit wurde sein Werk durch zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland bekannt. 1975 gab Otto Breicha eine umfassende Monografie über ihn heraus (Verlag Jugend und Volk, Wien-München).

Da sich die Erzdiozese außerstande erklärte, dieses Werk zu finanzieren, bat ich Direktor Dr. Franz Ruedl, Mäzene zu organisieren. Seiner Verhandlung und der Intervention von Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Wilfried Haslauer ist es zu danken, daß die Salzburger Sparkasse und die Landes-Hypothekenanstalt sich bereit erklärten, je zur Hälfte die Kosten für dieses Wandbild zu übernehmen.

Bischof Virgil, der Schreitende

Die Halle des Bildungshauses erhielt ein Signal durch das Werk des Salzburger Bildhauers Josef Zenzmaier. Prälat Dr. Johannes Neuhardt hat im Jänner den Künstler eingeladen, für die vom Eingang her sichtbare Wand eine Darstellung des Hauspatrons St. Virgil zu planen. Der 43jährige Plastiker hat im Salzburger Raum bereits eine Reihe solcher Werke geschaffen, für die Aussegnungshalle in Maxglan ein Bronzekruzifix, für die Kapelle der Vöcklabrunner Schulschwestern in Salzburg-Schwarzstraße gestaltete er Tabernakel und Kreuz, ein Kruzifix befindet sich auch in der Ursulinenkirche in Glaserbach. Für die Gollinger Pfarrkirche schuf er eine Kanzel, für Lungötz den Taufstein, für Schüttorf ein Holzrelief mit dem Abendmahl, weitere Werke befinden sich in Tiroler Kirchen. In Kanada steht eine 2,5 Meter hohe Bronzestatue des heiligen Ludwig Maria von Montfort.

Zenzmaier wollte den heiligen Virgil nicht mit den üblichen Attributen Mitra und Dom darstellen, sondern

in abstrahierter Form die historische Bedeutung des Salzburger Bischofs ausdrücken. Der Ire, der durch seine Initiativen den Grund für die kulturelle Bedeutung Salzburgs im Mittelalter gelegt hat, sollte als Schreitender, Vorausreitender gesehen werden, als Mann, der die Sache weiterträgt, von der er be-seelt ist. Das In-die-Zukunft Blickende dieser historischen Person soll durch das Fragmentarische dieser 2,15 Meter hohen Bronzefigur unterstrichen werden, die vollplastisch aus der Wand heraustritt und gerade dadurch der Wand Sinn und Kraft gibt.

Die historischen Attribute Virgils enthält ein flaches Relief (etwa 0,50 mal 1,40 Meter), das durch sein Zurücktretten in einer Spannung zur vorspringenden Figur steht. Zenzmaier hat die ideale Relation zwischen beiden Stücken an seinen Wachsmodelle intensiv studiert. In seinem Atelier in Kuchl besitzt der Künstler eine eigene Gießerei, dadurch war es ihm möglich, das Werk bis zum Schluß selbst zu gestalten. Das Originalmodell für den Guß bestand aus einem Schattmottkern, dem späteren Hohlraum der Figur. Auf diesen Kern wurde die Wachsschicht aufgetragen, aus der der Bildhauer sein Werk formte. Dieses kaum noch gehandhabte Wachsschmelzverfahren alter Art ermöglicht die volle Identität von Modell und fertigem Werk. Kein anderer Weg bietet der Sensibilität des Künstlers so uneingeschränkte Ausdrucksmöglichkeiten: Jede Einzelheit wird vom Wachs in die Bronze übertragen. Der „Schreitende“ wurde in zwei Teilen gegossen und dann zusammengeschweißt.

Applikation im Speisesaal

Für den Speisesaal wünschte sich Architekt Holzbauer eine textile Wand. „Zunächst dachte ich an Gobelins, doch die sind in dieser Fläche unerschwinglich. Deshalb schlug ich gleich vor, die Malerin Gerti Fröhlich sollte Applikationen entwerfen. Ich liebe ihre sehr schönen Aquarelle und war sicher, daß sie gute Entwürfe liefern wird.“ Das Kuratorium befaßte sich am 7. Jänner 1976 mit den ersten Vorschlägen, wünschte einige Änderungen und akzeptierte am 4. Februar den revidierten Entwurf.

Gerti Fröhlich hat beide Themen oft in Aquarell gemalt: „Sie berühren mich immer wieder sehr; sie bedeuten für mich: arbeiten und träumen. Oder katholischer: der Mensch soll arbeiten und beten – wie die Benediktinerregel es fordert. Ich befasse mich sehr oft

mit diesen Gedanken, und sie geben mir immer sehr viel - wie auch das Thema von Maria und Martha." Die Bilder müssen nicht erst erklärt werden. Hinter den Lilien arbeiten zwei Menschen, die die Garben umschlingen. Die Künstlerin dazu: „Ihre gebeugte Haltung ist für mich eine Mischung aus verkrampfter Arbeit und zärtlicher Hingabe, in der sie die Garben umarmen.“ Auch der Frau im zweiten Bild löst sich das Gleichnis von selbst, wenn sie die Vögel in ihrer Umwelt betrachtet.

Die beiden Bilder messen fünf mal sechs Meter. Auf festem Molinountergrund sind verschiedene Stoffe appliziert: Samte, Seiden, Baumwollstoffe. Das „Vogelbild“ wurde in der Privatbildungsanstalt für Arbeitslehrerinnen der Vöcklabrucker Schulschwestern in Salzburg-Schwarzstraße angefertigt, die „Lilien“ in der privaten Fachschule für Damenkleidermacher der Schulschwestern in Hallein. Gerti Fröhlich: „Ich war überrascht, wie perfekt die jungen Damen alle technischen Belange beherrschen, wie sie sich im Material auskennen und wie sie mir im Detail wertvolle Anregungen gegeben haben. Sie haben von Anfang an mit mir mitgearbeitet und mitgedacht - etwa wie man eine malerische Partie am besten in Stoff

überträgt. Interessant finde ich auch den Unterschied zwischen beiden Schulen. Die Halleiner lernen Maßkonfektion, sind perfekt im Maschinennähen und nützen ihr Können für die Applikation. Die Schwestern in der Schwarzstraße bilden Handarbeitslehrerinnen aus, die wiederum jedes Stück mit der Hand nähen und sticken. Die beiden Werke erhalten durch die beiden verschiedenen Techniken ganz verschiedenen Charakter, was ich besonders reizvoll finde.“

Die Meßgewänder

Josef Mikl hat schon für die Pfarrkirche in Parsch die Paramente entworfen, von ihm stammen die Meßgewänder für die Jesuitenkirche in St. Andrä in Kärnten und für Innsbruck-Völs. Über Einladung des Bildungshauses übernahm er auch für die Kapelle St. Virgil die künstlerische Gestaltung der farbigen Umhänge für die Meßkleider, deren Prototyp Jutta Albert entworfen hat. Auf naturweißem Wollstoff können wechselweise, entsprechend den liturgischen Regeln, die vier Farben Rot, Violett, Grün, und Weiß-Gelb appliziert werden. Diese Umhänge wurden in Baumwollchintz gearbeitet.

Die Baukosten und die Finanzierung des Bildungshauses

Sebastian Ritter

Die Kosten des Neubaus

Als der Bau eines neuen Bildungshauses am 5. und 12. März 1968 im Konsistorium und am 5. Juni 1968 im Diözesan-Kirchenrat zur Beschlußfassung vorlag, wurde eine Baukostensumme von 30 Mill. S veranschlagt. Man meinte damals, daß der Bau in mehreren Etappen, das heißt unter Zurückstellung eines Seminartraktes und des Personalhauses, durchzuführen wäre. Es wurde daher vorerst der Beschluß über eine erste Bauetappe gefaßt, wonach das Haus 40 Betten umfassen sollte. Die Kirche und die Gemeinschaftsräume waren bereits auf die Gesamtgröße konzipiert, der Ausbau auf die volle Größe von ca. 80 Betten sollte aber in einer späteren Bauphase durchgeführt werden. Da sich eine solche Bauweise später als technisch sehr schwierig und wirtschaftlich unrentabel herausstellte, wurde der Auftrag auf die gesamte Planung ausgedehnt. Das langwierige Bemühen um die Erlangung der erforderlichen Baugenehmigung (Grünzone!) verzögerte den Baubeginn faktisch bis zum Jahre 1971. Eine fast einjährige Bauunterbrechung infolge des Wechsels der Baufirma brachte eine weitere Verzögerung. Seit Mai 1973 wurde das Bauvorhaben dann zügig, aber ohne Hast durchgeführt.

Man muß beachten, daß die Kostenschätzung des Jahres 1968 bereits auf dem Baukostenindex von 1967 aufbaut. Für die tatsächliche Bauzeit von 1973 bis 1976 muß daher eine Baukostensteigerung von durchschnittlich 125 Prozent (über 1900 Punkte des Index) in der Berechnung einkalkuliert werden. Das ergibt eine Kostensumme von wenigstens 67 Mill. S, wozu noch etwa 10 Mill. S zusätzliche Kosten angefallen sind. Diese resultieren einerseits aus einer Verteuerung durch die ungünstigen Grundverhältnisse (Grundwasser, Betonwanne), andererseits aus späteren Aufträgen (Dusche und WC in allen Zim-

mern, Erweiterung der Kellerräume und verschiedener technischer Anlagen). Die Finanzierung des Bauvorhabens geschah in der folgenden Weise:

1970	S 1.800.000,—
1971	S 400.000,—
1972	S 5.354.000,—
1973	S 9.140.000,—
1974	S 24.273.000,—
1975	S 26.415.000,—
Summe bis Ende 1975	S 67.382.000,—

Somit sind die Baukosten, wie deutlich ersichtlich, in der Hauptsache im Haushaltsplan der Jahre 1974 und 1975 untergebracht worden. Für das Jahr 1976 sind noch 10 Mill. S Baukosten eingesetzt. In dieser Höhe wurden die Gesamtkosten des Bildungshauses Ende Jänner 1976 durch die Bauleitung errechnet. Nicht inbegriffen sind dabei die Kosten für die Einrichtung (Schätzung 6,6 Mill. S), weil dafür eine wenigstens teilweise Finanzierung aus anderen Quellen angestrebt wird. Das dem Bildungshaus angeschlossene Wohnheim für Personal wurde mit einer Kostensumme von etwa 6 Mill. S als zusätzliche Wohnraumbeschaffung anerkannt und mit Hilfe öffentlicher Förderungsmittel finanziert.

Im Zusammenhang mit den Baukosten wird oft auch nach den laufenden Betriebskosten des künftigen Bildungshauses gefragt. Alle Diözesen Österreichs haben ein oder mehrere Bildungshäuser. Die Bilanzen dieser Häuser zeigen, daß naturgemäß jedes Bildungshaus Zuschüsse erhalten muß. Etwa 50 bis 70 Prozent der Betriebskosten können durch Kursbeiträge und Verpflegskosten abgedeckt werden, der Rest muß vom Träger zugesprochen werden. Einige Hilfen bieten auch die Subventionen des Bundes, die für Volksbildungsheime ausgeworfen werden. Je lückenloser ein Haus besetzt und auch durch Gastkurse ausgefüllt wird, desto mehr verbessert sich die wirtschaftliche Situation. Im allgemeinen gilt: für Kurse aus der Diözese werden ermäßigte Verpflegsbeträge verrechnet, Kurse kirchlicher Art aus dem gesamtösterreichischen Raum zahlen kostendeckende Beiträge, für reine Gastkurse werden realistische Beiträge eingehoben.

Das Bildungshaus wird als eigener Wirtschaftskörper geführt. Es bezahlt — abgesehen von der Leitung — seine Angestellten und Arbeitskräfte in eigener Rech-

nung. Die Zahl der Hausangestellten für Küche, Bedienung, Reinigung, Sekretariat beträgt bei Häusern dieser Größenordnung in der Regel etwa 8 bis 12 Personen. Als diözesane Einrichtung unterliegt es in seiner Wirtschaftsführung der Kontrolle des Kuratoriums.

Wege der Finanzierung

Der Bau des Bildungshauses ist das größte Bauvorhaben, das seit Kriegsende faktisch aus den normalen Eingängen der Finanzkammer bestritten werden mußte. Die finanzielle Lage der Erzdiözese wurde aber in dieser Zeit deshalb besonders angespannt, weil Ende der Sechzigerjahre zugleich mit dem Bau des Bildungshauses noch eine ansehnliche Zahl von Kirchenbauten, Pfarrzentren und Pfarrhöfen in Auftrag gegeben wurde. So brachte bereits das Jahr 1972 erstmalig der Erzdiözese einen Schuldenstand von rund 19 Mill. S, obwohl die Baukosten für das Bildungshaus in jenem Jahr noch nicht ins Gewicht gefallen sind. Als dann 1973, 1974 und 1975 der Hauptteil der Baukosten des Bildungshauses untergebracht werden mußte, brachte dies eine weitere Verschuldung von 13 Mill. S, sodaß wir Ende 1975 32 Mill. S erreicht haben; dies ist gut ein Viertel des Jahreshaushaltes. Es ist daher zu verstehen, daß in dieser Bauzeit die bereits vorhandenen Schulden der Erzdiözese nicht abgebaut werden konnten. Es ist aber bereits ein Erfolg und eine bedeutende Erleichterung für die Zukunft, daß ca. 80 Prozent der Baukosten aus den laufenden Einkünften abgedeckt und nur etwa 20 Prozent mit Krediten finanziert werden müssen.

Dazu muß freilich ergänzt werden, daß auch in diesen Jahren die Zuschüsse für viele Dachsanierungen und Renovierungsarbeiten an Kirchen in der ganzen Diözese gegeben wurden. Weiterhin konnten in diesen gleichen letzten drei Jahren immerhin etwa 30 Pfarrhöfe und andere kirchliche Gebäude als Neubauten oder nach einer umfassenden Totalsanierung fertiggestellt und neu in Betrieb genommen werden. Freilich wurden diese Bauvorhaben nicht nur aus Kirchenbeiträgen, sondern unter Heranziehung von Eigenleistungen und Grundverkäufen finanziert. Weitgehend zurückgestellt wurde der Neubau von Kirchen und Kindergärten.

Die Finanzkammer war nun unablässig bemüht, für die notwendigen Kredite möglichst günstige Konditionen zu erreichen. Die innerkirchliche Finanzhilfe, die in der ganzen Diözese ein erfreuliches Echo gefunden hat, brachte dabei die entscheidende Erleichterung. Kreditmittel müssen – auch wenn sie aus dem innerkirchlichen Raum stammen – natürlich zurückgezahlt werden. Wichtig und beruhigend ist aber das eine: die als Kredite zur Verfügung stehenden Gelder unterliegen einem tragbaren Zinssatz und müssen allmählich so zurückgezahlt werden, wie es im Rahmen des Haushaltes durchaus möglich erscheint. Mit gutem Gewissen kann man das eine sagen: Die Mittel, die der Diözese aus allen Einnahmequellen zur Verfügung gestanden sind, sowie die aufgenommenen Kredite wurden nicht leichtsinnig verwirksam. Über die Notwendigkeit und die Größe einzelner Bauvorhaben, besonders auch eines zentralen Projektes wie des Bildungshauses, wird es natürlich unterschiedliche Ansichten geben. Darin geht es jenen Diözesen Österreichs, die Pädagogische Akademien mit hohen Kosten gebaut haben, nicht anders. Was wir aber verbraucht und an Darlehen zurückzahlen haben, ist irgendwo angelegt, behält seinen Wert, kann pastoral eingesetzt werden und Frucht bringen.

Bei einer Fahrt durch alle Täler unserer Diözese kann selbst ein oberflächlicher Beobachter so viel Aufbauarbeit sehen an Kirchen, Pfarrzentren, Pfarrhöfen, kirchlichen, sozialen und bildnerischen Anlagen und Einrichtungen, daß wir dem Herrgott danken müssen für all die darin manifestierte Opfergesinnung und Glaubensstreue unseres katholischen Volkes in den vergangenen drei Jahrzehnten. Seit den Zeiten des Hochbarocks hat es keine Periode in der Kirchengeschichte unseres Landes gegeben, die Vergleichbares in einem so kurzen Zeitschnitt zu schaffen befähigt gewesen wäre. Dabei bleibt es natürlich unbestritten, daß noch manche Aufgaben vor uns liegen.

Architektur und Ausstattung

Wie sieht nun dieses Haus aus, das uns solche Kosten verursacht hat? Werfen wir einen Blick auf das Raumprogramm des Bildungshauses. Schulungs- und Gemeinschaftsräume: 2 Seminarsäle (je 40 Personen), 9 Gruppenräume, 1 Festsaal (120

Sitzplätze), Kinderhort, Musikzimmer, Bibliothek, Lehrküche, Gymnastikraum mit Nebenräumen (Garderober etc.), Fotolabor, Audiovisueller Medienraum; Kirche (120 Plätze), Meditationsraum (60 Plätze), Sakristei, Beichtzimmer; Große Halle mit Sitzgruppen, Speisesaal (zweiteilig), Abendraum (Bar).

Unterkunftsräume: 33 Einzelzimmer, 16 Zweibettzimmer, 4 Referenzzimmer.

Betriebsräume: 5 Verwaltungs- und Kanzleiräume, Telefonzentrale, Küche, Heizungsraum, Trafo-Station, Niederspannungszentrale, Wäscherei und Bügelei, Keller, Lagerräume, Werkstätten.

Personalräume: 3 Wohnungen, 6 Garconnieren, 6 Einzelzimmer, 8 Garagenplätze.

Der Überblick über dieses Raumangebot zeigt, daß das Bildungshaus nicht nur als Pension mit 70 Betten angesehen werden darf; es ist zugleich eine Art Schulbau für die Erwachsenenbildung, Konferenzfähigkeit und Tagungen mit allen dafür notwendigen Erfordernissen. Schließlich ist in den Bau einbezogen eine Kirche und ein Kindergarten.

Das neue Bildungshaus erscheint wohl den meisten, die es zum erstenmal sehen, als Bauwerk sehr eigenwillig, in vielen Formen befremdend und in der Bauweise aufwendig und kostspielig. Das Bildungshaus ist ein Werk moderner Architektur. Erst nach eingehender Besichtigung und Betrachtung enthüllen sich Funktion und Anlage der verschiedenen Räume, das Verständnis für die gewählten architektonischen Formen und der Eindruck von der imponierenden Geschlossenheit der ganzen Konzeption. Ein Haus mit einer solchen ausgeprägten Architektur ist in seinem Bau natürlich teurer als ein bloßer Zweckbau. Eine Kirche zu bauen kostet mehr, als eine Ausstellungshalle zu errichten. Die Kirche hat dafür immer Verständnis gehabt und Opfer gebracht. Was wäre die Stadt Salzburg, was wären die Städte und Dörfer in unserer Heimat, wenn die Kirche immer nur in einfachen Zweckmäßigkeits-Kategorien gebaut hätte. Die Geschichte zeigt uns, wie die Kirche in allen Zeitperioden für die Architektur wirklich Maßstäbe zu setzen vermochte.

In der Gesamtanlage des Bauwerkes hat der planende Architekt gewisse Schwerpunkte gesetzt, die – jeder in seiner Weise – die Nutzräume der ganzen Anlage umklammern und gliedern: die beiden aufgeschnittenen Zylinder im Norden sind Foyer, Meditationsraum und Kapelle; gegenüber liegt im Süden der

quaderförmige Speisesaal mit seinen auffallenden Rundfenstern und der offenen Glasfront ins Grüne; der Festsaal in der Mitte des Gebäudes stößt senkrecht vom Tiefgeschoß bis zur Dachterrasse durch; die weiträumige hufeisenförmige Halle umfaßt und verbindet alle Trakte und führt mit sechs Treppen in die teilweise durchscheinenden Obergeschosse; die Dachterrasse schließlich wiederholt noch einmal das Raumangebot des Erdgeschosses und wird – von den Zimmerflügeln, Kapellen und Speisesaal architektonisch umschlossen – zu einem ruhigen, für Sonne und Himmel geöffnetem Freilichraum. An der Südostecke duckt sich das Personalwohnheim an die Seite des Hauptgebäudes und liegt wie ein Riegel zwischen der verkehrsführenden Ziegelstadelstraße und dem ruhigen Parkgelände des Hauses.

Andererseits weist aber das Haus keinen Luxus auf. Die Böden, die Verfliesung der NaBräume, die Ausstattung der Wände und Decken sowie die gesamte Einrichtung sind schön und zweckmäßig, aber bewußt nüchtern, einfach und schlicht. Es wurde in allem auf gute Qualität geachtet, von kostspieligen Baustoffen und Einrichtungsgegenständen wurde aber bewußt Abstand genommen. Von namhaften österreichischen Meistern wurden in der Kapelle, im Meditationsraum, im Speisesaal und in der Eingangshalle künstlerische Schwerpunkte gesetzt. Sonst aber findet nur einfacher, formschöner und schlichter Wandschmuck Verwendung.

Wenn jemand der Meinung wäre, beim Bildungshaus sei nicht gespart worden, so unterliegt er einem Irrtum. Die ganze Bauabwicklung enthält die Unterlagen dafür, wie alle Einzelheiten sorgfältig ausgeschrieben, die Angebote geprüft und die Aufträge mit Verantwortungsvoll vergeben worden sind. In vielen Fällen konnten Kosteneinsparungen erreicht werden, es wurde auf preisgünstigere Angebote ausgewichen, auftauchende Wunschvorstellungen mußten gestrichen werden.

Eine besondere Note erhält das Bildungshaus St. Virgil durch seine wundervolle Lage am Stadtrand von Salzburg und am Fuße des Gaisberges. Das Haus öffnet sich gegen einen ausgedehnten Park, der mit seinem prachtvollen Baumbestand durch nette Spazierwege erschlossen ist. Einige schöne Grünflächen dazwischen können im Laufe der Jahre mit sportlichen Anlagen, Ruheplätzen oder Sitzrunden versehen werden. In der Nähe des Einganges ist Parkplatz für etwa 80 Autos vorhanden. Von einigen Stellen der

Terrasse und den Logen der einzelnen Zimmer bietet sich den Gästen vom Morgen bis zum Abend ein wundervoller Ausblick auf die Berge des Alpenvorlandes um das Salzburger Becken.

Der Aufwand und sein Sinn für die Zukunft

Als zu Anfang des Jahres 1973 die derzeitige Leitung der Finanzkammer berufen wurde, waren bereits 5 Jahre seit dem Beschluß zum Neubau des Bildungshauses verlossen. Das Bauvorhaben selber war begonnen und nach Überwindung der schwierigen Bodenverhältnisse gerade über das Kellergeschoß herausgewachsen. Der bauliche Fortgang aber befand sich in einer Sackgasse. Es war nun unmöglich, das Bauvorhaben abzubrechen oder an der baubehördlich genehmigten Planung Abstriche oder wesentliche Änderungen zu machen. Mochten manche Bedenken auch schwerwiegend und die Kostenbarriere fast unübersteigbar erscheinen, es blieb eigentlich nur der begangene Weg offen. Mit etwa 3 Jahren Verspätung wird das Haus am 1. Mai 1976 fertiggestellt sein und eröffnet. Die Finanzkammer hatte die Aufgabe, die dafür notwendigen finanziellen Operationen zu tätigen und durch das Bauamt eine gewisse Oberleitung über das Baugeschehen wahrzunehmen. Alle, die das Bauvorhaben geplant und geleitet, ausgeführt und organisiert, beraten und finanziert haben, versuchten ihr Bestes zu tun und hoffen, daß das Werk letztlich doch als gelungenes Werk bezeichnet werden kann. Unter denen, die im eigentlichen Sinne Opfer für diesen Neubau gebracht haben, sind zuerst die Kirchenbeitragszahler zu nennen. Sie haben gerade in diesen Jahren einer bedrohlich heraufziehenden Rezession im großen und ganzen getreu ihren Beitrag geleistet und so neben dem übrigen Personal- und Sachbedarf der Erzdiözese auch für dieses Vorhaben die Mittel bereitgestellt. Zum zweiten haben Opfer gebracht all jene Pfarren und kirchlichen Einrichtungen, die einige Wünsche und Bedürfnisse zurückgestellt und oft hohe Eigenleistungen für ihre Belange aufgebracht haben. Sofern wird der Bau dieses Bildungshauses eine wirkliche Großtat des katholischen Volkes der Erzdiözese sein und bleiben. Wir werden der katholischen Bevölkerung der Erzdiözese nur dann dieses Bauvorhaben verständlich und verantwortbar erscheinen lassen, wenn wir das Haus wirklich zu „unserem Bildungshaus“ machen.

Auch anderswo müssen immer wieder einmal die finanziellen Mittel auf ein spezielles Vorhaben hin konzentriert werden. In unserer Diözese denken wir mit ehrlicher Anerkennung daran, wie einzelne Orden und Klöster in den letzten Jahrzehnten große Werke angegangen und durchgezogen haben. Abgesehen von umfangreichen Bau- und Sanierungsarbeiten an den Klostergebäuden selber sind zahlreiche Bauwerke entstanden, die für soziale, caritative, schulische und pastorale Aufgaben dienen und in der Diözese einen bestimmten Platz einnehmen: moderne Altenheime, Krankenhausbauten, Internatsschulen zur Ausbildung von Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen und Handarbeitslehrerinnen, Pensions- und Gästetrakte, Schul- und Internatsbauten für den Bereich der Höheren Schulen, Fach-, Haushalts-, Haupt- und Sonderschulen und Kindergärten. Dazu sind auch die imponierenden Werke des Caritasverbandes zu rechnen. Alle diese Werke zusammen sind auch ein Teil der Kirche von Salzburg; sie wurden mit großen Opfern erstellt und sind ein Beitrag dafür, daß die Kirche auch in Zukunft ihrer Aufgabe gerecht wird. Unsere Erzdiözese hat in diesem Jahrhundert drei Bauwerke von außerordentlichem Umfang in Auftrag gegeben und durchgeführt: Zuerst war es der Bau des neuen Borromäums in der Gaisbergstraße in den Jahren 1910 bis 1912, sodann der Wiederaufbau des zerbombten Domes in den Jahren 1945 bis 1959. Diese beiden Werke, die wir aus dem Leben der Erzdiözese nicht wegdenken könnten, haben Interesse und Opferbereitschaft in weitesten Kreisen des katholischen Volkes gefunden, zumal sie fast zur Gänze aus freiwilligen Gaben finanziert werden mußten. Dies hat den Initiatoren und Trägern unerhört viel Optimismus, Mühe, Verantwortung und Kalkulation abverlangt. Der Bau des Bildungshauses St. Virgil ist das dritte Bauvorhaben dieser Größenordnung. Es wurde - abgesehen von den dankenswerten Zinsstützungen von Land und Stadt Salzburg und einer Subvention des Bundesministeriums für Unterricht - im Rahmen des normalen Budgets der Diözese, d.h. vor allem aus den Kirchenbeiträgen des katholischen Volkes, finanziert. Gebe Gott, daß es wirklich ein Haus und eine Heimstatt des katholischen Volkes im besten Sinne des Wortes wird und noch nach Jahrzehnten als ein unentbehrlicher Eckstein im pastoralen Gefüge unserer Erzdiözese bezeichnet werden kann.

Der Staat und die kirchliche Erwachsenenbildung

Fred Sinowatz

In unserer Bundesverfassung kommt der Begriff Erwachsenenbildung nicht vor. Hier ist nur von der Volksbildung die Rede, und für diesen Bereich ist es bis heute noch zu keiner Kompetenzregelung gekommen. Dennoch nehmen sich Bund, Länder und Gemeinden in zunehmendem Maße der Erwachsenenbildung an. Denn die Gesellschaft ist sich bewußt geworden, daß sie viele ihrer Probleme nicht lösen kann, ohne die Interessen, Einsichten, Fähigkeiten und Haltungen der erwachsenen Bevölkerung zu entfalten. Das gilt für Fragen des Demokratieverständnisses nicht weniger als für Fragen der beruflichen und wirtschaftlichen Mobilität oder für Fragen der kulturellen Entwicklung. Im Gegensatz zum schulischen Bereich, für den eine kompetenzrechtliche Regelung in der Verfassung nunmehr existiert und der vollständig durch den Staat reglementiert wird, greift der Staat in Organisationsform, Programme, Lehrmethoden und Mitarbeiterqualifikation im Bereich der Erwachsenenbildung nicht ein. Er beschränkt sich auf die subsidiäre Rolle des Förderers, Rat- und Impulsgebers. Dies kommt auch deutlich in den Bestimmungen des auf Artikel 17 der Bundesverfassung (Privatwirtschaftsbereich und nicht Hoheitsbereich des Bundes) beruhenden Bundesgesetzes über die Förderung der Erwachsenenbildung und des Volksbüchereiwesens aus Bundesmitteln aus dem Jahre 1973 zum Ausdruck.

Es entspricht der historischen Entwicklung und der gesellschaftlichen Situation in unserem Lande, daß die Einrichtungen der Erwachsenenbildung von verschiedenen Gruppen im vorstaatlichen Raum getragen und geprägt werden, wie Religionsgemeinschaften, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, politische Parteien, Vereine u.a. Darin spiegelt sich weitgehend unsere demokratisch-pluralistische Gesellschaftsform wider. Und ich sehe auch keinen Grund, daß der Staat Tätigkeiten übernimmt, die

ebensogut oder noch besser von freien Vereinen und Organisationen wahrgenommen werden können. Unter diesen nehmen die Erwachsenenbildungseinrichtungen in katholischer Trägerschaft eine bedeutende Stellung ein. Ihr gruppenspezifischer Beitrag liegt in einem breit gestreuten Programmangebot zur Weiterbildung aus katholischem Glaubensverständnis heraus.

Inhaltlich sind ihre Kristallisationspunkte die religiös-weltanschauliche Bildung, die Ehe- und Familienbildung (Elternbildung) sowie die gesellschaftlich-politische Bildung. An Organisationsformen haben sich insbesondere die katholischen Bildungswerke, die katholischen Bildungsheime, die mit dem neuen Heim der Erzdiözese Salzburg eine wesentliche Verstärkung erfahren, und die im Borromäuswerk zusammengefaßten Pfarrbüchereien breit entwickelt. Mit der Bundesarbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung in Österreich wurde schließlich eine gesamtösterreichische Vereinigung aller Erwachsenenbildungseinrichtungen in katholischer Trägerschaft ins Leben gerufen.

Über ihre gruppenspezifischen Beiträge hinaus geben die Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung immer wieder Anregungen und Impulse für die gesamtösterreichische Erwachsenenbildung und beschreiten erfolgreiche neue Wege wie etwa im Medienverbundprogramm „Wozu Glauben?“ mit dem Hörfunk.

Anerkennung möchte ich bei diesem Anlaß auch der Kooperationsbereitschaft der katholischen Erwachsenenbildung im Gesamtsystem der österreichischen Erwachsenenbildung zollen, wie sie insbesondere in den Gremien und Projektgruppen der „Konferenz der Erwachsenenbildung Österreichs“ zum Ausdruck kommt.

Ihrer Bedeutung entsprechend erhält die katholische Erwachsenenbildung im Rahmen der gegebenen Budgetmöglichkeiten auch alljährlich ansehnliche Subventionen durch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Darüber hinaus werden im Rahmen einer engen und guten Zusammenarbeit der Förderungsstellen des Bundes für Erwachsenenbildung in den Ländern mit den regionalen und lokalen Einrichtungen der katholischen Erwachsenenbildung durch Informations- und Raterteilung wie auch materielle Hilfen weitere Förderungsmaßnahmen gesetzt.

Abschließend möchte ich noch kurz auf die Frage eingehen, welche Maßnahmen von seiten des Bundes für die zukünftige Entwicklung der Erwachsenenbildung in nächster Zeit getroffen werden sollen. Im legistischen Bereich erwarte ich mir durch eine verfassungsmäßige Regelung der Kompetenzen für das Volksbildungswesen und durch etwaige gesetzliche Regelungen im Hoheitsbereich des Bundes kaum eine Verbesserung der faktischen Situation der Erwachsenenbildung, so wünschenswert vom rein rechtlichen Standpunkt auch solche Maßnahmen wären. Als Schwerpunkt in diesem Bereich sehe ich vielmehr die gesetzliche Einführung der bezahlten Bildungsfreistellung an. Dadurch können tatsächlich neue Tore für die Weiterbildung Erwachsener aufgestoßen werden. Vorarbeiten für eine gesetzliche Regelung dieser Materie werden derzeit von einer Arbeitsgruppe und Projektgruppe geleistet.

Von Bedeutung erscheint mir weiters eine baldige rechtliche Regelung des Fernschulwesens. Auch dafür werden bereits Überlegungen im Bundesministerium für Unterricht und Kunst angestellt.

Über legistische Maßnahmen und das selbstverständliche weitere Bemühen für eine verstärkte finanzielle Förderung der Erwachsenenbildung hinaus geht es

mir aber vor allem um die Erarbeitung und Durchführung bildungspolitischer Konzepte. Dies kann nur in gemeinsamer Arbeit der staatlichen Stellen (Bund, Länder, Gemeinden) mit den Verbänden der Erwachsenenbildung und sonstigen interessierten Stellen geschehen. Von seiten des Bundes wurden und werden diesbezüglich Initiativen in folgenden Bereichen gesetzt:

1. Engere Zusammenarbeit zwischen Schule, Erwachsenenbildung und kulturellen Institutionen unter dem Gesichtspunkt der lebensbegleitenden Bildung
2. Speziell für den kulturellen Bereich Realisierung des kulturpolitischen Maßnahmenkataloges des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst
3. Im Mediensektor Schaffung einer eigenen Bildungsinstitution (ORF-Akademie)
4. Zur verstärkten Impulsgebung für die gesellschaftlich-politische Bildung Errichtung eines Institutes für politische Bildung.

Ich lade die Organisation der Erwachsenenbildung, im gegebenen Falle die Organisation in katholischer Trägerschaft, herzlich ein, an der Verwirklichung dieser Konzepte im kooperativen Geiste mitzuarbeiten.

Bewußte Hinwendung der Kirche zur Erwachsenenbildung

Karl Kalcics

Die Einstellung der Kirche zur Erwachsenenbildung scheint in den letzten Jahren ein Bewußtseinswandel von der Selbstverständlichkeit der erzieherischen Aufgabe zur bewußteren Anwendung und zum bewußteren Einsatz der Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten für den Aufbau der kirchlichen Gemeinschaft, wie für den Dienst an der Welt bestimmt zu haben. Es galt als selbstverständlich, daß im kirchlichen Heilsauftrag der Erziehungs- und Bildungsreich mitbegründet war.

Aufgrund der Veränderungen in unserer Gesellschaft, der Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen, seiner neu zu entdeckenden Stellung in der Gemeinschaft und der von Technik und Fortschritt beeinflussten Bestimmungsfaktoren wurde die in christlichem Geist verantwortete Erziehung und Bildung herausgefordert. Die Kirche hält weiter daran fest, daß sie einen wesentlichen Erziehungs- und Bildungsauftrag hat, nur wird dieser Auftrag seit dem Zweiten Vatikanum bewußter erkannt. Bildhaft gesprochen ist die Erziehung, vor allem aber die Erwachsenenbildung, in die vorderen Reihen des kirchlichen Tätigkeitsforums gerückt.

Auf dem Zweiten Vatikanum hat man „über die entscheidende Bedeutung der Erziehung im menschlichen Leben und ihren ständig wachsenden Einfluß auf den gesellschaftlichen Fortschritt der Gegenwart“ (Erklärung über die christliche Erziehung [= E], Vorwort) eingehend nachgedacht.

Ohne das didaktische Prinzip der Bedürfnisorientierung in der Erwachsenenbildung außer Kraft zu setzen, wird hier vor jeder pädagogischen Gestaltungsüberlegung, die sich heute vielleicht zu eng am Bedürfnis des einzelnen und am gesellschaftlichen Bedarf orientiert, der durch Erziehung und Bildung mögliche Einfluß auf den gesellschaftlichen Fortschritt angesprochen. Diese konziliare Feststellung ist umso bedeutender, weil in einer pluralistischen Gesellschaft die verschiedenen Bildungsintentionen

miteinander in Konkurrenz treten. Darüber hinaus spielt die Tatsache mit, daß sich die Menschen ihrer „eigenen Würde und Aufgabe voller bewußt werden und (sie) verlangen immer mehr nach einer aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen und besonders am wirtschaftlichen und politischen Leben“ (E, Vorwort).

Der Mensch, der sein Leben nach bestimmten Werten und Zielen ausrichtet, möchte nicht in responsorischer Haltung auf die Veränderungen in Kirche und Welt reagieren. In der Erwachsenenbildung sieht er die Chance, seine personalen und sozialen Fähigkeiten zu entdecken und zur Geltung zu bringen. Die von der Kirche intendierte Erwachsenenbildung baut ihr Wollen nicht auf dem technokratischen Bildungsbegriff auf, der nur überprüfbare Erkenntnisse und Fertigkeiten zuläßt.

Die Erwachsenenbildung hat auch im geringeren Teil eine kompensatorische Funktion. Sie strebt vielmehr die Gesamtentfaltung der menschlichen Person an, die mitberücksichtigt, „daß die Fähigkeit des Stauens, der eigentlichen Wesenserkenntnis, der Kontemplation, der persönlichen Urteilsbildung und das religiöse, sittliche und gesellschaftliche Bewußtsein gefördert werden“ (Pastoralkonstitution, Die Kirche in der Welt von heute [= KW], 59). Erwachsenenbildung muß demnach helfen, daß der Mensch über seine alltäglichen Sorgen hinaus befähigt wird, sich selbst besser zu erkennen, urteils- und kritikfähiger zu werden und ein Bewußtsein sich zu erarbeiten, das die Integration von christlichem und „weltlichem“ Leben fördert. In jüngster Zeit hat Papst Paul VI. diese Tendenz durch die Verwendung eines Begriffes unterstrichen, der der katholischen Erwachsenenbildung unseres Landes neue, ergänzende Sichtweisen eröffnen könnte. In seinem Apostolischen Schreiben über „Die Evangelisierung in der Welt“ spricht der Papst von der „Botschaft der Befreiung“ und meint damit: „Sie (die Befreiung) kann sich nicht einfach auf die begrenzte wirtschaftliche, politische, soziale oder kulturelle Dimension beschränken, sondern muß den ganzen Menschen in allen seinen Dimensionen sehen, einschließlich seiner Öffnung auf das Absolute, das Gott ist“ (Kapitel 33). Diese Botschaft richtet sich sicherlich nicht allein, wenn auch in besonderem Maße, an die Dritte Welt. In unseren Breitengraden pflegen wir zu sprechen von der Befreiung von Sachzwängen, die die Chancen der

Selbstverwirklichung des Menschen oder Gruppen von Menschen beeinträchtigen oder sogar verhindern. Diese Tatsache muß viel stärker in der Zieldiskussion in der von der Kirche verantworteten Erwachsenenbildung mitbedacht und realisiert werden. Ansatzweise hat der Österreichische Synodale Vorgang die katholische Erwachsenenbildung in diese Richtung gelenkt, wenn er von ihr fordert, den Erwachsenen zu befähigen und zu motivieren, „an der theoretischen und praktischen Lösung personeller, familiärer, beruflicher, kirchlicher und gesellschaftlicher Probleme zu arbeiten“ (Leitsatz 6.4.1, Erwachsenenbildung). Die entsprechend zu konzipierende Erwachsenenbildung versteht sich als problemorientierte Erwachsenenbildung. Sie orientiert sich an den Fragen der Menschen und am Prinzip der Lebensnähe. Sie muß ihre Wirkweise so entwickeln, daß keine Problem- und Erfahrungsbereiche menschlichen Lebens ausgeschlossen werden. Bei der konkreten Entscheidung wird sie sich von dem „glaubensmäßigen und ethischen Aspekt der jeweiligen Thematik“ (Leitsatz 6.4.1) bestimmen lassen. Eine Einengung der Erwachsenenbildung auf rein religiöse oder pastorale Gebiete würde den Intentionen der konziliaren und synodalen Äußerungen nicht gerecht werden. Auch im „Dekret über das Laienapostolat“ (L), in dem die Laien zur besonderen Mitarbeit am Heilsauftrag der Kirche berufen werden, wird davon gesprochen, daß das Apostolat „seine volle Wirksamkeit nur unter Voraussetzung einer vielfältigen und umfassenden Bildung erreichen“ (L28) kann. „Außer der geistlichen Bildung ist eine gründliche theoretische Unterweisung erforderlich, und zwar eine theologische, ethische, philosophische, immer entsprechend der Verschiedenheit des Alters, der Stellung und Begabung. Auch die Bedeutung einer Allgemeinbildung, in der das praktische und technische Moment nicht fehlt, darf keineswegs geringgeschätzt werden.“ (L 29)

Die gesamte Erwachsenenbildung muß in ihrer Angebotsgestaltung eine große Bandbreite haben. Einerseits wird der Gläubige befähigt, durch Weiterbildung in seiner Glaubenserfahrung voranzukommen, andererseits kann durch eine bildungsmäßige Lebenshilfe der Boden für die Aufnahme der Botschaft des Evangeliums bereitet werden. Die Erwachsenenbildung kann diese Spannung ertragen, wenn sie die geplanten Lernprozesse am Erfahrungshinter-

grund des Lernenden und nach den Prinzipien des christlichen Menschenbildes ausrichtet.

Der Mensch, der „nach dem Bild Gottes“ geschaffen ist, braucht für seine Lebensbewältigung und für die Entfaltung seiner Anlagen den Mitmenschen. Er sucht in der Erwachsenenbildung die Möglichkeit, neben den personorientierten Fähigkeiten zu entdecken, in welcher Art er die von außen an ihn herangetragenen Probleme bewältigen und wie er bewußter in die Gestaltung der Gesellschaft miteingreifen kann. Das Konzil unterstützt stark diese Tendenz, wenn es davon spricht, „daß sich alle das Recht auf Kultur bewußt werden und der Pflicht, sich selbst zu bilden und andere bei ihrer Bildung zu unterstützen“ (KW 60). Die Kirche verlangt von ihren Gliedern, daß sie sich dauernd weiterbilden, denn nur dann werden sie befähigt, ihren Beitrag zur menschlicheren Entwicklung der Welt zu leisten. Eine konkrete Aufgabe stellt sich in der Verpflichtung, andere bei ihrer Bildung zu unterstützen. Dieser Hilfe bedürfen vor allem benachteiligte Gruppen und Schichten, die wegen ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen keinen Zugang zur Bildung finden. Der Österreichische Synodale Vorgang und das Konzil verlangen von den katholischen Erwachsenenbildnern, daß große Anstrengungen unternommen werden, damit die Benachteiligten zu ihrem Recht kommen.

Die fragmentarischen Hinweise, die auf dem Hintergrund der konziliaren und synodalen Äußerungen die bewußtere Hinwendung der Kirche zur Erwachsenenbildung konstatieren, sollten aufzeigen, daß die Kirche alle Anstrengungen begrüßt, die zur Entfaltung der menschlichen Person und zum Wohl der Gemeinschaft gereichen. Die von der Kirche getragene Erwachsenenbildung in Österreich versucht in Zusammenarbeit mit der Erwachsenenbildung anderer Gruppen und Institutionen, ihren spezifischen Beitrag zu leisten, der von Zeit zu Zeit neu zu bestimmen ist. Es stehen noch große Aufgaben bevor. Einige seien erwähnt:

Aufgrund der konziliaren und synodalen Äußerungen und der neueren Erkenntnisse in der Erziehungswissenschaft wird der Ort der Erwachsenenbildung in der Kirche – sowohl in den kirchlichen pädagogischen Bemühungen, als auch im Dienst der Kirche an der Welt näher beschrieben werden müssen. Es geht nicht mehr an, daß Erwachsenenbildung nur so nebenbei gemacht wird und die Belastbarkeit der

Erwachsenenbildner mit nicht ins Fach fallenden pastoralen Aufgaben über Gebühr strapaziert wird. Ohne eine Verschulung der Erwachsenenbildung herbeizuwünschen müssen größere Anstrengungen unternommen werden, um standardisierte Lernangebote verschiedenen Inhalts zu entwickeln. Solche Angebote könnten wesentlich zur besseren apostolischen Befähigung der Laien beitragen. Die nach den oben angeführten Prinzipien ausgestaltete Erwachsenenbildung wird ihre Vorhaben mit entsprechend motivierten und geschulten Mitarbeitern realisieren können. Deswegen ist auf die Gewinnung, Ausbil-

dung und Betreuung neuer Mitarbeiter ein großes Augenmerk zu legen. Die Erwachsenenbildung der Kirche steht nicht am Anfang. Ihre Grundlagen wurden in Österreich meist von charismatischen Priesterpersönlichkeiten geschaffen und in den verschiedensten erwachsenenbildnerischen Formen realisiert. Die von den Menschen unseres Landes unbewußt verspürten oder bewußt ausgesprochenen Bildungsinteressen verlangen heute, aus dem Stadium der Improvisation und des Experimentes auszutreten und aktiv als Kirche an einem Erwachsenenbildungssystem mitzugestalten.

Förderung der Erwachsenenbildung durch das Land Salzburg

Hans Katschthaler

Lernprozesse begleiten den Menschen durch sein ganzes Leben. Vorschulische Bildung ereignet sich vor allem in der Familie, die dazu nicht nur in der Lage, sondern vielmehr deren entscheidende Stätte ist. Hinzu treten institutionalisierte Formen vorschulischer Erziehung in Ergänzungs- oder Ersatzfunktion.

Angesichts der Wissensexplosion kann die Schule nur noch Grundlagenwissen vermitteln. Darüber hinaus soll sie vornehmlich zum eigenen, selbsttätigen Wissenserwerb motivieren und formal befähigen, so daß in der freien und angebotenen Erwachsenenbildung jene lebenslange Bildung geschehen kann, die der Mensch für sein individuelles und gesellschaftliches Leben und zu seiner Entfaltung und inneren Bereicherung benötigt.

Nach Meinung des Sachbearbeiters im Bundesministerium für Unterricht und Kunst machen derzeit in Österreich maximal 30 Prozent der Erwachsenen von den Möglichkeiten der institutionalisierten Erwachsenenbildung Gebrauch. Andere Experten sprechen gar nur von 10 Prozent. Dazu muß vermerkt werden, daß die Gleichberechtigung dieses Sektors im allgemeinen Bildungswesen zwar verbal anerkannt, bislang aber nicht überall real durchgesetzt werden konnte. Der Erwachsenenbildung fehlt noch immer eine eindeutige verfassungsrechtliche sowie eine ausreichende einfachgesetzliche Regelung. Im Gefolge dieser Situation besteht lediglich eine Minimalorganisation der Bundesverwaltung auf dem Gebiete der Erwachsenenbildung, die etwa in der anregenden, fördernden, koordinierenden und beratenden Tätigkeit des Leiters der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung (ehemals Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent) ausgeübt wird. Der Bund hilft den österreichischen Volksbildungseinrichtungen, die privatrechtlichen Charakter haben und als Vereine oder über große Körperschaften öffentlichen Rechtes in

Erscheinung treten. Die Landesorganisationen der Erwachsenenbildung sind zu Bundesverbänden und -arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen.

Im Bundesland Salzburg werden alle Einrichtungen der Erwachsenenbildung durch das Land und über einzelne Gemeinden finanziell kräftig gefördert und in ihren konzeptiven Bemühungen unterstützt. Dies gilt vor allem für die Salzburger Volkshochschule, die im Arbeitsjahr 1974/75 1644 verschiedene Kurse durchführen konnte, an denen über 28 000 Personen teilgenommen haben. Das Angebot der Salzburger Volkshochschule, sachlich breit gestreut sowie alters- und geschlechtsspezifisch überlegt differenziert, konzentriert sich zwar in der Stadt Salzburg, reicht aber über Zweig- und Nebenstellen immer deutlicher in alle Teile des Landes. Der besonderen Förderung bildungs- und aufstiegswilliger Mitbürger dienen Hauptschulkurse, Lateinkurse, Vorbereitungslehrgänge auf die Beamten-Aufstiegsprüfung sowie vor allem das Gymnasium für Berufstätige.

Das Salzburger Bildungswerk, dessen inhaltliche Schwerpunkte die politisch-soziale Bildung, die Elternschule und die musisch-kulturelle Bildung sind, Anliegen, die über den methodischen Weg von Bildungswochen, Einzelvorträgen mit Diskussionen, Ortsbegehungen, Bezirksgesprächen, Lern- und Freizeitzentren, Arbeitskreisen, Fortbildungsveranstaltungen sowie Publikationen und Dokumentationen bewältigt werden, ist in fünf Bezirksorganisationen und in rund achtzig Gemeinden und Einsatzorten etabliert und erfreut sich zunehmender Wertschätzung seitens der Bevölkerung des Landes. Im Jahre 1975 hat jeder vierte Salzburger in irgend einer Weise vom Angebot des Salzburger Bildungswerkes Gebrauch gemacht.

Hervorragende Arbeiten leisten auch das Katholische sowie das Evangelische Bildungswerk in Salzburg. Auch Bildungsheime als Einrichtungen der allgemeinen außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung dienen vor allem der sozialen Bildung, der Elternhilfe, den Problemen von Wissenschaft, Wirtschaft, Umwelt, des berufsbezogenen Lebens und der Freizeit des Menschen. In Salzburg nimmt sich das Musische Heim Mauterndorf vornehmlich der Möglichkeiten einer kulturellen Betätigung an. Zunehmender Beliebtheit und Inanspruchnahme erfreut sich das Volksbüchereiwesen, dem besondere Bedeutung in der aktiven Kulturvermittlung zufällt.

Mit der stets besseren Leseerziehung in den Schulen finden immer mehr Menschen vornehmlich auch in den Landgemeinden, deren Gemeindebüchereien qualitativ und quantitativ aufholen, den Zugang zu dem nach der Sprache vielleicht schönsten Medium in der geistigen Begegnung von Mensch zu Mensch. Die Rolle politischer Parteien oder großer Verbände in der Erwachsenenbildung, die Schulung von Funktionären und Mandataren, darf nicht übersehen werden. In Salzburg hat sich etwa das Haus Seeburn zu einer beachtlichen Stätte der Erwachsenenbildung im politischen Bereiche entwickelt.

Schließlich kennzeichnet unser Bundesland eine außergewöhnliche Aktivität auf dem Sektor der beruflichen Erwachsenenbildung. Die Programme des Wirtschaftsförderungsinstitutes der Kammer der Gewerblichen Wirtschaft sowie des Berufsförderungsinstitutes der Kammer für Arbeiter und Angestellte gestalten es sowohl Unternehmern wie Arbeitnehmern, sich in vielfältiger Weise fortzubilden und somit den Anschluß an neue Entwicklungen in der Wirtschaftswelt zu finden.

Die genannten Institutionen der Erwachsenenbildung und weitere auf dem Gebiete des Volksbildungssektors tätige Einrichtungen finden in stets zunehmendem Maße die Unterstützung der Salzburger Landesregierung, die 1975 über Antrag des Salzburger Landtages einen Förderungspreis für praktische Erwachsenenbildung ins Leben gerufen und erstmals vergeben hat. Damit bringt unser Bundesland recht deutlich zum Ausdruck, welch große Bedeutung diesem Bildungsbereich beizumessen ist. Gleichzeitig sollen aber auch jene unermüdeten Männer und Frauen bedankt werden, durch deren dauernden Einsatz so vielen Menschen zu beruflichem Aufstieg und persönlicher Lebenserfüllung verholfen wird. Das Wort von der Bildungsgesellschaft als Zukunftsnötigkeit verwirklicht sich insbesondere in der Erwachsenenbildung. Unsere zukunftsorientierte Landespolitik hat dies längst erkannt und handelt kräftig in diesem Sinne.

Einrichtungen der Erwachsenenbildung in Salzburg

Berufsförderungsinstitut der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Salzburg (BFI)
5020 Salzburg, Makartkai, Tel. 32 3 60

Leitung: Auerspergstraße 11, Tel. 71 5 91
Büropraxiszentrum: Rainerstraße 4, Tel. 73 6 31

Bildungshaus Salzburg/St. Virgil
5026 Salzburg, Ernst-Grein-Straße 14, Tel. 23 4 45

Evangelisches Bildungswerk Salzburg
5020 Salzburg, Schwarzstraße 25, Tel. 77 6 68

Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für Salzburg (Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent)

5010 Salzburg, Rudolfskai 48/II., Tel. 42 1 84
Postanschrift: 5010 Salzburg, Postfach 527

Büchereistelle:
5010 Salzburg, Mozartplatz 10, Tel. 45 0 85

Haus Rief des Verbandes österr. Volkshochschulen
5400 Hallein, Taxach 3, Tel. 0 62 45 – 29 16

Haus Seeburn, Bildungsheim der ÖVP
5302 Henndorf, Fenning 7a, Tel. 0 62 14 – 313

Heffterhof, Bäuerliches Bildungsheim der Kammer für Land- und Forstwirtschaft in Salzburg
5027 Salzburg, Gaisbergstraße 42, Tel. 20 3 51

Institut für Erwachsenenbildung im Ring Österreichischer Bildungswerke
5020 Salzburg, Imbergstraße 24, Tel. 76 4 48

Katholisches Bildungswerk Salzburg
5020 Salzburg, Kapitelplatz 6/II., Tel. 42 5 91/90

Ländliches Fortbildungsinstitut der Kammer für Land- und Forstwirtschaft in Salzburg (LFI)
5024 Salzburg, Schwarzstraße 19, Tel. 70 5 71/33

Salzburger Bildungswerk
5020 Salzburg, Gstättingasse 15/II, Tel. 42 6 28

Salzburger Volkshochschule
5020 Salzburg, Rathaus, 1. Stock, Tel. 71 5 11/273

Salzburger Volkswirtschaftliche Gesellschaft
5027 Salzburg, Weiserstraße 1a, Tel. 71 5 71/368

Stadtbücherei Salzburg
5024 Salzburg, Schloß Mirabell, Tel. 71 5 11/518

Zweigstelle Berufsschule
5020 Salzburg, Makartkai 1, Tel. 34 99 22

Zweigstelle Taxham
5020 Salzburg, Otto-von-Lilienthal-Str. 1, Tel. 34 3 58

Wirtschaftsförderungsinstitut der Kammer der Gewerblichen Wirtschaft für Salzburg (WIFI)
5027 Salzburg, Weiserstraße 1a, Tel. 71 5 71/357, 358

Verschränkung von Erwachsenenbildung und Kulturpolitik

Herbert Moritz

Mit der Fragwürdigkeit des Begriffs „Kulturpolitik“ wird man sich wahrscheinlich noch länger beschäftigen als mit den Bemühungen um eine Definition des Kulturbegriffs. Ungeachtet aller definitorischen und terminologischen Schwierigkeiten bin ich davon überzeugt, daß Kulturpolitik vor allem einen Bildungsauftrag besitzt. Sie hat die Aufgabe, den Menschen, die in einer erschreckend großen Mehrheit ohne rationale Kulturvorstellung leben, ihren Anspruch auf Kultur bewußt zu machen, wobei dann die Durchsetzung dieses Anspruchs die zweite wesentliche Komponente der Kulturpolitik bildet.

Auf den einzelnen Menschen bezogen, hat Kultur weit über die beliebten Bundestheater- und Festspielsdiskussionen hinaus die Funktion, ihm die volle Entfaltung seiner Persönlichkeit und eine Befriedigung seiner legitimen Bedürfnisse zu ermöglichen, wobei die Kultur auch den Anforderungen der menschlichen Gesellschaft dient. Ausgehend von dem kühnen Wort Piet Mondrians „Die Kunst wird in dem Maße verschwinden, als das Leben mehr Gleichgewicht haben wird“, hat man die Kunst und im weiteren Sinn die Kultur als ein Mittel gesehen, den Menschen ins Gleichgewicht zu seiner Umwelt zu bringen.

Vervollkommen der menschlichen Persönlichkeit und ihre Harmonisierung mit der Umwelt sind aber auch die Ziele der Bildung, daher und insbesondere, wenn man das Versagen der herkömmlichen Schulbildung auf diesem weiten Feld betrachtet, der Erwachsenenbildung.

Die Verschränkung von Bildung und Kulturpolitik ergibt sich aber nicht nur aus der Zielsetzung. Jüngste soziologische Untersuchungen, wie der IFES-Bericht „Grundlagenforschung im kulturellen Bereich“, haben sehr eindringlich das Kulturverhalten der Menschen in Abhängigkeit vom Bildungsniveau gezeigt. Die Feststellung etwa, daß nur die Bildungsschicht aus Kunst auch Denkanregungen und soziale Emo-

tionen empfängt, während die Mehrzahl der Österreicher in ihren fundamentalen Kulturbedürfnissen auf eine äußerst verarmte Alltagskultur angewiesen ist, hat dabei ebenso schockierend gewirkt, wie die statistisch erhärtete Tatsache, daß kulturelle Armut überwiegend unter den Menschen anzutreffen ist, die nur die Pflichtschule besucht haben.

Dieses historische Versagen der Schule resultiert aus der eingeschränkten sozialen Funktion, die man ihr lange auferlegt hat, nämlich Stätte der Heranbildung berufstüchtiger und ökonomisch brauchbarer Untertanen zu sein. Die Vermittlung formalen, reproduzierbaren Wissens stand dabei gegenüber der jetzt allgemein erstrebten Entfaltung der Persönlichkeit allzulange im Vordergrund, und selbst unter den modernen, persönlichkeitsbezogenen Zielsetzungen der Schulbildung glaubt man zuweilen noch, dieses vor allem mit einem intensiven intellektuellen Training unter enormem Leistungsdruck realisieren können. Die schöpferischen non-konformistischen Kräfte kommen dabei in der Regel zu kurz.

Aus den Ergebnissen des nun schon viele Jahre in Salzburg laufenden musischen Schulversuchs wissen wir, daß die Förderung der Kreativität der jungen Menschen durch bildnerische Betätigung, praktische Musikausübung, kritische Auseinandersetzung mit Literatur und darstellender Kunst zu einem erheblich ausgeprägteren Kulturverhalten führt, aber auch in der Vermittlung formalen Wissens zu besseren Ergebnissen verhilft und die Entwicklung der kindlichen und jugendlichen Persönlichkeit zu größerer Selbständigkeit, gefestigterem Selbstvertrauen und erhöhter Kritikfähigkeit fördert. Erst durch das Zusammenwirken voll entwickelter Intellektualität, Sensibilität und Kreativität kommen wir dem der demokratischen Gesellschaftsform adäquaten Bild einer eigenverantwortlichen, kritikfähigen, entscheidungsfreudigen und dabei sozial integrierten Persönlichkeit nahe.

Geleitet von dieser Idealvorstellung haben Bildungs- und Kulturpolitik der Landesregierung auf meinen Vorschlag eine genau geplante, konzertierte Aktion zur Schaffung neuer Kultur- und Bildungszentren vor allem auf dem Lande in Angriff genommen, in denen Konzert- und Theatervorstellungen und Angebote der Erwachsenenbildung genau so ihre Heimstätte finden wie musische Laienaktivitäten.

Die Vielzahl von Lebenswissen und Erwachsenenbildung in der Kirche

Paul M. Zulehner

Vielzahl von „Lebenswissen“

Unsere Anmerkungen zum Thema „Erwachsenenbildung in der heutigen Kirche“ gehen von der Tatsache aus, daß es (wenigstens) in den westlichen freiheitlichen Gesellschaften eine Vielzahl von Lebenswissen gibt. Damit ist gemeint, daß die Grundfragen der Menschen keine einhellige Antwort finden, sondern daß es viele, einander zum Teil widersprechende Antworten gibt. Zu diesen Grundfragen gehören: Wie gestaltet „man“ Sexualität und Lebensweitergabe; wie werden die erforderlichen materiellen Güter beschafft und verteilt; wie wird das Zusammenleben der Menschen geordnet; wie wird jener Wissensvorrat, der sich in einem Volk angesammelt hat, weitergegeben; und schließlich, welchen umfassenden Sinn gibt „man“ dem menschlichen Leben insgesamt. Es ist unschwer zu sehen, daß sich als Antworten auf diese Grundfragen die Hauptinstitutionen der Gesellschaft ausgebildet haben, nämlich Ehe und Familie, Wirtschaft, Staat und Politik, Bildung und Erziehung sowie Religion/Weltanschauung.

Diese Tatsache, daß es heute eine Vielzahl von „Lebenswissen“ gibt, stellt die Kirche vor eine neuartige Situation. Gab es doch in den ehemals „christentümlichen Gesellschaften“ lediglich ein einziges „Lebenswissen“, und dieses war mehr oder minder christlich. Heute ist das im Sozialraum Kirche tradierte Lebenswissen nur eines unter vielen in der Gesellschaft, konkurriert mit diesen, muß sich von diesen in Frage stellen lassen und sich schließlich auch im (teilweisen) Widerspruch zu diesen durchsetzen. Es gibt im übrigen heute Studien darüber, in welchen Fragen das christliche Lebenswissen mit Lebenswissen im Raum der Gesellschaft als widersprüchlich bzw. hinderlich erfahren wird und in welchen Belangen nach wie vor eher förderlich. Konform gilt die Kirche, wo es um Ordnung, Frieden, Sicherheit, Mitmenschlichkeit und

Festigkeit aus dem Glauben geht. Dysfunktional hingegen wird die Kirche in Fragen der Sexualität, der Autorität und Freiheit sowie des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts erfahren.

Es überwiegen die Konformisten

Nicht nur der eben beschriebene gesellschaftliche Standort der Kirche und ihres Lebenswissens hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte verändert und verändert sich auch heute immer noch (vgl. Reformen im Strafrecht, im Familienrecht, etc.). Auch das religiös-kirchliche Verhalten der Menschen hat sich dabei mitverändert. Die „christentümlichen Gesellschaften“ haben fast ausschließlich „vollkirchliche Christen“ hervorgebracht. Staat, Gesellschaft und Kirche haben mit allen Mitteln andere Formen des religiös-kirchlichen Verhaltens verhindert. Wer nicht im Sinn der Kirche lebte, konnte auch in der profanen Gesellschaft nicht mitleben. Die Taufe „war die Bedingung zum Genuße der vollen bürgerlichen Rechte und Rechtsfähigkeit“ (J. Helfert, 1849). Ketzerei wurde bestraft und ausgerottet, sei es „am Leib und Leben“ oder wenigstens derart, daß der Ketzer jede „Freyheit verliet, so den Christen gegeben seynd“ (Ferdinand I., 1527 erstmals erlassen). Heute ist die Religionsfreiheit sozial verbrieft. Das bedeutet, daß ein Abweichen vom christlichen Lebenswissen keine staatlichen Sanktionen mehr nach sich zieht. Die Menschen können gesellschaftlich ungestraft nicht nur aus der Kirche austreten (wenngleich es hier immer noch sozialen Druck aus der unmittelbaren Umwelt geben kann: dieser scheint zur Zeit aber auch schwächer zu werden, wie die wachsende Zahl nicht politisch motivierter Kirchenaustritte zeigt), sie können auch aus dem „weltanschaulichen Angebot“ ihrer Kirche auswählen und sich so ihren eigenen „Korb“ füllen. Dabei „kaufen“ die meisten Menschen das, was „man“ eben an Religion und Kirche kauft (Riten zu den Lebenswenden, Religionsunterricht zur Sicherung von Moral und elterlicher Autorität); was hingegen gesellschaftlich nicht abgedeckt ist (wie kirchliche Verhaltensmuster in Fragen der Sexualität: vgl. Geburtenregelung, Ehescheidung, Emanzipation, etc.), wird auch nicht gekauft. Die heutige Gesellschaft produziert also keineswegs mehr vollkirchliche Christen, auch nicht „Nichtchristen“ (die in gewisser Hinsicht gleichfalls soziale Abweichler sind), sondern

vor allem „Auswahlchristen“. Diese stehen in einer merkwürdigen teilweisen Distanz zur Kirche, nehmen am Leben ihrer Kirche fragmentarisch teil, stehen ihr aber in wichtigen Fragen des Lebenswissens ablehnend gegenüber. Die Glaubenssituation dieser vielen Auswahlchristen (ihr Anteil liegt wohl bei 70 Prozent der Katholiken) ist schwierig zu beurteilen. Am ehesten wird ihr der Ausdruck „Nichtglaube“ gerecht, da weder Glaube und (ausdrücklicher) Unglaube als klare Ablehnung des Glaubens der Kirche vorliegt. Für die Kirche selbst ergibt sich daraus die prekäre Situation, daß es in ihr selbst anonymen Nichtglauben zu geben scheint. Die „Gemeinschaft der Gläubigen“ deckt sich nicht mehr mit den formellen Kirchenmitgliedern.

Verdunstung von Kirchlichkeit

Es überrascht nicht, daß diese auswahlchristliche Kirchlichkeit sehr labil ist. Der Grund liegt in der ausgeprägten Distanz zur Kirche. Dieser (emotionale) Abstand macht es möglich, daß vorhandene Wissens- und Glaubenselemente aus der christlichen Tradition (wie sie vielleicht im Religionsunterricht vermittelt wurden) einer krisenhaften Belastung nicht standhalten, sondern in der Krise endgültig aufgegeben werden. So kann vielleicht das Prinzip der Unauflöslichkeit der Ehe am Beginn einer Ehe durchaus akzeptiert werden, zumal es die Hoffnungen auf ein stabiles Liebesglück verstärkt. Sobald aber eine eheliche Beziehung (moralisch) tot ist und („schuldlos“) Geschiedene nach einem neuen Liebesprojekt ausschauen, geht bei vielen „Auswahlchristen“ das Verständnis für das in der Kirche vorhandene Lebenswissen um die Ehe verloren. Noch mehr, die partielle Bindung an die Kirche läßt den Wunsch wach werden, die Kirche möge auch das zweite Liebesprojekt stabilisieren und eine kirchliche Heirat möglich machen. Da dies die Kirche aber heute (noch?) nicht macht, rückt die wachsende Zahl der in ihrer Ehe gescheiterten Katholiken von der Kirche weiter ab. Kirchlichkeit verdunstet dermaßen noch weiter. Der Weg zu einer völligen Trennung von der Kirche in der sozial manifesten Gestalt des Kirchenaustritts ist dann nicht mehr weit. Die Statistiken belegen ja auch, daß dieser Schritt von zunehmend vielen Katholiken gemacht wird.

Aber nicht nur an den äußeren Rändern der Kirche verdunstet Kirchlichkeit. Auch das Intensivsegment

der Kirche scheint solchen Korrosionserscheinungen ausgesetzt zu sein. Sind doch in Österreich in den Nachkriegsjahren die Gottesdienstziffern deutlich gesunken. Auch hier liegt einer der Hauptgründe in der wachsenden Spannung zwischen „kirchlichem und gesellschaftlichem Wertesystem“, wie es G. Schmidtchen im Zuge der Auswertung der deutschen Synodenumfrage formuliert hat. Allerdings wird diese Dissonanzforschung nicht in jedem Fall im Sinn der Entkirchlichung wirksam. Es gibt eine erstaunlich große Zahl von Katholiken, die solche Spannungen zwischen christlichem und gesellschaftlich vorhandenem Lebenswissen sehr stark verspüren und dennoch als Christen bestehen. Die genannte deutsche Umfrage konnte auch die Bedingungen für dieses „Aushalten“ ans Licht bringen: Es sind Christen, die nicht nur religiös sensibel sind, sondern die vor allem eine erfahrbare Beziehung zu einer Christengemeinde sowie eine abgedeckte und begründete persönliche Überzeugung haben.

Pastorale Hauptaufgaben

Man kann auf dem Hintergrund der soeben skizzierten religiös-kirchlichen Situation bereits die Hauptaufgaben heutiger Pastoral formulieren:

1. Da geht es zunächst wie bisher um eine „Pastoral an schon ‚Bekehrten‘“. Gemeint sind damit jene, die im Laufe der Erziehung in einer christlichen Familie das von Jesus herkommende Lebenswissen angenommen haben und nunmehr zu leben versuchen. Dies gelingt heute – weil in teilweiseem Widerstand zu gesellschaftlichem Konformitätsdruck – um so eher, je mehr persönliche Glaubensüberzeugung vorhanden ist, und je mehr sich der einzelne von einer lebendigen Christengemeinde getragen weiß. Viele Einzelerfahrungen erzeugen dieses Gefühl, von Mitchristen getragen zu sein: die gemeinsam gefeierte Liturgie, die Predigt, die Verkündigung in den Medien, die diakonale Aktion, nicht zuletzt aber auch das Erlebnis christlicher Gruppen. Gruppe kann hier aber einmal in Hinblick auf die Erwachsenenbildung als Dauergespräch verstanden werden. Gespräch dient ja, anthropologisch gesehen, dazu, eine Wissenswelt aufzubauen und zu bewahren. Hier geht es zunächst um die bewahrende Funktion.

2. Neben dieser „Pastoral an schon ‚Bekehrten‘“ muß es aber heute – und dies viel mehr als es bis-

lang schon geschieht – eine „Pastoral der Bekehrung“ geben. Es ist ja unaufgebbare Aufgabe der Kirche, das von Jesu Leben und Predigt inspirierte Lebenswissen allen Menschen zu verkündigen und sie zur Annahme aufzumuntern. Ihre Aufgabe kann auch so beschrieben werden: Das einmal (in Familie, durch Umwelt, Schule, etc.) sozialisierte Lebenswissen, das in der Mehrzahl der Fälle keineswegs mehr genuin christlich ist, soll durch christliches Lebenswissen ausgewechselt werden; der Mensch soll in freier Auseinandersetzung dazu bewogen werden, den „alten Menschen“ (sein bisheriges Lebenswissen, die „von den Vätern ererbte sinnlose Lebensweise“, vgl. 1. Petr.) abzulegen und den „neuen Menschen“, der nach dem Modell Jesu geformt ist, „anzuziehen“. Dieser Vorgang kann als Konversion, bzw. als „Kontrasozialisation“ beschrieben werden. Neu für die kirchliche Aktivität (die sie heute im übrigen ohne gesellschaftliche Schützenhilfe leisten muß) ist die Tatsache, daß bei den Auswahlchristen bereits auf Grund der Primärsocialisation ein sehr stabiles, aber eben nur zum Teil christliches Lebenswissen vorhanden ist, gegen das christliches Lebenswissen vermittelt werden soll.

„Kontrasozialisation“/Konversion

(Wenigstens teilweise) Neuformung erwachsener Menschen zählt somit zu den zentralen Aufgaben der Kirche heute und noch mehr jener von morgen. Wie diese gelingen kann, weiß die Wissenschaft einigermaßen verlässlich anzudeuten.

1. Es braucht ein innerlich glaubwürdiges Lebenswissen. Damit ist gemeint, daß es einen Unterschied gibt zwischen der christlichen und anderen Formen von Lebensdeutung und Lebensbewältigung. Damit ist aber noch mehr gemeint, daß dieses spezifisch christliche Lebenswissen in der Tat „Lebens-Wissen“ ist, also in der Tat „lebensnotwendig“ ist, Lebensnot abwenden hilft. Da christliches Lebenswissen aber in Konkurrenz steht mit anderen Lebenswissen, muß es der Kirche gelingen, einsichtig zu machen, daß zumal in den Dissonanzbereichen Sexualität, Freiheit, Besitz das christliche Lebenswissen zu einem menschlicheren, gegläückteren, sinnvolleren, weil „wahren“ (vgl. Johannes) Leben verhilft.

2. Es braucht äußere Glaubwürdigkeit. Diese wird durch die soziale Wirklichkeit der Kirche in allen Be-

reichen begründet: die Kirche als Großinstitution, ihre Gemeinden an der Basis, die einzelnen Christen selbst, denen Nichtchristen begegnen und an denen sie ablesen können, ob sich christliches Lebenswissen nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis bewährt.

Bedeutung und Grenze der Erwachsenenbildung

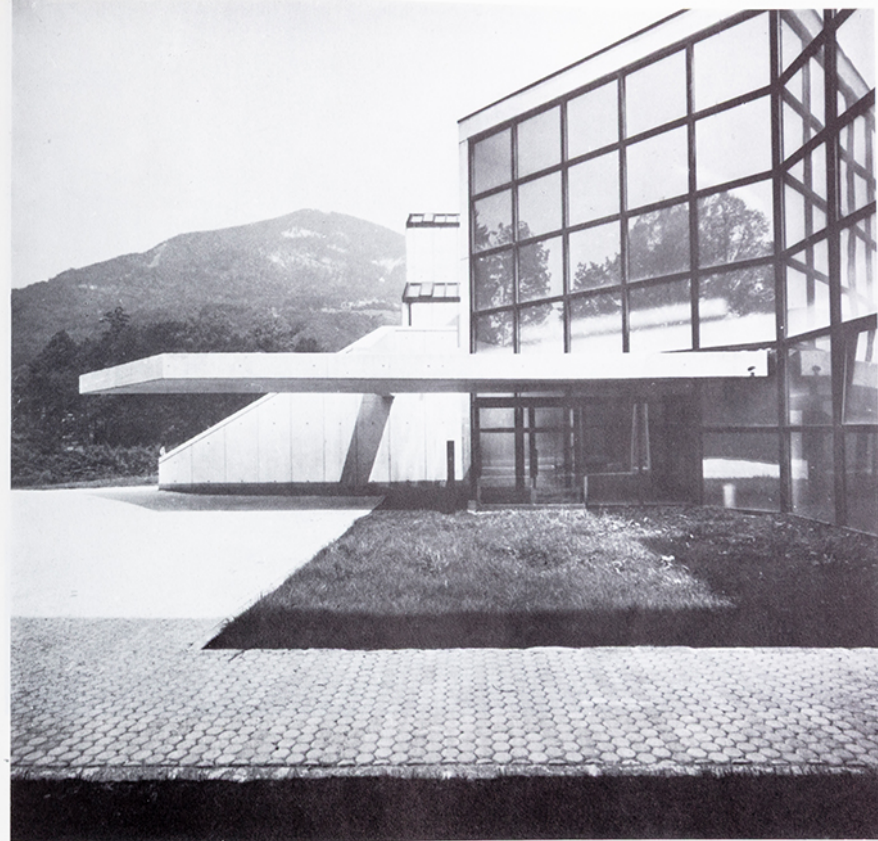
Die Aufgaben einer kirchlichen Erwachsenenbildung zeichnen sich deutlich ab.

1. Zweifellos geht es ihr zunächst darum, innerlich glaubwürdiges Lebenswissen an Erwachsene zu vermitteln. Ziel ist, christliches Lebenswissen „ins Gespräch“ zu bringen und zu seiner Annahme einzuladen. Mit anderen Worten: Schon sozialisierte Erwachsene neu zu formen, und dies am Maß Jesu Christi. Die heutige Situation erfordert in diesem Zusammenhang eine nüchterne Auseinandersetzung mit nichtchristlichem Lebenswissen, nicht zuletzt deshalb, weil viele Menschen eben von diesem geformt sind und sich davon (in einem schmerzlichen Vorgang einer tiefen Identitätskrise) trennen müssen, sollen sie imstande sein, christliches Lebenswissen anzunehmen. Daß sich die kirchliche Erwachsenenbildung in diesem Zusammenhang vor allem mit jenen Fragen auseinanderzusetzen muß, in denen es zu einer Dissonanz mit anderen Lebenswissen kommt (Ehe und Sexualität, Freiheit, Macht, Autorität, Emanzipation, gesellschaftlicher Standort der Kirche und in diesem Zusammenhang Fragen des Besitzes und seiner Verteilung), steht außer Frage. Da schließlich im Zuge dieser Auseinandersetzung auch das christliche Lebenswissen modifiziert wird, sind innerkirchliche Spannungen unvermeidlich. Die Kirche steht hier aber nur vor der Alternative, die Auseinandersetzung zu meiden, oder aber in jenen Belangen ihr eigenes Lebenswissen neu zu formulieren, in denen dieses erwiesenermaßen von zeitbedingten Elementen durchsetzt ist und daher theologisch unbedenklich redefiniert werden kann.

2. Wichtigstes Instrument der Vermittlung christlichen Lebenswissens bleiben das Gespräch und ähnliche Kommunikationsformen. Es ermöglicht, mit dem christlichen Lebenswissen bekannt zu machen, hilft eine neue „Wissenswelt aufzubauen“ und zu erhalten. Insofern kommt im Zuge der Kontrasozialisation der Erwachsenenbildung ein wichtiger Stellenwert zu.

3. Es kommt darauf an, daß in der kirchlichen Erwachsenenbildung „signifikant andere“ (G. H. Mead) als Gesprächspartner zur Verfügung stehen: also Personen, die im öffentlichen und kirchlichen Leben bereits etwas gelten, an denen „man“ sich orientiert, die als Leit- und Schlüsselpersonen dienen.
4. Nicht unwichtig ist, daß (trotz aller Teilprobleme) die Kirche sich mit ihren Erwachsenenbildungseinrichtungen identifiziert. Es dürfte nicht dazu kommen, daß eine Diözesanleitung oder wichtige Gremien ihr eigenes Bildungshaus nicht decken, weil damit die „äußere Plausibilität“ nach „draußen“ schwer angeschlagen wird.
5. Die Bildungshäuser der Kirche haben eine deutliche Grenze. Neues Wissen, das im Zuge intensiver Kontrasozialisation vermittelt wird, muß noch viel

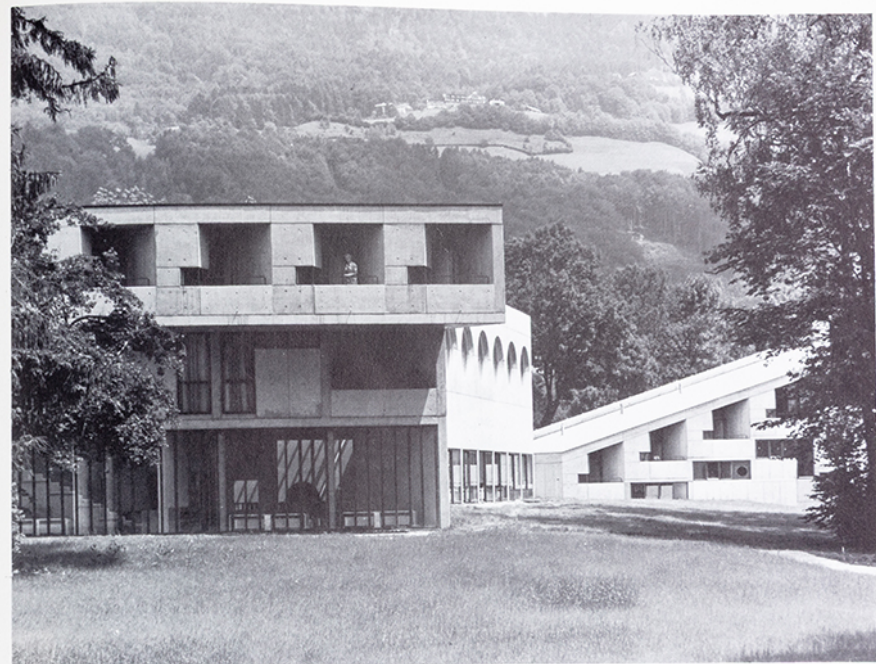
mehr als ein in der Primärsozialisation vermitteltes Wissen geschützt und getragen werden. Dies gelingt, wenn dem Bildungsgespräch das „Dauergespräch“ folgt. Die Eingliederung in eine lebendige Gemeinde oder Gruppe (sei es eine Pfarre oder eine „Bildungshausgemeinde“) allein sichert somit nachhaltig den mühsam errungenen ersten Erfolg. Daß hiermit das mitunter sehr getrübte Verhältnis zwischen Pfarren und dem diözesanen Bildungshaus angesprochen ist, versteht sich von selbst. Wer heute eine gediegene Pastoral will, in der alle Kräfte zusammenwirken (was angesichts der zunehmend schwierigen pastoralen Situation selbstverständlicher sein sollte als es ist!), wird um ein gutes Einvernehmen der Pfarren und der Einrichtungen der Erwachsenenbildung bemüht sein.



Eingang des Bildungshauses



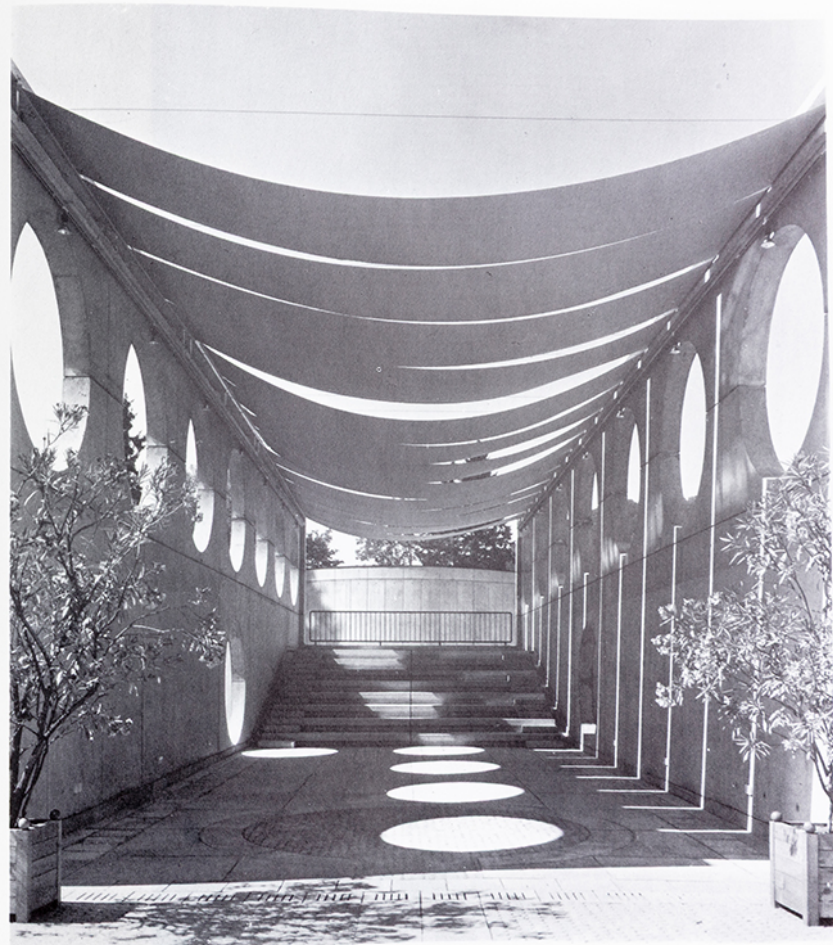
Eingang mit Kapelle



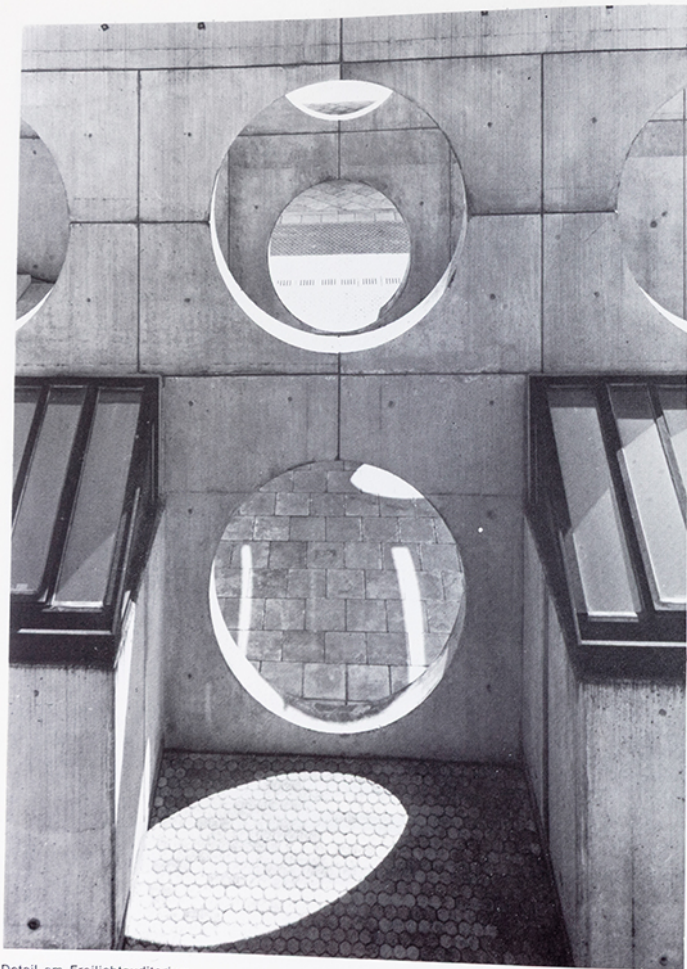
Ansicht Zimmertrakt, Speisesaal, Personalgebäude



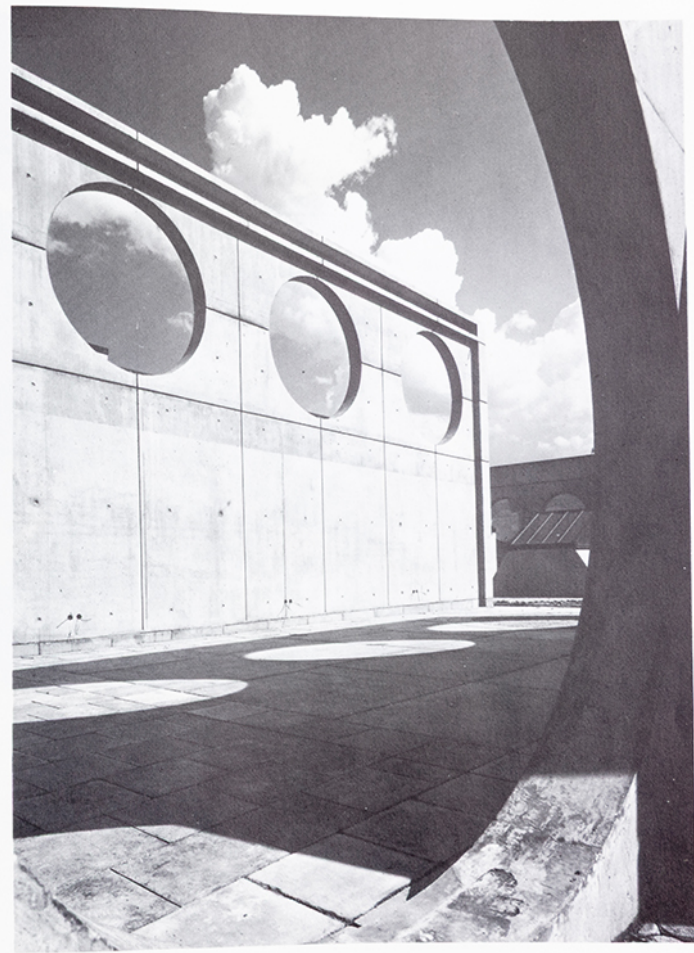
Ansicht vom Park



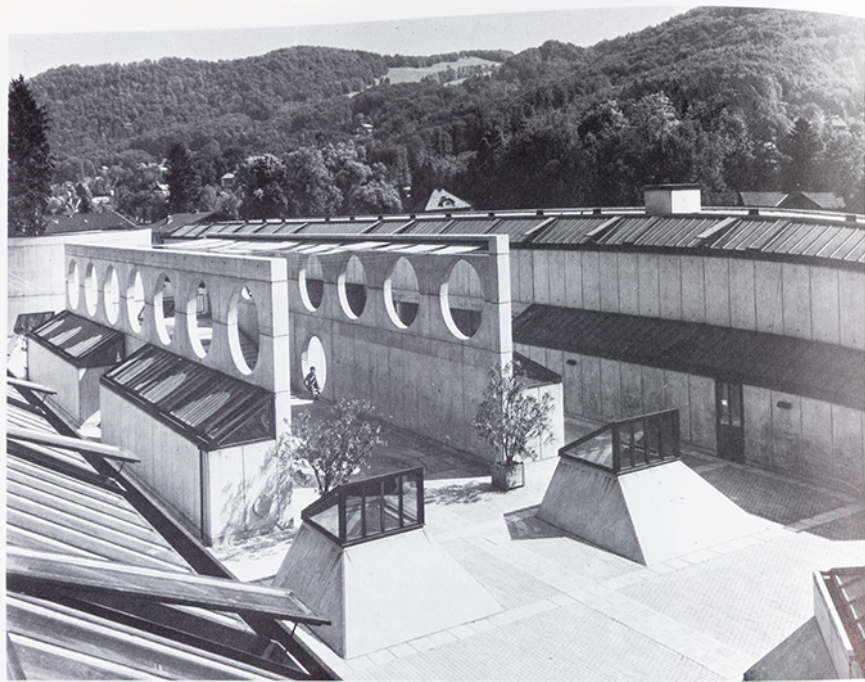
Freilichtauditorium



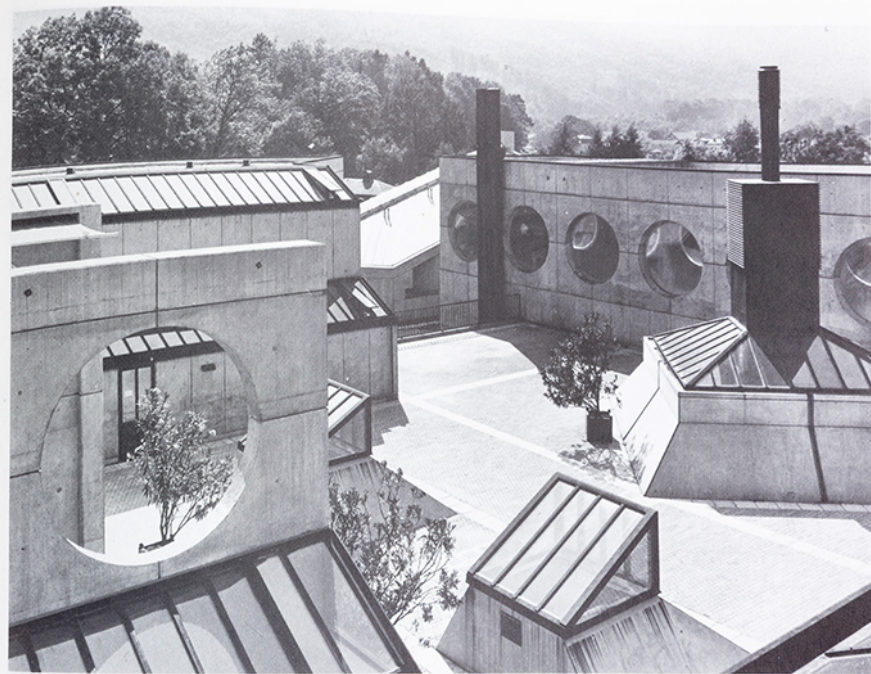
Detail am Freilichtauditorium



Detail am Freilichtauditorium



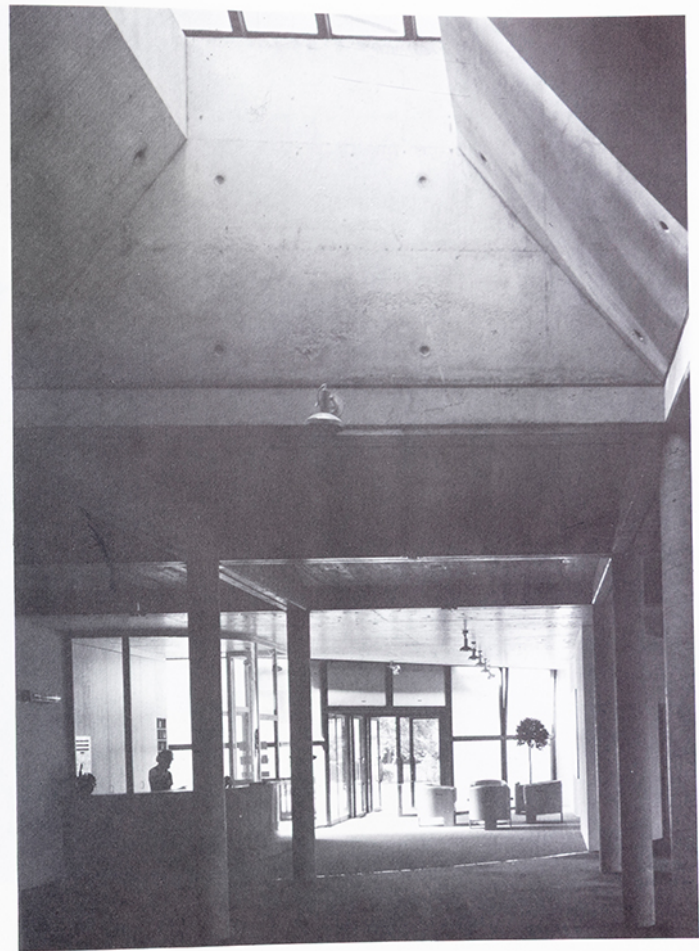
Dachterasse mit Freilichtauditorium



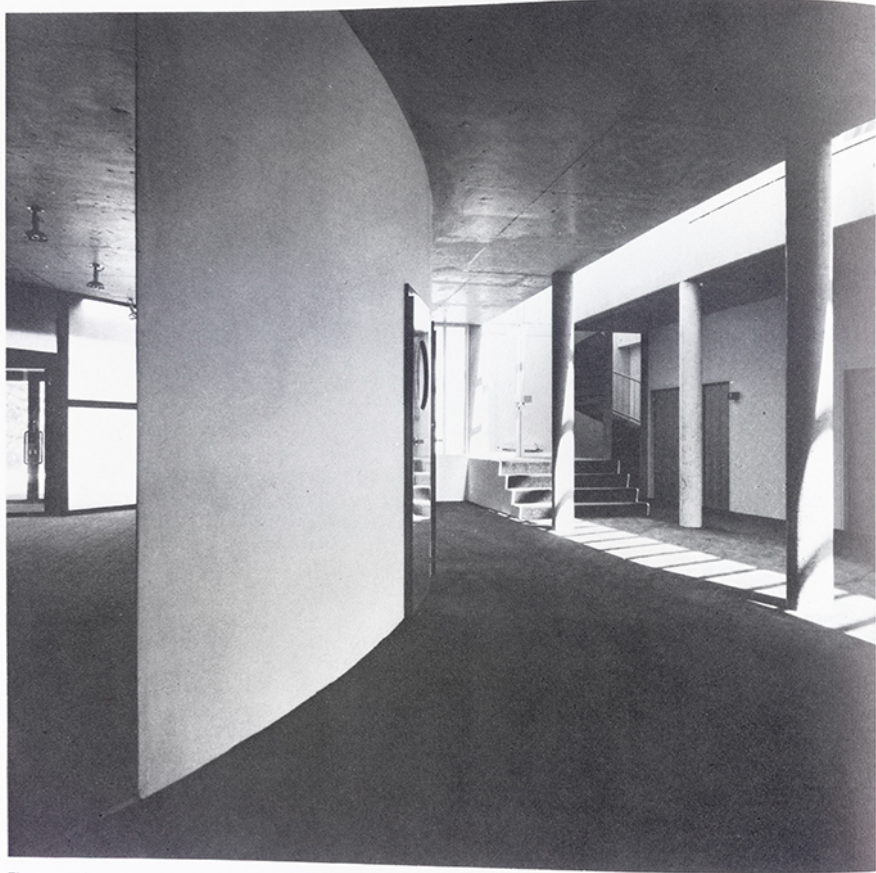
Dachterasse



Ausblick auf die Terrasse



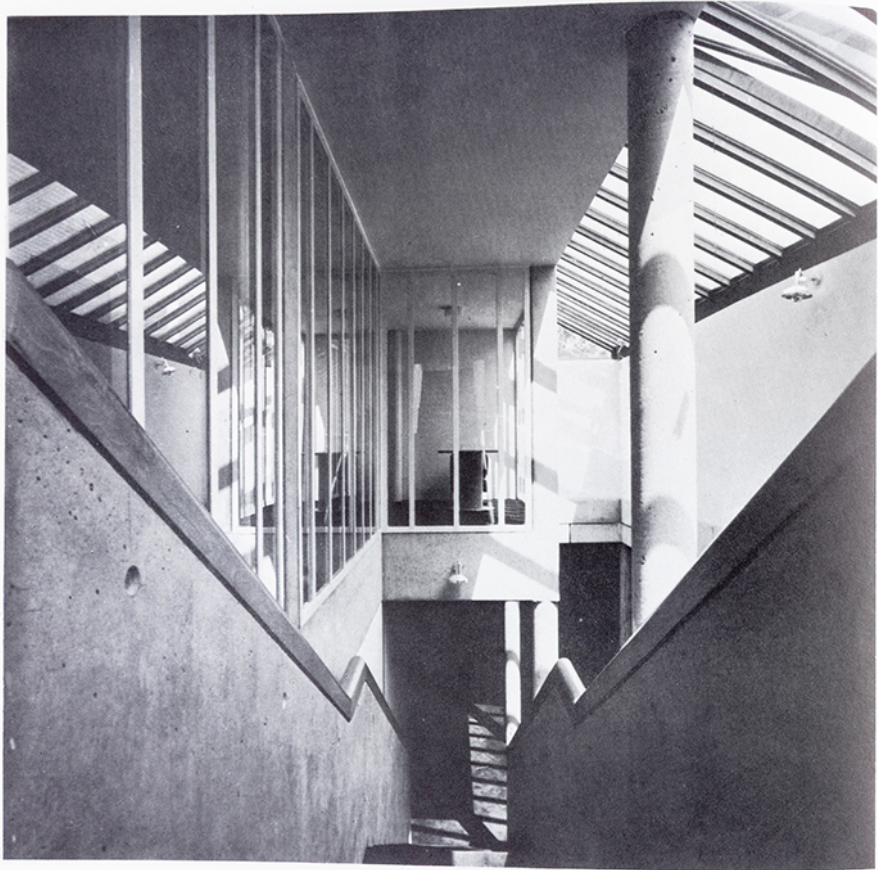
Eingangshalle



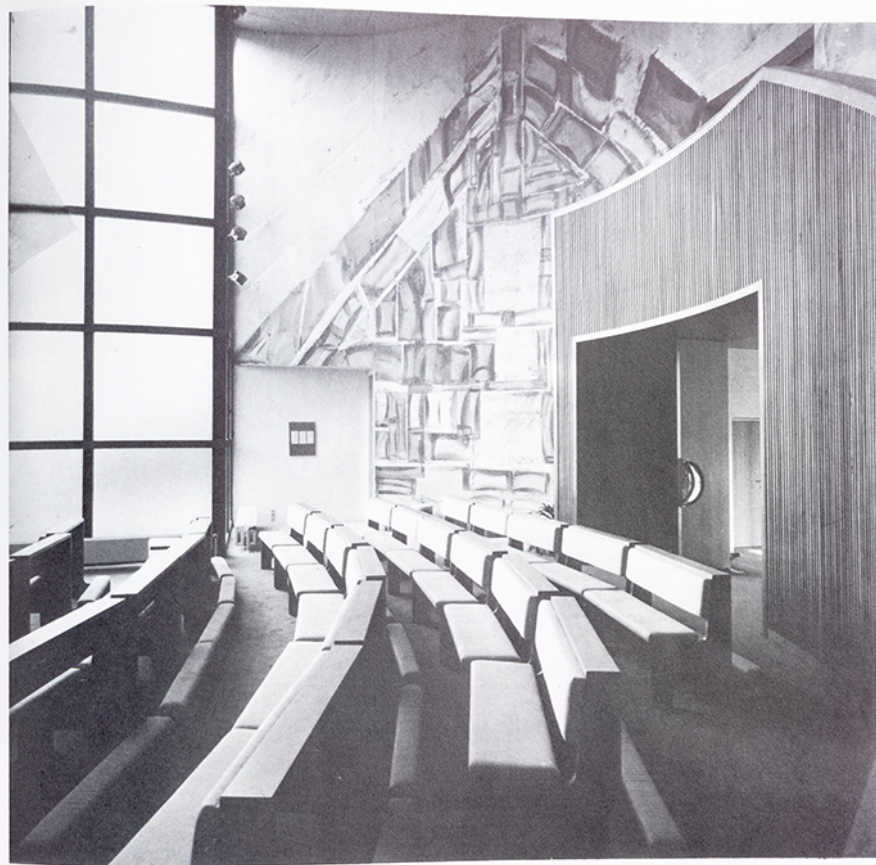
Eingangshalle



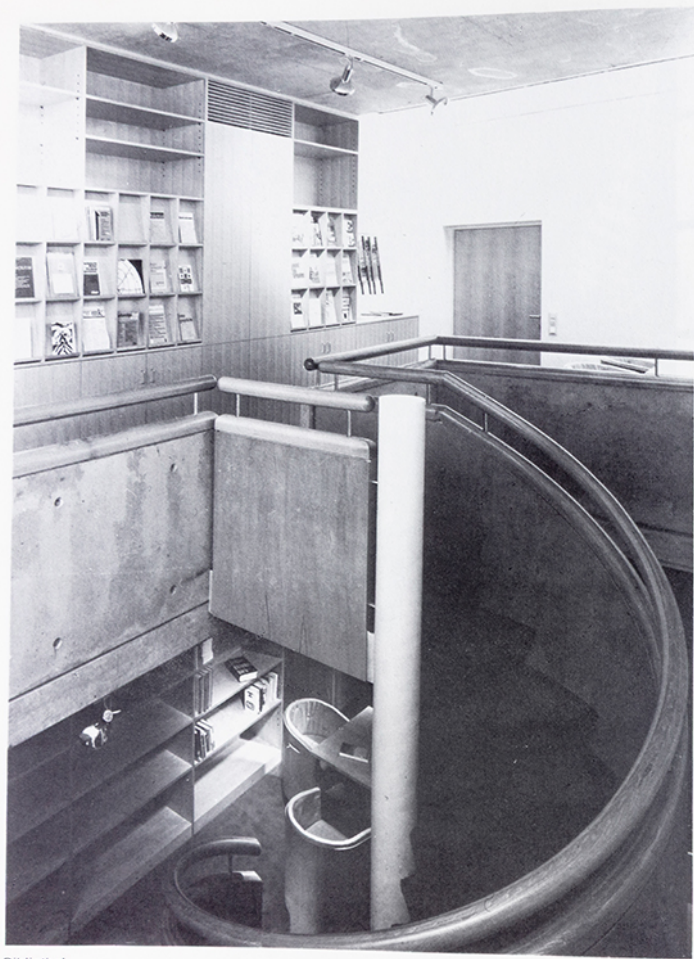
Seitlicher Hallenbereich



Treppe in der Halle



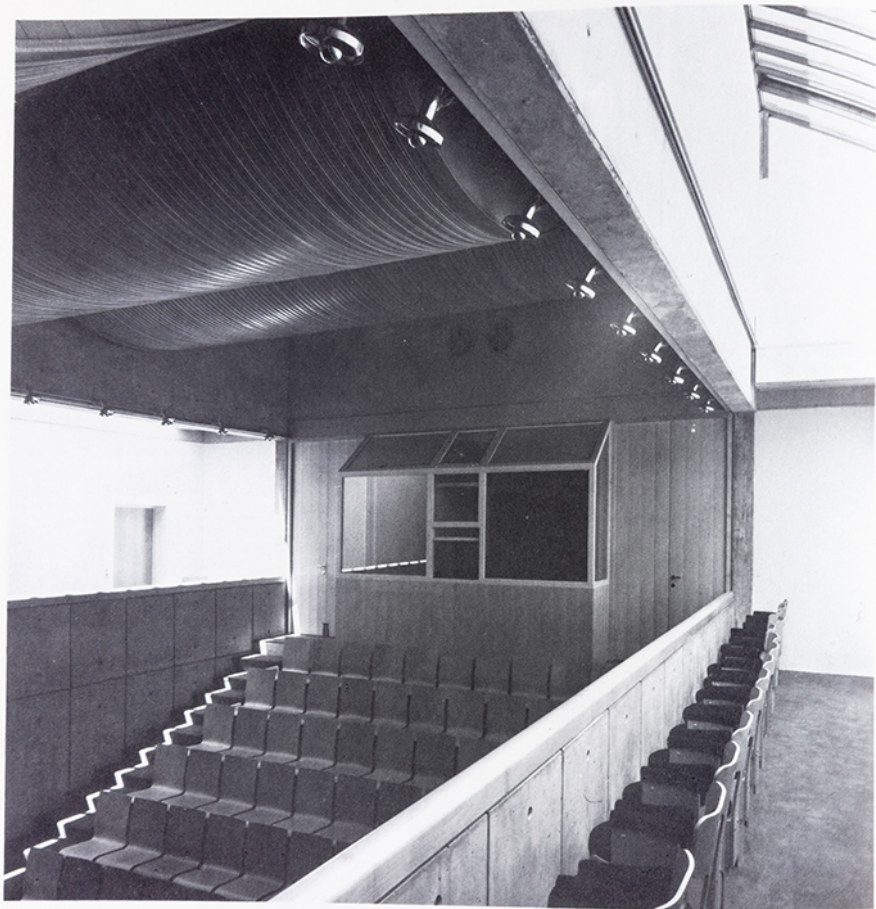
Kapelle, rückwärtiger Bereich



Bibliothek



Speisesaal



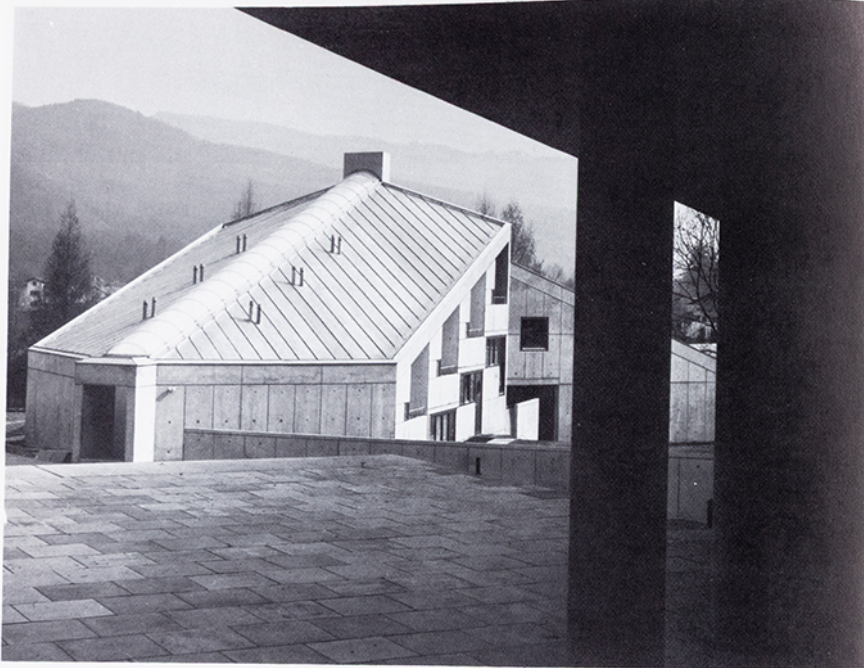
Festsaal

A



Einzelzimmer

A



Blick vom Bildungshaus zum Personalgebäude

Erwachsenenbildung und kirchliche Verkündigung

Roman Angulanza

Die herkömmliche kirchliche Erwachsenenbildung verstand ihre Aufgabe kaum anders als die kirchliche Predigt: der Unterschied lag mit wenigen Ausnahmen nur darin, daß ihre „Vorträge“ nicht auf den Kirchenraum beschränkt waren, mehr Zeit zur Verfügung stand, inhaltlich etwas weiter über den unmittelbar theologischen Themenbereich hinausgegriffen wurde und am Ende der Veranstaltungen gelegentlich die „Anfragen an den Referenten“ erlaubt waren. Weit sind wir auch heute über dieses Stadium noch nicht hinausgelangt, aber fast allgemein empfinden wir das Ungenügen solcher Bildungsversuche und gelegentlich gelingen uns auch bereits Bildungsunternehmungen, die mehr Erfolg versprechen. Von solchen Erfahrungen des Ungenügens praktizierter Erwachsenenbildung einerseits und von neuen Wegen und gelungenen Versuchen andererseits soll hier die Rede sein.

Vom Monolog zum Erfahrungsaustausch

Es ist ein fast aussichtsloser Kampf, den die Kanzel gegen die Informationsschwemme durch das Fernsehen und andere Medien führt. Der einzelne Prediger versucht mit dem Wort allein einmal wöchentlich bei seinen Zuhörern lebensverändernde Spuren zu hinterlassen, während diese Spuren täglich überkreuzt und verwischt werden durch die Reizüberflutung in Bild und Ton, hinter der ein ganzes Heer von Spezialisten der Meinungsbildung steht.

Die Situation der traditionellen Erwachsenenbildung ist kaum günstiger zu schildern. Einige Chancen liegen vielleicht darin, daß ein Teil des durch die Medien Vermittelten nicht im Gegensatz zur christlichen Verkündigung steht, daß vielleicht sogar mitunter das christlich-menschliche Anliegen durch die „profanen“ Medien verstärkt wird. Vielleicht kann auch die persönliche Anwesenheit des Verkündigers

vor seiner Zuhörerschaft einige positive Auswirkungen auf das Ankommen seines Wortes haben. Vor einer Überschätzung dieses Vorteils gegenüber dem Fernsehen ist jedoch zu warnen. Wissenschaftliche Untersuchungen zur Auswirkung von Sonntagspredigten haben nämlich ergeben, daß der weitaus größte Teil der Zuhörer schon unmittelbar nach dem Gottesdienst sich kaum noch an Predigtinhalte erinnern konnte oder nur noch Einzelheiten untergeordneter Bedeutung wußte. Die Lernpsychologie sagt uns ja auch, daß der Durchschnittsmensch heute bestenfalls etwa 20 Prozent von dem behält, was er nur hört. Demgegenüber gelingt es Teilnehmern an Arbeitsgruppen, sich 70 bis 80 Prozent des Diskussionsgegenstandes anzueignen.

Dieser Vorzug, den eine dialogische Bildungstätigkeit in Gruppen gegenüber der monologischen Wirkungsweise der Massenmedien aus lernpsychologischen Erwägungen bietet, muß in einem viel stärkeren Maße als bisher von der Verkündigung und der Erwachsenenbildung wahrgenommen werden. Man trifft damit auch auf ein breites Bedürfnis, das sich unserer Erfahrung nach zunehmend verstärkt: Viele Menschen wollen sich nicht nur passiv beteiligen lassen, sie suchen vielmehr Möglichkeiten zu einer persönlichen Stellungnahme, sie wollen nicht in rezeptiver Konsumhaltung verharren, sondern aktiv ihre eigenen Erfahrungen einbringen, sie wollen nicht isoliert vor dem Fernseher oder Radio die Abende verbringen, sondern sie suchen den Freundeskreis und die Gemeinschaft Gleichgesinnter, um sich im Austausch mit anderen eine Meinung zu bilden. Dieses Bedürfnis nach Dialog, nach Erfahrungsaustausch, nach sozialem Kontakt, das sich auch in den neuen innerkirchlichen Bewegungen ausdrückt, ist für die Verkündigung und für die Erwachsenenbildung eine Chance, die sich darüber hinaus auch mit den theologischen Intentionen des zweiten Vaticanums deckt, wenn man an seine Aussagen vom Glaubenssinn des ganzen Gottesvolkes und von der Teilhabe der Laien am prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt Christi denkt.

Sowohl aus den Bedürfnissen der Menschen unserer Zeit wie auch aus lernpsychologischen und theologischen Gründen erhebt sich daher die Forderung, den Einbahnverkehr monologischer Verkündigung zu ergänzen durch ein breites Angebot von Möglich-

keiten zu lebendigem Erfahrungsaustausch in der Gemeinschaft: durch Lern- und Aktionsgruppen, durch Freizeit- und Erholungsgemeinschaften, durch Freundes- und Nachbarschaftskreise, durch Gruppen vielfältiger Art, die sich in Abendseminaren und Kursen, bei Tagungen und Wochenenden zusammenfinden.

Vom Appell an den guten Willen zur Einübung neuer Verhaltensweisen

Wer von Berufs wegen viele theologische Vorträge hört und damit die Predigt vergleicht, stellt häufig eine Gemeinsamkeit fest: Sie wollen beide durch Argumente und Appelle die Zuhörer dazu bringen, ihr Leben zum Besseren zu wenden und in ihren Sorgen auf Gott zu vertrauen. Da das Elternhaus und das Milieu in der Vermittlung christlicher Einstellungen kaum noch wirksam sind, beschränkt sich die kirchliche Einflußnahme auf die Erwachsenen zumeist auf die oben angegebenen Formen der Verkündigung.

Wir wissen jedoch inzwischen aus zahlreichen Untersuchungen, daß Einstellungen und Verhaltensweisen fast immer im intensiven Kontakt mit anderen Menschen entstehen, durch die Einübung persönlichkeitsprägender Verhaltensmuster, die bei anderen bejaht werden. Kirchliche Erwachsenenbildung und Verkündigung dürfen sich daher nicht darauf beschränken, etwa das Gebot der Nächstenliebe zu predigen, sondern zugleich müssen sie neue Möglichkeiten der Einübung solcher Hinwendung zum Nächsten schaffen.

Dies geschieht beispielsweise in Kommunikationsübungen und Partnertrainings, in denen die „Erfahrung“ gemacht wird, wie schwer es ist, dem anderen richtig zuzuhören und Informationen unverfälscht weiterzugeben, wo im Formulieren und Aussprechen der eigenen und der anderen Meinung Toleranz eingeübt wird und die Aspekthaltigkeit des eigenen Standpunktes deutlich wird, wo gelernt wird, Probleme vom anderen her zu beurteilen und Korrekturen eigenen Verhaltens durch die Gruppe entgegenzunehmen. Solche Veranstaltungen in gelöster Atmosphäre sind in hohem Maße gemeinschaftsbildend und in gewissem Maße auch vorbeugend gegen weitere kirchliche Polarisierungen, sie wirken der zunehmenden innerkirchlichen Resignation entgegen, in-

dem sie in der Begegnung mit gläubigen Mitmenschen neue Impulse der Hoffnung schenken und in der gelungenen Selbsterfahrung Erfolgsergebnisse vermitteln.

Zu den intensivsten Formen der Bildung zählt seit jeher das „Lernen durch Tun“: In der Mitverantwortung der Laien bei der Vorbereitung der Erstkommunion und der Firmung, in Liturgiekreisen und in der Gottesdienstgestaltung, in Seminaren und Medienverbundprogrammen, in der Gruppenarbeit und in den Ausschüssen des Pfarrgemeinderates bietet sich ein breites und fast noch ungenütztes Feld theologischer Bildung an, auf dem Erwachsene durch eigenes Tun mehr lernen, als in den meisten anderen theoretischen Formen der Bildungsvermittlung.

Vom humanistischen Bildungsideal der „Elite“ zur existentiellen Lebensorientierung des Volkes

Die katholische Erwachsenenbildung der Nachkriegszeit ist noch mit dem Ehrgeiz angetreten, universelle christliche Bildung aus griechisch-römischem Geist an das „Kirchenvolk“ zu vermitteln. Ihrem Ideal entsprach es, möglichst umfassende Kenntnis der Humanwissenschaften und alle Sparten wissenschaftlicher Theologie an die Laien heranzubringen. Noch 1971 definierte der bekannte Theoretiker der Erwachsenenbildung Franz Pöggeler theologische Erwachsenenbildung als theologisches Studium außerhalb der Mauern der Universität. Wer an ihr teilnehme, müsse zu wissenschaftlichem Denken fähig sein.

Die Praxis der Erwachsenenbildung ist währenddessen einen anderen Weg gegangen: Sie orientierte sich stärker an den Problemen, Nöten und Bedürfnissen der Menschen, sie versuchte, auf deren existentielle Sorgen Antworten zu formulieren, sie machte deutlich, daß die Haltung gläubigen Vertrauens und hoffender Hingabe mehr Bedeutung hat als ein inhaltlich umfassend angelernter Katechismus. Diese Form eines „inhaltsarmen“ Glaubensverständnisses findet sich auch im Neuen Testament: Nur zweimal spricht Jesus in den Evangelien von einem „großen Glauben“: das eine Mal beim Hauptmann von Karfarnaum (Mt 8,10), das andere Mal bei der kanaanaäischen Frau (Mt 15,28). Beide Male haben die Leute quantitativ sehr wenig geglaubt.

Viel zu sehr, ja oft ausschließlich ist jedoch bisher auch die Praxis kirchlicher Erwachsenenbildung an

den Sprech- und Denkformen der Mittelschicht orientiert, die einen relativ großen Wortschatz, komplizierte Satzbildungen und den Umgang mit abstrakten Begriffen pflegt, und die von früher Kindheit an gelernt hat, Sprachäußerungen in Willensäußerungen umzusetzen. Demgegenüber spielen in der Grundschicht bei der Informationsübermittlung und der Herstellung von Beziehungen nichtsprachliche Äußerungen eine größere Rolle, sodaß oft die Art, wie etwas gesagt wird, wichtiger ist, als das, was gesagt wird. Wie sehr die Umwelt, in der ein Mensch lebt, sein Erkennen beeinflusst, geht auch deutlich aus Untersuchungen zur „sozialen Wahrnehmung“ hervor. Wenn etwa Kinder aus finanziell minderbemittelten Familien die Größe von Geldstücken mit Hilfe eines Lichtkreises darstellen sollen, so wird von ihnen der Umfang der Münze deutlich größer eingeschätzt als wenn der gleiche Versuch bei Kindern reicher Eltern wiederholt wird. Es ist anzunehmen, daß sich im weitaus diffizileren Bereich religiöser Orientierung ähnliche Vorgänge abspielen, die es mit sich bringen, daß Teilnehmer aus der Grundschicht ein so komplexes Gebilde wie die Kirche und ihren Glauben aus völlig verschobener Perspektive wahrnehmen.

Auch diese zuletzt genannten Beispiele sprechen wieder dafür, daß die Teilnehmer an Veranstaltungen

der Erwachsenenbildung nicht Hörer bleiben, sondern mit ihren Fragen und konkreten Problemen, mit ihren Erfahrungen und Gefühlen intensiv in den Bildungsprozeß miteinbezogen werden. Erfahrungsaustausch, Einübung und Verstärkung von Verhaltensweisen, Teilnehmerorientierung lassen sich nur bei intensiven Bildungsvorgängen über längere Zeitstrecken hinweg verwirklichen. Dazu bietet ein Bildungshaus mit seinen meist mehrtägigen Veranstaltungen, mit den vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten und Wechselformen gemeinsamer Arbeit und Freizeit mehr Chancen als kurzdauernde Veranstaltungen in den Pfarren. Im Hinblick auf die dargestellten Notwendigkeiten und Chancen nehmen sich daher die Investitionen für die kirchliche Erwachsenenbildung der Diözese doch eher bescheiden aus, wenn man sich vergleichsweise den gewaltigen personellen, finanziellen und baulichen Aufwand vor Augen hält, der in der bisherigen kirchlichen Praxis für die gottesdienstliche Verkündigung und für die Schulkatechese investiert wurde. Ein solcher Vergleich könnte vielleicht auch zum Abbau vorhandener Ressentiments aus den finanziellen Belastungen durch das Bildungshaus beitragen und damit einer Aufwertung der Erwachsenenbildung neben der kirchlichen Verkündigung und der Schulkatechese einen Weg bahnen.

Dienst am Menschen und an der Gesellschaft

Alois Sustar

Die Erwachsenenbildung, vorab auch die katholische Erwachsenenbildung, gewinnt immer mehr an Bedeutung. Die Feststellung, daß die Schulbildung nicht ausreicht, weder in beruflichem noch in religiösem Bereich, wird wegen der Anforderungen des heutigen Lebens durch die Erfahrung in zunehmendem Maß bestätigt und allgemein bejaht. Das kirchliche Amt, dem die Entfaltung der menschlichen Person, die menschliche, sittliche und religiöse Reife möglichst aller ein sehr wichtiges Anliegen ist und sein muß, kann deshalb der Erwachsenenbildung gegenüber nicht gleichgültig sein. Es ist erfreulich, daß in vielen Ländern die Träger des kirchlichen Amtes, die Bischöfe und die Bischofskonferenzen wie auch andere Vertreter der amtlichen Kirche, den hohen Stellenwert der Erwachsenenbildung immer mehr wahrnehmen und daraus die entsprechenden Folgerungen ziehen. Die nachfolgenden Überlegungen, die zum Teil zuerst an der internationalen Tagung der Europäischen Föderation für katholische Erwachsenenbildung (FEECA) im August 1971 in Bad Schönenbrunn (Schweiz) vorgelegt wurden, wollen auf einige Zusammenhänge zwischen dem kirchlichen Amt und der Erwachsenenbildung hinweisen.

Kirchliches Amt und katholische Erwachsenenbildung haben, bei aller Verschiedenheit ihrer Aufgaben, ein gemeinsames Ziel, nämlich den Dienst am Menschen und an der Gesellschaft in der konkreten heilsgeschichtlichen Situation. Dieser Dienst besteht in der Hilfe zur Entfaltung der Person und in der Hinführung zur Mündigkeit und Freiheit. Dadurch soll der Mensch fähig werden, in Freiheit richtig zu entscheiden und sich durch den Entscheid zur Tat in Treue zu engagieren und eigenständig die Verantwortung zu übernehmen. In dieser Richtung verfolgen die katholische Erwachsenenbildung und das kirchliche Amt gemeinsame Ziele. Doch kann die katholische Erwachsenenbildung nicht einfachhin als eine Weiterführung oder

Verlängerung des kirchlichen Amtes und seiner Sendung betrachtet werden. Sie hat auch nicht bloß die Aufträge des kirchlichen Amtes auszuführen, sondern sie soll aus eigenständiger Initiative ihre eigene Aufgabe erfüllen.

Worin liegt das Spezifische der katholischen Erwachsenenbildung in ihrer Bezogenheit zum kirchlichen Amt? Die katholische Erwachsenenbildung hat eine vermittelnde und klärende Funktion zwischen dem Amt, dem Volk Gottes und der Gesellschaft. Sie soll eine Art „Umschlagplatz“ für Ideen und Antworten auf menschliche Fragen sein. Fragen und Antworten sollen im Dialog formuliert werden. Deshalb muß die katholische Erwachsenenbildung die Möglichkeit haben, in freier Diskussion ihren Beitrag zur Klärung umstrittener Probleme zu leisten. Dadurch kann sie Wesentliches zur Meinungsbildung, zur Wahrheitsfindung und zur Entscheidungsvorbereitung beitragen. Damit die katholische Erwachsenenbildung diese Aufgabe erfüllen kann, muß sie den nötigen Freiheitsraum haben. Bei den theologisch umstrittenen Fragen und in der berechtigten Vielfalt der Meinungen wird man die katholische Erwachsenenbildung nicht zu rasch auf eine einzige „amtliche“ Linie festlegen und verpflichten wollen. Vielmehr wird man den Klärungsprozeß in offener und sachlicher Diskussion begrüßen und fördern. Sogar in wirklichen Konfliktfällen wird das kirchliche Amt nicht einfach durch Verbote, disziplinäre Maßnahmen oder durch öffentliche Desavouierung den Konflikt zu „lösen“ versuchen, sondern immer zuerst im direkten offenen Dialog, unter Berücksichtigung der vielfachen Wandlungen im Bewußtsein des heutigen Menschen und in der Kirche von heute.

Andererseits wird die katholische Erwachsenenbildung im Amt und in den Amtsträgern nicht bloß einen Diskussionspartner sehen, dessen Meinung man auch anhört oder sogar ausdrücklich einholt. Sie wird vielmehr in der Vielfalt der Meinungen, der Ideologien und der sich anbietenden Autoritäten den Stellungnahmen des kirchlichen Amtes jenes spezifische Gewicht beimessen, das ihm aus dem Glaubensverständnis der Kirche und des Amtes in der Kirche zukommt.

Wo es um Glaubensfragen, um verbindliche sittliche Normen und um die authentische Gestaltung des christlichen Lebens geht, hat das Amt das Recht und die Pflicht, maßgebend und unterscheidend - schei-

dend - entscheidend mitzusprechen und die Kriterien der Offenbarungswahrheit und der Normen des christlichen Lebens darzulegen.

Daß dabei nicht bloß die amtliche Autorität, sondern auch die sachliche und einem glaubenden Menschen einigermaßen einsichtige Begründung, nicht bloß kirchliche Dokumente, sondern auch überzeugende Argumente, nicht bloß die Berufung auf die Tradition, sondern auch die Offenheit für die Bedürfnisse der Menschen und die Zeichen der Zeit, wichtig sind, versteht sich von selbst. Je mehr von den Amtsträgern jene Antworten gegeben werden, nach denen man wirklich fragt, und nicht nur jene, die man selber gerne gibt, obwohl kaum ein Bedürfnis danach besteht, um so fruchtbarer wird das Zusammenwirken von kirchlichem Amt und katholischer Erwachsenenbildung sein.

Die katholische Erwachsenenbildung hat dem kirchlichen Amt gegenüber durchaus auch eine kritische Funktion in dem Sinn, daß sie aus der Tüchtführung mit dem konkreten Leben heraus ständig aufmerksam macht, auf die Zeitbedürfnisse und die Fragen der Menschen Rücksicht zu nehmen, in der Sprache des heutigen Menschen zu sprechen und sich mit den Einwänden gegen das Christentum und die Kirche, aber auch mit den Ergebnissen der verschiedenen Wissenschaften, redlich auseinanderzusetzen.

Sowohl das kirchliche Amt wie auch die katholische Erwachsenenbildung stehen vor der Tatsache, daß das Leben in der Kirche - wie in der Gesellschaft überhaupt - in ständiger Entwicklung begriffen ist und sich in einer Vielfalt verschiedener Formen ausdrückt. Daß gerade in der Kirche die Entwicklung ohne die Einheit mit der Tradition und die Vielfalt ohne die grundlegende Einheit im Glauben, in der Unterordnung unter die oberste Autorität und in der Liebe nicht möglich sind, ist eine grundlegende Wahrheit. Wenn sich das kirchliche Amt meistens eher im Dienst der Einheit versteht, sieht die katholische Erwachsenenbildung ihre Aufgabe eher in der Förderung der Entwicklung und in der Entfaltung der Einheit in der Vielfalt. Die fruchtbare Spannung, die sich aus dieser verschiedenen Akzentsetzung ergibt, kann und soll zu einer Bereicherung des christlichen Lebens beitragen.

Die Aufgabe des Amtes liegt vor allem auf dem innerkirchlichen Gebiet, im Aufbau einer lebendigen Ortskirche in Gemeinschaft mit der Universalkirche.

Selbstverständlich darf sich auch das Amt nie bloß in einer introvertierten innerkirchlichen Einstellung der „Welt“ verschließen. Welt und Kirche lassen sich ja nicht einfach trennen und einander gegenüber abgrenzen, sie durchdringen sich gegenseitig. Die katholische Erwachsenenbildung hat zwar auch die Aufgabe, zum Aufbau der Ortskirche ihren Beitrag zu leisten und die Sorge für ihre Entfaltung und für ihr Leben mitzutragen. Sie wird sich aber - wohl noch stärker als das Amt - jenen Menschen zuwenden, die sich nicht ohne weiteres mit der Amtskirche identifizieren. Sie wird jene Lebens- und Sinnfragen aufgreifen, die alle Menschen beschäftigen, und darauf im Licht des Evangeliums und in der Auseinandersetzung mit allen Diskussionspartnern Antworten suchen. In diesem Sinn kann die Arbeit der katholischen Erwachsenenbildung auch im Vorraum der Kirche ihren Platz haben, zu dem das Amt nicht ohne weiteres Zugang hat.

Eine besonders wichtige Dimension in der katholischen Erwachsenenbildung, die ihr allerdings mit dem kirchlichen Amt gemeinsam ist, ist die ökumenische Ausrichtung. Gerade für die Erwachsenenbildung ist, je nach der konkreten Situation, die Zusammenarbeit auf ökumenischer Ebene von großer Bedeutung. Es geht nicht bloß darum, das ökumenische Klima durch eine loyale und fruchtbare Zusammenarbeit zu verbessern, wozu die katholische Erwachsenenbildung sicher einen spezifischen Beitrag leisten kann. Noch bedeutender ist es, ökumenische Fragen als wichtige Anliegen der heutigen Christenheit immer wieder aufzugreifen und dadurch zur Erweiterung des Horizontes und zur Bewußtseinsbildung beizutragen.

Die Themen, die im Wirken des kirchlichen Amtes bzw. in der Erwachsenenbildung im Vordergrund stehen und Priorität erhalten, sind je nach der eigenen Aufgabe und Funktion der beiden verschieden. Die katholische Erwachsenenbildung hat im Sinn der Pastoralkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute vor allem auch den unverzichtbaren Auftrag, an der Weltgestaltung im kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bereich mitzuarbeiten. Deshalb wird sie den großen Problemen der Völkerfamilie, wie Gerechtigkeit, Entwicklung und Friede, ihre volle Aufmerksamkeit schenken.

Das kirchliche Amt kann, was die Thematik betrifft, der katholischen Erwachsenenbildung gewiß Impul-

se geben, ihr in bestimmten Verhältnissen konkrete Aufgaben zuweisen und ihr sogar genaue Aufträge erteilen. Im übrigen aber soll das kirchliche Amt den Eigenwert und die Eigengesetzlichkeit der katholischen Erwachsenenbildung voll bejahen und ihr mit einem Vertrauensvorschuß begegnen. Wenn auch von Seiten der katholischen Erwachsenenbildung dem kirchlichen Amt gegenüber ein solcher Vertrauensvorschuß besteht und das gegenseitige Vertrauen und das gute Einvernehmen von beiden Seiten als eine wichtige Grundlage der Zusammenarbeit angesehen werden, was gelegentliche Spannungen oder sogar Konflikte nicht ausschließt, kann im Sinn der Subsidiarität und der Komplementarität eine sehr fruchtbare Tätigkeit entfaltet werden. Die Zusammenarbeit zwischen der katholischen Erwachsenenbildung und dem kirchlichen Amt kann sich nicht auf offizielle Beziehungen beschränken. Von großem Wert sind enge persönliche Kontakte, die auch darin bestehen sollen, daß die Vertreter des kirchlichen Amtes, wenigstens ab und zu, an den Veranstaltungen, Tagungen und Konferenzen der katholischen Erwachsenenbildung teilnehmen. In der Pastoralplanung, in der organisatorischen, personellen und finanziellen Förderung wie auch in der moralischen Unterstützung soll die katholische Erwachsenenbildung immer auf das kirchliche Amt zählen können. Das Zusammenwirken von Kirche, Staat und privaten Gremien ist wegen der vielfachen Verflechtungen von Problemen, Bedürfnissen, Möglichkeiten und Grenzen ein Anliegen, das in offener und loyaler Absprache ohne falsche Konkurrenzbefürchtungen geregelt werden soll.

Wie dies konkret geschehen kann, läßt sich nur unter Berücksichtigung der konkreten Umstände entscheiden. Vermutlich wird es sich meistens nicht empfehlen, daß die Leiter der katholischen Erwachsenenbildung mit den Trägern des kirchlichen Amtes identisch sind, weder auf diözesaner, noch auf regionaler oder pfarreilicher Ebene. Obwohl selbstverständlich auch Priester und Ordensleute die Leitung der katholischen Erwachsenenbildung übernehmen können, ist gerade hier ein Gebiet gegeben, auf dem die Laien ihre Tätigkeit entfalten sollen. Auch wenn die Laien vom kirchlichen Amt für diese Aufgabe berufen und besoldet werden und ihm gegenüber Rechenschaft ablegen, bedeutet dies keine Integration in die amtlichen Strukturen der Kirche. Auch die Laien sind Kirche und arbeiten mit den Trägern des Amtes in der Kirche und für die Kirche, indem sie selbständig ihre Aufgabe in der katholischen Erwachsenenbildung erfüllen.

Bei den raschen und großen Wandlungen in der heutigen Gesellschaft, die sich auch in der Kirche auswirken, werden die Träger des Amtes und die Verantwortlichen für die katholische Erwachsenenbildung immer wieder ihre Zusammenarbeit überprüfen und die Thematik und die Arbeitsweise den neuen Bedürfnissen und Anforderungen anpassen. In einer solchen redlichen und nüchternen Neubesinnung, die einem ständigen Lernprozeß gleichkommt, besteht eine Garantie dafür, daß die katholische Erwachsenenbildung im Dienst am Menschen bleibt und damit, zusammen mit dem kirchlichen Amt, den Auftrag des Herrn erfüllt.

Vielfalt der Arbeitsmethoden in einem Bildungshaus

Leo Prüller

Im Rahmen der Erwachsenenbildung sind Methoden jene Maßnahmen und Vorgangsweisen, wie die Bildungsinhalte an die Teilnehmer, die diese Bildungsinhalte erfahren und evtl. daraus auch lernen wollen, herangebracht werden. Methoden haben also eine Dienstfunktion gegenüber dem Teilnehmer und dem Inhalt. Solche Methoden gibt es in reicher Fülle. Die Erwachsenenpädagogik und die Praxis lassen immer wieder neue methodische Ansätze wachsen.

Das Bildungshaus bietet - durch die längere Dauer der Veranstaltungen - wie kaum eine andere Einrichtung der Erwachsenenbildung die Möglichkeit, die Methodenvielfalt für die Kurse fruchtbar werden zu lassen. In den Bildungshäusern können auch neue Methoden versucht, weiterentwickelt und angepaßt werden.

Der Erwachsenenbildner, vor allem der in einem Bildungshaus, muß sich ständig auch in den Methoden weiterbilden, da ja genau die Methode entscheidend ist, ob ein Inhalt von den Teilnehmern angenommen und verarbeitet wird.

Die Kursleiter in den Bildungshäusern müssen viele Methoden beherrschen, um genügend flexibel in deren Anwendung zu sein. Ein Bildungshaus kann nur dann seine Aufgaben erfüllen und alle Möglichkeiten, die in dieser Einrichtung liegen, voll ausschöpfen, wenn diese Flexibilität gewahrt und verwirklicht ist.

Wovon hängt die Methode ab?

In einem Bildungshaus besteht ein Großteil der Planung in der Wahl der richtigen Methode. Trotzdem muß eine Tagungsleitung oft kurzfristig die Methode ändern und den Gegebenheiten anpassen. Denn die Methode hängt von vielen Vorbedingungen ab:

- vom Ziel und von der Aufgabe des Hauses: Nicht jede Methode kann z. B. in einem katholischen Bildungshaus angewendet werden, das die Per-

son des Menschen, seine Würde und seine Beziehung zu Gott als Maßstäbe nimmt;

- vom Ziel des Kurses: je nachdem, ob Wissensvermehrung, Lebenshilfe, Fertigkeit etc. erreicht werden soll;
- vom Inhalt des Kurses: Nicht jede Methode paßt zu jedem Inhalt;
- von der Form der Veranstaltung - wenn nicht diese Form selbst als eine Methode bezeichnet werden soll: Ein Tageskurs verlangt meist andere Methoden als ein Wochenkurs;
- von der Zeit, die für ein bestimmtes Thema oder einen bestimmten Inhalt zur Verfügung steht: Der Erwachsenenbildner - auch der im Bildungshaus - steht fast immer in diesem Dilemma, daß die Zeit zu kurz ist, um einem Inhalt wirklich jene Methode zuzugesellen, die am besten geeignet wäre für die möglichst gute und nachhaltige Aufnahme des Inhalts durch den Teilnehmer. Die aktiven Methoden beanspruchen ja viel Zeit;
- vom Leiter des Hauses und vom Leiter der Bildungsveranstaltungen: Nicht jedem liegt jede Methode gleichgut. Es sollte jemand nicht eine Methode anwenden, die ihm nicht liegt. Sie wird dann sicher nicht fruchtbar;
- vom Referenten: Viele Referenten, die Fachleute für einen bestimmten Inhalt sind, können die entsprechenden Methoden nicht anwenden;
- von den Teilnehmern: Manche müssen erst für aktivierende Methoden bereit gemacht werden. Nicht jede Bevölkerungsschicht und nicht jede Altersstufe ist von Beginn an bereit für jene Methode, die dem Inhalt und dem Ziel angepaßt wäre;
- von der technischen Ausstattung: Viele Methoden können nur angewendet werden, wenn entsprechende technische Mittel oder das geeignete Material zur Verfügung stehen, und zwar ohne lange Vorbereitung, und wenn der Referent oder Leiter die Technik auch beherrschen kann (z. B. den Filmprojektor);
- von der räumlichen Ausstattung: Wenn zu wenig Gruppenräume da sind, kann kaum Gruppenarbeit stattfinden; wenn die Wände nicht mit Papierbögen bestückt werden dürfen, kann man die Gruppenergebnisse nicht richtig bekanntgeben; wenn keine Verdunklungsmöglichkeit besteht, sind Film und Dias während des Tages nicht einzusetzen, usw.

Die Veranstaltungsformen

Die primäre Methodenentscheidung, die in der Planung einer Bildungsveranstaltung gefordert ist, betrifft die Veranstaltungsform. Sie hängt natürlich auch ab vom zu vermittelnden Inhalt und von der Zielgruppe, die angesprochen werden soll (z. B. wie lange und wann sie Zeit und Lust hat für einen Bildungsvorgang). Manchmal wird die Entscheidung auch von der Kapazität des Hauses zu einem bestimmten Termin abhängen, oder von der Zeit, die ein Referent im Hause zubringen kann, usw.

In der Planung ist also die Grundentscheidung zu treffen, wie lang eine solche Bildungsveranstaltung dauern soll: Von der Kurzveranstaltung (nachmittags, abends) bis zum mehrwöchigen Kurs sind alle Möglichkeiten gegeben.

Bis auf wenige Ausnahmen liegt der Schwerpunkt der Bildungshäuser derzeit bei den kurz- und mittelfristigen Kursen (bis zu einer Woche Dauer). Manche Kurse werden im Blocksystem geführt, sodaß der Teilnehmer mehrere inhaltlich zusammenhängende kurz- oder mittelfristige Kurse in zeitlichem Abstand besuchen kann.

Nicht nur die zeitliche Abfolge bestimmt eine Veranstaltungsform. Zugleich mit der Dauer muß meist auch die Grundmethode des Kurses bestimmt werden: Ob mehr Wissensvermittlung oder Eigenerarbeitung, ob Lebenshilfe, Fertigkeiten oder Kenntnisse im Mittelpunkt stehen sollen. Dementsprechend werden auch die Bezeichnungen für die Bildungsveranstaltungen variieren: Z. B. Kurs, Tagung, Symposium, Werkwoche, Arbeitsgemeinschaft, Seminar. Oft wird im Titel auch schon die Zielgruppe angegeben: Z. B. Elternseminar, Tagung für Bergbauern.

Die Bildungsmethoden

Sie alle aufzuzählen würde ermüden, da, wie erwähnt, eine so reiche Vielfalt der Methoden gerade in einem Bildungshaus zur Auswahl steht. Einige Grundtypen sollen aber angeführt werden:

- Der Vortrag in seinen verschiedenen Spielformen ist und bleibt eine der Grundmethoden. Zur Information, zur Gewinnung eines Überblicks über ein Sachproblem oder zur Darstellung eines Sachverhalts wird der Vortrag – in entsprechender, durch technische Mittel ermöglichter aktiver

Form – auch im Bildungshaus weiterhin unentbehrlich sein.

- Die vielen Formen der Diskussion in kleinen und größeren Gruppen allein oder in Zusammenhang mit einem Referat oder einer anderen Vorinformation prägen den Stil der Arbeit der Bildungshäuser.
- Für die Gruppenarbeit als Methode zur Aktivierung der Teilnehmer, zum Erarbeiten von Fragen, von Problemstellungen und von Problemlösungen etc., gilt ebenso, daß ohne sie Erwachsenenbildung in einem Bildungshaus nicht denkbar ist.
- Die Besprechung von Fallbeispielen, das Durcharbeiten gegebener Unterlagen, Kommunikations-spiele und andere Methoden der Kommunikation, gruppenspezifische Prozesse, aber auch die kursbegleitende Buchausstellung, Gymnastik und Sport können in den Bildungshäusern, wie kaum sonstwo, im Dienste der Bildungsvorgänge eingesetzt werden.

Die technischen Mittel

Ohne sie sind moderne Methoden der Erwachsenenbildung in einem Bildungshaus unmöglich. Die verschiedensten Tafelarten (Schreib-, Tuch-, Magnet-tafel), die Projektoren (Dia-, Film-, Tageslichtprojektor), der Einsatz der Filme und Dias, Plattenspieler und Kassettenspieler, Videorekorder mit Aufnahme-gerät, Fernsehen, viel Packpapier zum Schreiben und Zeichnen, ein Vervielfältigungsgerät und natürlich viel „software“ gehören zur Grundausstattung, ohne die sinnvolles und effektives Arbeiten in einem Bildungshaus nicht mehr möglich ist. Diese technische Ausstattung des Bildungshauses erfüllt aber noch einen weiteren Zweck: Durch das Arbeiten mit diesen technischen Mitteln im Bildungshaus werden Kursteilnehmer angeregt, diese Mittel auch in der Erwachsenenbildung in den einzelnen Orten verstärkt einzusetzen. Das Bildungshaus kann aber auch Beispiel und Anregung sein für die technische Ausstattung überörtlicher und örtlicher Bildungszentren.

Das Bildungshaus als Bildungsmethode

Das Bildungshaus stellt durch seine spezifische Art selbst eine Grundmethode der Erwachsenenbildung dar. Denn Erwachsenenbildung geht in einem Bil-

dungshaus nicht nur – wie z. B. bei Abendveranstaltungen in einem Ort – während der Referats- und Diskussionszeit vor sich. Die Bildungsintensität erreicht viel weitere Dimensionen durch eine Reihe anderer Faktoren, die erst in einem Bildungshaus zur Wirksamkeit gelangen können:

Die gemeinsam erlebte und durch Gespräch, Spiel, Spaziergang etc. geprägte Freizeit der Teilnehmer, das gemeinsame Essen, die gemeinsam verbrachten Abende, der Klubraum: all diese Faktoren dienen nicht nur der Erholung, sondern sind wesentlich für den Bildungsvorgang, weil dabei meist mehr über die anstehenden Probleme diskutiert und gerungen wird, als in den offiziellen Veranstaltungszeiten. Viele Menschen gehen dann erst wirklich aus sich heraus, wenn sie sich in ungezwungenem Gespräch ausdrücken können.

Die Feier der hl. Messe prägt bei vielen Kursen den Charakter der Veranstaltung.

Die Begegnung des einzelnen mit so vielen anderen Menschen gleichen Interesses, aber völlig verschiedener Lebenssituation, Herkunft und Ansicht bringt Kennenlernen und Anknüpfen von Kontakten mit sich. Sie führt aber auch zur Weiterverarbeitung des Kursthemas. Und sollte einmal im Kurs selbst eine nicht aktive Methode angewendet werden, so kann das nachfolgende ungezwungene Gespräch im ganz kleinen Kreis bei Tisch, im Klubraum, im Garten, auf

den Gängen Klärung, Meinungsaustausch Streitgespräch, Erkennen der eigenen Position, Verstehen des anderen, Überzeugen und Überzeugtwerden bringen. Das Miteinanderleben im Bildungshaus erfordert von den Kursteilnehmern viel gegenseitige Rücksichtnahme, Einordnung in die Gemeinschaft, den Versuch, die eigene Meinung durchzusetzen, sie aber auch zurückzustellen, wenn sie nicht akzeptiert wird; verlangt das Eingehen auf die Eigenarten und Schwierigkeiten der anderen Kursteilnehmer, gewährt die Möglichkeit, ja den Ansporn, sich auszusprechen, aber den anderen auch anzuhören; macht das Ertragen der Fehler des anderen notwendig, bringt aber auch Angenommensein in den eigenen Unvollkommenheiten seitens der Gemeinschaft. Dadurch erfolgt in den Bildungshäusern eine Unzahl von sozialen Bildungsvorgängen neben den intendierten Bildungsprozessen.

Aber auch die gesamte Atmosphäre des Hauses wirkt auf den Teilnehmer ein, kann ihn zur Ruhe bringen, zum Besinnen auf die wesentlichen Werte seines Lebens; kann ihn aufschließen, aus seiner eigenen Enge herauszugehen und sich dem anderen Menschen und Gott zu öffnen. Dadurch wird das Bildungshaus zur geistigen Heimstatt vieler Menschen, die es immer wieder gerne aufsuchen, weil sie erfahren, daß sie dort für ihr gesamtes Leben entscheidende Hilfe und Entfaltung finden.

Die Programmbereiche des Bildungshauses Salzburg/St. Virgil

Werner Riemer

Die Schule hat ihren Lehrplan - wie aber kommt ein Bildungshaus zu seinem Programm? Diese Frage benennt eine der schwierigsten, zugleich aber faszinierendsten Aufgaben, die sich im Rahmen der Bildungsarbeit eines Hauses stellen.

Natürlich kann und muß die Programmgestaltung eines katholischen Bildungshauses auf gegebenen Leitvorstellungen aufbauen - das 2. Vatikanische Konzil, der Österreichische Synodale Vorgang haben zur Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft recht konkrete Äußerungen vorgelegt (diese Prinzipien sind ins Statut des Hauses aufgenommen worden, der Interessierte kann sie in dieser Dokumentation nachlesen). Daneben stehen - in letzter Zeit glücklicherweise immer häufiger - empirische Befunde vor allem der Pastoralsoziologie (vgl. vor allem Zulehner, ein zusammenfassender Artikel befindet sich ebenfalls in dieser Festschrift), aber auch aus dem Bereich kirchlicher Bildungshäuser selbst (im österreichischen Raum trat bisher vor allem das Bildungshaus Schloß Puchberg mit solchen Untersuchungen hervor) zur Verfügung. Diese Grundlagen wie auch die (in einem eigenen Artikel dieses Bandes dargestellten) Verfahren des Bildungsmanagements erleichtern, aber erübrigen nicht die je konkrete Entscheidung über das Bildungsprogramm.

Die wichtigsten Aufgabenbereiche, wie sie von den vergangenen und jetzigen pädagogischen Kräften des Hauses erarbeitet und vom statutengemäß zur Aufsicht berufenen Organ, dem Kuratorium für das Bildungshaus, gutgeheißen wurden, seien daher im folgenden kurz dargelegt. Zunächst sollen zwei grundsätzliche Überlegungen einführen, dann stellen die im Rahmen der internen Arbeitsteilung für die jeweiligen Programmgebiete Federführenden ihre Bereiche vor.

Der Erwachsene in der heutigen Gesellschaft sieht sich einer immer aktuelleren Notwendigkeit zu lebens-

langem Lernen ausgesetzt. Der Wissenschaftler wie der Arbeiter, aber auch etwa der Jurist müssen feststellen, daß ihr anfangs erworbenes Wissen nur noch fünf, vielleicht zehn Jahre trägt; neue Techniken, Erkenntnisse, Verfahrensweisen und Produkte lassen sich mit dem einmal Gelernten nicht mehr bewältigen. Diese Entwicklung ist nicht auf das Gebiet des Beruflichen und Ökonomischen beschränkt: auch die Bereiche des sozialen und privaten Lebens sind immer wieder von Veränderungen betroffen, überkommene Verhaltensmuster finden sich plötzlich in Frage gestellt, gewohnte Begründungen halten nicht mehr. Für die Kirche wie für den einzelnen Christen ergibt sich aus dieser Situation zunächst als Aufgabe, das eigene Lebens- und Glaubenswissen auf der Höhe der Zeit zu halten, neue Begründungen zu suchen, wo alte versagen, manchmal auch liebgewordenes Herkömmliches fahren zu lassen und vernünftiges Neues anzunehmen, kurz: christliche Lebens- und Glaubensformen für das Heute zu finden und zu bewahren. Dieser Prozeß geht in ständiger Konfrontation mit anderen Vorstellungen und Gruppen in der Gesellschaft vor sich: Vom mündigen Christen sind daher auch Fähigkeit zur Kritik und selbständigem Urteil, zu Distanz und nonkonformem Verhalten gefordert, wie auch immer häufiger Mut und Kraft, einem von Vulgarnormen ausgehenden sozialen Druck zu widerstehen, das christliche Hochethos nicht nivellieren zu lassen.

Diese Aufgabe ist zunächst der Kirche als Ganzes gestellt; die spezifischen Möglichkeiten kirchlicher Erwachsenenbildung, zumal in einem Bildungshaus, sind dabei aber nicht zu übersehen. So wird etwa durch die Anwesenheit von Experten das Finden und Formulieren heute tragfähiger Glaubens- und Lebensorientierung besser möglich und durch die diversen Verfahren des Einbringens eigener Erfahrungen in die jeweilige Lebenssituation übersetzbar. So können ferner in der Ausnahmesituation, die durch das Verlassen des eigenen Zuhause und durch das Arbeiten und Wohnen im Bildungshaus für ein paar Tage zustande kommt, oft überhaupt erst neue Verhaltensformen erprobt und eingeübt werden. So schöpfen vielleicht Menschen, die an den Schwierigkeiten des Alltags schon zu resignieren begannen, aus dem Erleben des gemeinsamen Fragens und Arbeitens und auch Feierns - der Eucharistie - neuen Mut und Impulse zu neuer Aktivität. Und schließlich fallen als kei-

neswegs unwichtige Ergebnisse im Meinungs- und Erfahrungsaustausch immer wieder offene Fragen auf, die heutige Menschen bedrängen und die institutionalisierte Stellen in einer gewissen Betriebsblindheit zu übersehen in Gefahr stehen. Die Kirche als Volk Gottes braucht zur Bewältigung ihres Lebens und Glaubens in dieser Welt ständig und unverzichtbar die Bildungsarbeit.

Bildung als Dienst an der Gesellschaft

Von der Verunsicherung der Lebenssituation ist heute natürlich nicht nur die Kirche betroffen, sondern auch alle anderen Gruppen und Weltanschauungen. Für den einzelnen Menschen bedeutet das oft ganz persönlich erfahrene - und erlittene - Schwierigkeiten etwa in den Bereichen der Ehe, der Familie, aber auch z.B. des beruflichen Lebens. Da der Mensch nun aber einmal Sicherheit und Orientierung sucht, besteht immer wieder die Gefahr, daß er sie bei Ordnungs- und Existenzangeboten findet, die entweder ganz andere Ziele im Auge haben als das Glück seines Lebens oder die infolge ideologischer Verhärtungen seine Existenz auf Teilbereiche einengen; Beispiele dafür sind gerade aus den letzten Jahrzehnten der politischen wie der Geistesgeschichte leider übergenug vorhanden. Hier kann Kirche und vor allem kirchliche Erwachsenenbildung Dienst an der Gesellschaft wie am konkreten Einzelmenschen leisten: Indem sie erlebte Problemfelder aufgreift, die verschiedenen Lösungsangebote analysieren und bewerten hilft und christliche Existenzmodelle erarbeitet und anbietet. Es hätte sich nicht zum erstenmal herausgestellt, daß das christliche Welt- und Menschenbild, das das Humanum voll bejaht, aber doch immer auch seine Relativität zu Gott sieht, vor Einseitigkeiten der individualistischen wie der kollektivistischen Heilslehren und ihrer zuweilen fatalen Konsequenzen bewahren und Lebensglück für einen Menschen wie für die Gesellschaft begründen kann.

Ein Bildungshaus ist für diese Aufgabe in hohem Maße prädestiniert. Die Offenheit für verschiedene Meinungen, das Ansetzen bei den Bedürfnissen der Teilnehmer, der Raum für den Dialog, das Mitarbeiten am gemeinsamen Bildungsprozeß, von dem auch kein Referent ausgenommen ist, aber auch und doch immer wieder das Leben einer zur Eucharistie versammelten Gemeinde - und hoffentlich ihrer von der

frohen Botschaft geprägten Menschen - können christliche Existenzweisen - vielleicht und berechtigterweise auch durchaus für Einzelprobleme - auch für Menschen attraktiv erscheinen lassen, die zur „amtlichen“ Verkündigung der Kirche keinen Zugang mehr haben. Daß es sich bei diesen Dingen um keine Wunschvorstellungen handelt, zeigen etwa die Zahlen der Puchberger Statistik: Es ist empirisch belegt, daß der Kirche in einem Bildungshaus ein von vielen gesuchter Ort der Begegnung mit Christen und Christus zur Verfügung steht.

Der Programmbereich Glaube/Theologie/Weltbild

Rupert Reindl

Die kirchliche Erwachsenenbildung strebt in vielen Bereichen die gleichen Ziele wie die Erwachsenenbildung im allgemeinen an. Denn menschliche Entfaltung und religiöse Bildung müssen Hand in Hand gehen, bzw. das Wirken der Gnade braucht menschliche Voraussetzungen. Solche Ziele sind zum Beispiel:

Sich selbst bejahen und annehmen lernen. Sich als ganzen Menschen, wie man ist, mit allen Fähigkeiten des Denkens, Fühlens, Wollens, Strebens, Wünschens annehmen und dasselbe auch an anderen zu vollziehen ist ein harter Lernprozeß, der Hilfen braucht.

Befähigung zu sozialem (gemeinschaftlichem) Verhalten und zur Mitverantwortung: Die Entfaltung der Persönlichkeit ist unzertrennlich verbunden mit der Fähigkeit zur Begegnung, das heißt mit anderen in Kontakt treten, die Sorgen und Freuden teilen, wo es nötig ist, Umstände verändern und verbessern.

Umdenken lernen: Jede Entwicklung und Reifung des Menschen setzt nicht nur die Fähigkeit, kritisch zu denken, voraus, sondern stellt den Menschen auch dauernd vor die Tatsache, sein Verhalten nach neuen Einsichten zu verändern. Deshalb zielt die Erwachsenenbildung nicht nur auf die Vermittlung, sondern auf gesamt-menschliche Formung durch ermöglichte Fremd- und Eigenerfahrung. Im besonderen geht es der kirchlichen Erwachsenenbildung um das Einbringen der Dimension und Wirklichkeit des Göttlichen. Dies wird auch das Unterscheidungskriterium der Arbeit und Atmosphäre eines kirchlichen Bildungshauses gegenüber einem anderen sein müssen.

Wenn es um den ganzen Menschen geht, der sich annehmen lernen und angenommen wissen soll, dann ist damit auch und vor allem der in ihm wohnende Gott, der „andere Christus“ gemeint. Für das Sehen lernen dieser Wirklichkeit will der Ort des Bildungshauses die Voraussetzungen schaffen. Jesus im Nächsten sehen, das trifft den ganzen Menschen und nimmt unserer Liebe zugleich die Peinlichkeit und Aufdringlichkeit, das Krampfhaft und Betuliche und nimmt den anderen ernst, wie es eben den Herrn ernst zu nehmen gilt.

Die Entfaltung des Menschen in der Gemeinschaft: Es verdient das besondere Bemühen theologischer Bildungsarbeit, dem Menschen das Wachstum „nach dem Bild und Gleichnis Gottes“ (Gen. 1,27) zu ermöglichen. Gott ist in sich Gemeinschaft, dynamisches Leben, dauernder Austausch, lebendige Hingabe, Christsein ist Teilhaben und zugleich menschliche Ausformung der Qualität und Fülle dieses Lebens. Es ist unser inniger Wunsch, allen zu helfen, auf dieses Ziel hin Erfüllung menschlichen Daseins zu entdecken. Im ständigen Austausch mit Menschen zu sein, heißt geben und empfangen können, ständig „Durchgang“ zu sein, heißt einerseits alle Talente und Fähigkeiten schöpferisch zur Entfaltung bringen, andererseits aber auch leer werden, aufnehmen, „sterben“ können.

Wo dies gelingt und wo bewußt „im Namen Jesu“ Arbeit, Entspannung, Besinnung im Miteinander geschieht, dort wird sich der Herr in die Mitte schenken. Da ist Kirche im lebendigen Ansatz und kann sich vertiefen durch die Begegnung mit Christus im Wort und im Sakrament und konkretisieren im Zeugnis der Einheit mit dem Papst, mit jedem Getauften und jedem anderen.

Das Erfassen aller Menschen: Es würde dem Geist Jesu widersprechen, gesellschaftliche Gruppen zu bevorzugen, es sei denn jene, die vernachlässigt oder nicht mehr erfaßt werden. So will das Bildungshaus ein Ort des Dialoges sein. Den Glaubenden wird es helfen, den Glauben durch Argument und Erfahrung zu begründen, den Suchenden Wege aufzuzeigen, und den Nichtglaubenden bietet es die Möglichkeit, die Antworten der Kirche auf seine Fragen kennenzulernen.

Im Sinn dieser Aussagen möchte das neue Bildungshaus innerhalb der Erzdiözese zu einem dauernden Lebensaustausch in der Kirche selbst und

zwischen Kirche und Gesellschaft seinen Dienst anbieten.

Ehevorbereitung, Ehe, Familie, Erziehung, Lebensgestaltung

Anton Fellner

Wachsende Technisierung und Urbanisierung, Hektik und größeres Freizeitangebot, religiöse Indifferenz und Glaubenslosigkeit wirken sich auf den Intimbereich von Ehe und Familie aus. Einerseits setzt der Mensch große Erwartungen in Ehe und Familie, er will in ihr angenommen sein und persönliche Anteilnahme und Entfaltung finden. Andererseits mangelt es ihm an mitmenschlichen und personalen Fähigkeiten, um eheliche Liebe und Treue verwirklichen zu können und der Erziehungsverantwortung zeitgemäß gerecht zu werden.

Angebote eines Bildungshauses in Fragen der Ehevorbereitung, der ehebegleitenden und Elternbildung ermöglichen mehr Intensität und Aktivierung der Teilnehmer, mehr Meditation und Glaubensverkündigung. Große Anstrengungen sind notwendig, damit die Erkenntnisse der Humanwissenschaften - vor allem der Psychologie und Pädagogik - in Ehe- und Familienfragen dem Verständnis der Jugendlichen, der Ehepaare und Erzieher in Bildungsveranstaltungen für altersspezifische Zielgruppen zugänglich gemacht werden. Von einem Bildungshaus der Kirche ist zu erwarten, daß den in den Gewissensfragen verunsicherten Menschen Orientierung und Wissensbildung angeboten wird, daß den Eltern in Fragen der religiösen Kindererziehung zeitgemäße und phasengerechte Hilfen vermittelt werden. Vor allem erwarten Ehepaare Bildungsangebote in der Frage, wie Ehe aus dem Glauben gedeutet und gelebt werden kann. Angesichts gelegentlicher Überbetonung moralischer und juristischer Aspekte ist der Nachholbedarf für eine befreiende Deutung der Ehe aus dem Glauben groß, daß das reale Eheleben von Christen eine Weise der Teilnahme „an dem Herrn, der liebt bis in den Tod“ bedeutet und schenkt.

Ein beachtlicher, ja wohl der wichtigste Teil des menschlichen Lebens, spielt sich im Bereich von Ehe und Familie ab. Wir werden uns bemühen, daß sich dieses Gewicht auch in unseren Programmbereichen Ehe/Familie/Erziehung/Lebensgestaltung widerspiegelt.

Programmbereich Politische Bildung/Kommunikationspädagogik

Richard Krön

Politische Bildung wird vielfach innerhalb der Kirche als notwendiges Übel angesehen; eine Sparte „Politische Bildung“ im Rahmen der katholischen Erwachsenenbildung gerade noch geduldet. Dabei muß meiner Meinung nach nicht nur diese den politisch engagierten Christen zu einem Hauptziel ihrer Aktivitäten machen - das entspricht lediglich dem Selbstbild einer katholischen Erwachsenenbildung und damit eines katholischen Bildungshauses. Vielmehr müßten möglichst viele kirchliche Einrichtungen (Religionsunterricht, Vereine und Verbände, Katholische Aktion, Seelsorgeamt ...) dazu beitragen, daß wir als Christen in der Lage sind, Mißstände in unserer Gesellschaft aufzuzeigen, unsere Kritikfähigkeit zu schärfen und Alternativen aus dem Evangelium anzubieten und zu leben. Damit meine ich, daß wir als Christen nicht nur bewahren und hinterherlaufen (d.h. auf gesellschaftliche Strömungen reagieren), sondern auch erneuern und mutig vorausgehen (d.h. agieren, die gesellschaftlichen Strömungen mitbestimmen) sollten.

Das Bildungshaus Salzburg/St. Virgil versucht das einerseits mit Veranstaltungen zu „heißen Eisen“ (Medien, Auseinandersetzungen mit den politischen Parteien, Bildungspolitik), andererseits mit dem Schwerpunkt Kommunikation. In Zusammenarbeit mit dem Diözesanreferat für Kommunikationspädagogik werden Kurse angeboten, die dem einzelnen die Konfrontation mit nichtchristlichen Normen und Werten erleichtern (Demokratie bedarf der Ausdrucksfähigkeit). Die Bildungsziele des Schwerpunktes „Kommunikation“ verdeutlichen die Notwendigkeit dieser Art von politischer Bildung:

- Aufbau von positiven zwischenmenschlichen Beziehungen; Wertschätzung des anderen; weg vom Gewinn-Verlust-Denken und hin zur Mitverantwortung
- Mitbestimmung, Solidarität, Demokratisierung
- Änderungsbereitschaft, situationsgerechtes Verhalten
- Befähigung zur Auswahl aus einem Informationsangebot und zur persönlichen Stellungnahme; Befähigung, Manipulation zu erkennen und ihr entgegenzuwirken

- Ausbildung einer Dialogfähigkeit; positive Einstellung zu vielen Konflikten; Erlernen von kreativen Lösungen von Konflikten.

Die **Kommunikationsfähigkeit** (als Summe dieser Ziele) ist dann die Voraussetzung dafür, daß christliche Werte (z. B. Ernstnehmen des Mitmenschen, Glaubenserfahrung, Aggressionsabbau, sozialer Zusammenhalt, Versöhnungsbereitschaft, Konfliktfähigkeit, Verhinderung der Vereinsamung) in entsprechendem Ausmaß zum Tragen kommen können; gleichzeitig erleichtert bzw. ermöglicht sie das politische Handeln des Christen in einer zunehmend nichtchristlichen Umwelt.

Der Programmbereich Kunst/Kultur/Kreativität

Werner Riemer

Gerade in Salzburg muß man sich die Frage gefallen lassen, warum auch das Bildungshaus auf dem Gebiet Kunst/Kultur/Kreativität tätig werde - es bestehe ohnehin schon ein massives Angebot an kulturellen Veranstaltungen aller Art, das die Stadt zur Zeit aus den Nähten platzen lasse. Die Antwort auf eine solche Frage hängt mit dem Verständnis von Kultur zusammen, an dem zu arbeiten sich das Haus mit seinen einschlägigen Veranstaltungen vorgenommen hat. Der Mensch ist in der heutigen Gesellschaft in eine Vielzahl von Zwängen genommen, die sehr subtil, aber nicht minder wirkungsvoll an vielen Stellen seine Lebensgestaltung bestimmen - wobei gar nicht geahnet werden soll, daß als Ausgleich für diesen Freiheitsverlust ein Gewinn an Wohlstand und Sicherheit eingetauscht wurde. Nur liegt es einmal in der Eigengesetzlichkeit von so entstandenen Apparaten, in die Gefahr zu geraten, daß das Subjekt aus den Augen verloren wird: und dann werden unter dem Prätext so begrüßenswerter Ziele wie Sicherheit und Wohlstand für alle in Wirklichkeit die Ziele der Macht- und Profitstabilisierung verfolgt. Linke Geister wittern in dieser Konstellation mitunter ein Komplott, in dem auch die Kultur nur noch als Mittel zur „Absättigung“ allfälliger doch auftretender „höherer Bedürfnisse“ des in Wohlstand und Sicherheit eingelullten, braven, einfallslosen, kritikarmen und konsumwilligen Bürgers diene, wofür die Art Kultur, die sich vorzugsweise in Reproduktionen von Werken aus vergangenen Jahrhunderten in möglichst technischer Perfektion erschöpft, als Indiz angeführt wird. Auch wenn man

sich diese Sichtweise nicht zu eigen macht, wird man doch einen Effekt nicht bestreiten können: daß nämlich tatsächlich bei vielen Menschen solcherart das Konsumverhalten aus dem ökonomischen Bereich nun eben auch in den ihres Kulturverhaltens gedrunken ist. Diese Art „Kultur“ soll und will das Bildungshaus freilich nicht verstärken.

Auch ein zweites Kunstverständnis ist nicht das, worum es dem Bildungshaus primär geht: die Kultur als Ausgleich zur Berufswelt. Es steht außer Frage, daß die Mehrzahl der Menschen heute in Arbeitssituationen eingebunden ist, die durch streng rationalisierte, arbeitsteilige, vorgeformte Abläufe gekennzeichnet sind. Das läßt den Menschen nach Ausgleich verlangen - und in seiner erfreulicherweise ja ständig steigenden Freizeit hat er dazu unter den zahllosen Freizeitangeboten auch kultureller Art die Auswahl. In diesem Sinn wird wahrscheinlich - und durchaus legitim - ein erheblicher Teil der „Kulturszene“ konsumiert; und als begleitende Erscheinung wird sich solcher Ausgleich auch bei kulturellen Veranstaltungen des Bildungshauses - hoffentlich - einstellen und willkommen sein.

Unser Anliegen, wenn wir uns im Arbeitsbereich Kunst/Kultur/Kreativität engagieren, ist aber grundsätzlicherer Natur. Wie die bisherigen Darstellungen wohl gezeigt haben, geht es katholischer Bildungsarbeit immer um den Menschen und seine volle Entfaltung - die verschiedenen Arbeitsbereiche sind nur verschiedene Ausformungen dieses Bildungszieles. Ob im Politischen durch Hilfen zur Kritik- und Distanzfähigkeit, aber auch zur Kommunikationstüchtigkeit; ob im Familiären durch Erarbeiten von Möglichkeiten heute beglückender Nahbeziehungen; ob im Religiösen durch Nachdenken über tragfähige ethische Verhaltensweisen und immer neue Begründung einer grundsätzlichen Lebenszuversicht durch den Glauben an das Ja Gottes zu den Menschen - immer bleibt das Grundanliegen: die Befreiung von unnötigen Begrenzungen und die Hilfe, möglichst voll der Mensch zu werden, der jeder werden könnte. Der Bereich des Künstlerischen und Kreativen ist diesem Anliegen innerst verwandt: der zur Kreativität fähige Mensch tritt immer wieder aus Grenzen aus, erlebt das Glück des Spielens und neu Schaffens, entwickelt sich in kognitiver und emotionaler Hinsicht weiter. Wenn man nun an das vorhandene „kulturelle Leben“ die Frage stellt, wieweit es den Konsumenten seiner

Angebote zu solcher Kreativität verhilft - dann hat man die Antwort, warum das Bildungshaus glaubt, auf dem Gebiet Kunst/Kultur/Kreativität etwas, nein: viel tun zu müssen. Die enorme Resonanz bei unseren Gästen zeigt, daß dieses Anliegen verstanden wird.

Programmbereich: Veranstaltungen für bestimmte Gruppen

Werner Riemer

Neben den offen ausgeschriebenen Bildungsangeboten, die für jedermann zugänglich sind, gibt es auch eine Vielzahl von Fragen und Problemen, die nur eine bestimmte Gruppe betreffen oder bestimmte Voraussetzungen erfordern. Natürlich steht das Bildungshaus auch für solche Veranstaltungen - ob sie jetzt in Zusammenarbeit mit dem pädagogischen Team des Hauses gestaltet werden oder sich bloß als Gastkurs ins Haus einmieten - mit allen seinen Kapazitäten und Möglichkeiten zur Verfügung.

Es liegt nahe, daß ein kirchliches Bildungshaus besonderes Augenmerk auf einige besondere Gruppen legt; nur zwei davon sollen eigens erwähnt werden.

Einen Schwerpunkt gruppenspezifischer Arbeit stellen alle benachteiligten Gruppen der Bevölkerung dar, denen unsere Leistungsgesellschaft einen Platz am Rand zuweist, die aber trotzdem wie jeder Mensch ihr Recht auf Glück haben. In diesem Sinn enthält unser Veranstaltungsangebot eigene spezialisierte Seminare für die alten Menschen, für alleinstehende, verwitwete und geschiedene Mütter, für Eltern behinderter Kinder und Behinderte selbst, für Bergbauern und so weiter. Mit diesen Veranstaltungen reiht sich auch das Bildungshaus in die mannigfachen sozialen Aktivitäten der Kirche ein.

Ein zweiter wesentlicher Schwerpunkt geschlossener Bildungsarbeit sind die vielen Veranstaltungen für Priester und andere Mitarbeiter im kirchlichen Dienst, seien sie nun haupt- oder ehrenamtlich tätig. Pfarrersköchinnen, Pastoralassistentinnen, Pfarrgemeinderäte, Katechetinnen, Mitarbeiter in den Bildungswerken sind nur einige Beispiele aus einer langen Liste solcher Zielgruppen. Es ist selbstverständlich, daß diese Veranstaltungen zu „betriebsinternen“ Tarifen durchgeführt werden, dienen sie doch in besonderer Weise den Interessen der Diözese, die die erhebliche finanzielle Last dieses Hauses auf sich genommen hat.

Zwei abschließende Gesichtspunkte müssen zur richtigen Gewichtung dieser Programmübersicht noch angemerkt werden:

1. Die dargestellten Arbeitsbereiche erheben weder Anspruch auf Vollständigkeit (wir wissen nur zu gut, wieviel anderes noch zu tun wäre) noch langfristige Gültigkeit, sondern stellen eine Momentaufnahme dessen dar, wozu das Bildungshaus Salzburg/St. Virgil aufgrund seiner Geschichte und seiner personellen, räumlichen und finanziellen Möglichkeiten jetzt zu leisten imstande ist. Obwohl wir natürlich hoffen, daß die grundsätzlichen Überlegungen, die

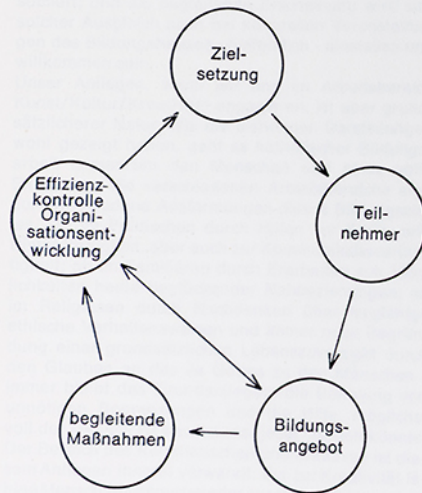
zur Formulierung eben dieser Programmbereiche geführt haben, wenigstens für einen mittleren Zeitraum gelten, wollen und müssen wir für nötige Modifizierungen offen bleiben.

2. Programmbereiche stellen einen Rahmen dar, der allein noch nicht den Erfolg der Arbeit garantiert. Die Qualität des Programms wird im einzelnen immer wieder davon abhängen, wieweit es gelingt, Probleme aufzugreifen, die Probleme der Menschen sind, und wieweit gute Referenten auf dialogfähige und willige Teilnehmer treffen. Unseren Teil wollen wir dazu beitragen.

Das Management des neuen Bildungshauses

Werner Riemer

Ein katholisches Bildungshaus hat etwas von einer Kirche, einer Schule, einem Hotel, einem Kultur- und einem Freizeitzentrum. Diese verschiedenen Funktionen unter ein „Dach“ zu bringen, ist für den Architekten nicht leicht. Eine ähnlich schwierige Aufgabe stellt sich für das Management eines solchen Hauses.



Es ist ein bleibendes Verdienst des damaligen Leiters des Bundesinstituts für Erwachsenenbildung,

Professor Oberwalders, mit der Verpflichtung von Dr. Roland Wenzel 1971 den entscheidenden Anstoß zu systematischen Überlegungen über die Einsatzmöglichkeiten von Managementtechniken in der Erwachsenenbildung gegeben zu haben. Bei zahlreichen seither abgehaltenen Seminaren trafen einander wiederholt etliche Leiter von Bildungshäusern (von denen ich Direktor Karl Kalcsics und Direktor Dipl.-Ing. Leo Prüller hervorheben möchte). Auf diesen Ansätzen und auf einer 1974 von Mag. Marianne Riemer erstellten Zertifikatsarbeit über die Realisierungsversuche in Salzburg fußt diese Darstellung. Der Arbeitsbereich eines Bildungshauses gliedert sich in fünf Grundfunktionen, die zusammen einen Regelkreis bilden (s. Grafik links).

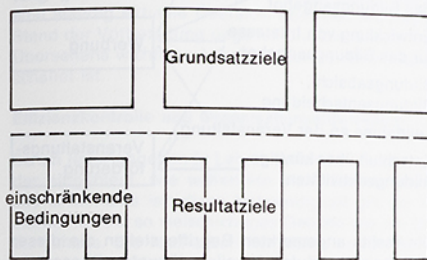
Einige Bemerkungen sollen diese Funktionen verdeutlichen.

Zielsetzung

Wenn man die Aussagen des Konzils, der gesamtösterreichischen und der Salzburger Synode und die darüber hinaus im Statut des Hauses festgelegten Zielbestimmungen (sie sind an anderer Stelle dieser Schrift im Detail angeführt) betrachtet, scheint auf erste die Aufgabe der Zielsetzung so gut wie getan. Von „tieferem Welt-, Daseins- und Gottesverständnis auf der Basis von Wissenschaft und theologisch reflektiertem Glauben“ ist da die Rede wie von der Befähigung des Teilnehmers zur „theoretischen und praktischen Lösung persönlicher, familiärer, beruflicher, gesellschaftlicher und kirchlicher Probleme“. Klopft man aber diese Sätze einmal auf die aus ihnen konkret zu gewinnenden Veranstaltungen ab, wird sogleich die Überlegungsarbeit sichtbar, die bis dorthin noch zu leisten ist. Aus der beinahe totalen Zielformulierung der Grundsätze sind unter Berücksichtigung zahlreicher Bedingungen kurz- und mittelfristig „machbare“ Ziele auszusondern, soll nicht ein diffuses Allerweltsprogramm ohne rechten Bezug zu den Anliegen des Heute und Morgen stehen (s. Grafik gegenüberliegende Seite).

Als einschränkende Bedingungen sind etwa die verfügbare Raumkapazität, der Personalstand, die Finanzierbarkeit oder das ja durch soziologische wie ideologische Barrieren nur teilweise erreichbare Teil-

nehmerpotential zu nennen; als Resultatziele müssen jeweils konkret formulierte, kontrollierbare zukünftige Ereignisse festgelegt werden (also z.B.: „Im nächsten Semester sollen 5 Seminare zu Erziehungsfragen stattfinden“) oder „Der Anteil an Veranstaltungen für benachteiligte Gruppen der Bevölkerung am Gesamtprogramm soll um 50 Prozent erhöht werden). Absicht der Leitung ist, diese Überlegungen etwa halbjährlich (vor Erstellung des neuen Semesterprogramms) anzustellen und so darauf zu achten, daß sich die Bildungsarbeit nicht von den Bedürfnissen der Menschen entfernt.



Teilnehmer

Erwachsenenbildner schielen manchmal mit einem neidischen Auge auf die Wirtschaft: wenn dort ein neues Produkt eingeführt werden soll, werden zu nächst umfangreiche und aufwendige Marktanalysen durchgeführt, nach denen sich dann die Marketingstrategie richtet. Von einzelnen Untersuchungen abgesehen (die jüngste aus 1975 wurde von der schon öfter durch Pionierarbeit aufgefallenen Leitung des Bildungshauses Schloß Puchberg in Auftrag gegeben) stehen der Erwachsenenbildung aber kaum solche Entscheidungsgrundlagen zur Verfügung. Trotzdem muß sich die Bildungsarbeit, will sie nicht von vornherein einen Ausschuß der Öffentlichkeit riskieren, Bedarf und Bedürfnisse der potentiellen Teilnehmer als Orientierungspunkte ins Kalkül ziehen. Es wäre Selbsttäuschung, sich zu verhehlen, daß mangels repräsentativer, statistisch abgesicherter Unterlagen viel Subjektivität der jeweiligen Leitungspersonen eines Hauses in diese Programm-

scheidungen einfließt; andererseits kann man doch feststellen, daß es neben den herkömmlichen Möglichkeiten der Informationsbeschaffung (Seminar kritik, Fragebogen, Interessemeldungen, Besucherfrequenz, Programmvergleich, Literatur) durchaus schon einige recht brauchbare Methoden zur objektiveren Erfassung und Beschreibung von Bildungsbedarf und Bildungsbedürfnissen der Bevölkerung gibt, die es hier im einzelnen darzustellen an Raum mangelt. Zwei Charakteristika sind allen diesen Methoden gemeinsam: daß sie eine Gruppenphase (der Teamarbeit der pädagogischen Mitarbeiter) – und daher reichlich Zeit erfordern. Heute hat allerdings praktisch kein österreichisches Bildungshaus (vom Bundesinstitut St. Wolfgang abgesehen) eine personelle Ausstattung, die die Durchführung dieser Planungsphase für jede Bildungsveranstaltung erlauben würde; so bleibt als Realität eben nur das Bemühen, wenigstens hin und wieder so genau zu arbeiten und im Weg von Analogieschlüssen bei anderen Veranstaltungen zu improvisieren. In der Bundesrepublik sind etliche kirchliche Häuser da schon weiter und haben einen eigenen kleinen, aber qualifizierten Lehrkörper aufgebaut. Als Wunsch für die Zukunft muß diese Ausstattung aber auch für die österreichischen Häuser in kirchlicher Trägerschaft deponiert werden.

Das Bildungsangebot

Geht man bei der Erstellung von Bildungsangeboten in traditioneller Weise vor – das heißt: überspringt man mehr oder weniger die bisherigen Planungsschritte –, beginnt nun die Schwerarbeit: die inhaltliche und methodische Formulierung einer bestimmten Veranstaltung. Hat man jedoch die bisher ange deuteten Phasen systematisch vollzogen, ist man bereits im Besitz einer Vielzahl von Anhaltspunkten, die die didaktische Festlegung leicht – und zu einer Freude – machen. Es geht nun nicht mehr so sehr um eine Wahl zwischen verschiedenen Titeln und Methoden, die mittels „Intuition“ und „Erfahrung“ so schlecht und recht zu einem glücklichen Ende, sprich: zu einer Veranstaltung führen; vielmehr läuft die Formulierung eines Bildungsangebots im Management-Modell nun eher als Auswahl der für ein bestimmtes Problemfeld die potentiellen Teilnehmer am stärksten motivierenden Spannungen und der entsprechenden Inhalte ab.

Ein zweiter Effekt, der die Anwendung des Management-Modells ebenfalls nachdrücklich empfiehlt, stellt sich außerdem öfters ein: im Laufe der Überlegungen nach den beschriebenen Verfahren werden allmählich aus dem einen ursprünglich beabsichtigten Bildungsangebot mehrere, spezifischere und damit in der Regel bessere Veranstaltungen. Wohl jeder in der Erwachsenenbildung als Programmverantwortlicher Tätige ist schon einmal der Versuchung erlegen, eine Veranstaltung für „möglichst alle“ interessant machen, was heißt: global und pauschal gestalten zu wollen – das Ergebnis ist dann meist Katzenjammer angesichts leerer Säle, weil sich eben niemand „allgemein“, sondern jeder nur im guten Sinne „besonders“ angesprochen fühlt. Wenn etwa im Rahmen solcher Erwägungen statt einer Veranstaltung für „alleinstehende Frauen“ mehrere, jeweils spezifisch auf die Bedürfnisse von ledigen, verwitweten und geschiedenen Frauen und/oder Müttern ausgerichtete Seminare angesetzt werden, hat die Mühe ihren Sinn gehabt.

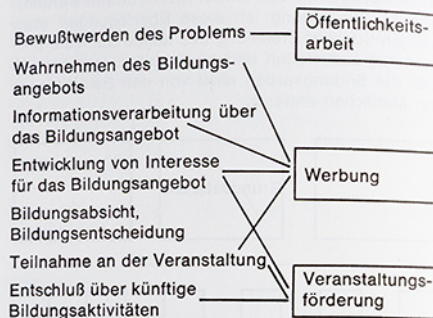
Schließlich kann sich bei solchen Planungsschritten auch noch eine völlig andere Erkenntnis einstellen: daß nämlich für ein geplantes Bildungsangebot gar keine entsprechenden Bildungsbedürfnisse bewußt vorhanden sind, obwohl ein objektiver Bildungsbedarf vorzuliegen scheint. In diesem Fall ist vor der Ansetzung einer einschlägigen Veranstaltung zunächst alle Energie der Schaffung eines Problembewußtseins zuzuwenden, was auch bedeuten kann, daß hier gar nicht die Erwachsenenbildungseinrichtung, sondern andere (Politiker, Journalisten, Künstler) „zuständig“ sind. Eine solche Einsicht kann, so man sie befolgt, manche Enttäuschung über ausbleibendes Publikum ersparen.

Interne und externe begleitende Maßnahmen

Nach der Ausformulierung des einzelnen Bildungsangebots beginnt nun die vielfältige Arbeit der Realisierung. Dabei hat sich eine Gliederung in interne und externe Maßnahmen als recht praktikabel erwiesen.

Externe Maßnahmen betreffen die für eine Veranstaltung herzustellenden Außenbeziehungen: zur beabsichtigten Zielgruppe, zu eventuellen Kooperationspartnern, zur Presse. Auch in diesem Bereich kann die Kenntnis der entsprechenden Abläufe in

der Wirtschaft von großem Nutzen sein und Möglichkeiten erkennen lassen, die sonst glattweg übersehen würden. In ein grobes Schema gebracht, läuft der Prozeß einer Entscheidung zur Teilnahme an einer Bildungsveranstaltung so ab:



Die rechts angemerkten Begriffe stellen die diesen Entscheidungsstufen jeweils adäquaten Phasen der externen Maßnahmen dar. Schon aus einem solchen groben Schema ergibt sich, daß bei der üblichen Werbung für eine Veranstaltung manche Entscheidungsstufen gar nicht gesehen werden, woraus sich die oft beklagte schwache Wirkung der Werbung ja fast zwangsläufig ergibt. Geht man aber die verschiedenen Phasen einer Bildungsentscheidung einmal systematisch durch und ordnet die jeweils passenden Maßnahmen nach Werbeträger, Inhalt und Einsatztermin, entsteht quasi unter der Hand eine kleine, aber ordentliche Werbekampagne. Da sich die Formen einer solchen Kampagne für ein Haus bei vielen Veranstaltungen ähneln oder überhaupt gleichbleiben, läßt sich viel von diesem aufs erste recht kompliziert aussehenden Verfahren standardisieren und kann so wesentlich zur Entlastung des pädagogischen Teams beitragen.

Neben diesen nach außen gerichteten Maßnahmen bedarf eine Veranstaltung klarerweise einer ganzen Reihe interner Arbeiten, als welche im Rahmen des dargestellten Modells alle Aktivitäten zur Gewinnung von Referenten, Moderatoren, Gruppenleitern, die

Festlegung und personelle Betreuung der Unterrichtsmedien, die Raumreservierung und nicht zuletzt die Finanzierung verstanden werden. Hiezu soll hier nur angemerkt sein, daß diese Arbeiten natürlich äußerst arbeitsteilig durchgeführt werden, was andererseits eine umfassende Information aller Mitarbeiter über den jeweiligen Arbeitsstand erfordert. Wöchentliche Arbeitsbesprechungen dienen diesem Zweck wie auch der Regelung von über den streng dienstlichen Bereich hinausgehenden Fragen. Die getroffenen Vereinbarungen werden nach Mitarbeiter und Termin in einen für jede einzelne Veranstaltung geführten Zielstufenplan eingetragen, womit eine ständig aktuelle Übersicht über den jeweiligen Stand der Vorbereitung gegeben und die Gefahr des Übersehens wichtiger Arbeiten oder Termine ausgeschaltet ist.

Effizienzkontrolle und Organisationsentwicklung

Schon jeder angehende Lehrer bekommt immer wieder eingebleut, wie wesentlich eine Nachbereitung des Unterrichts ist; diese Notwendigkeit gilt um so stärker für ein so vielschichtiges Gebilde wie ein Bildungshaus. Die Nacharbeit fällt dabei sowohl kurzfristig als langfristig an. Kurzfristig wird jede einzelne Veranstaltung einer Effizienzkontrolle unterworfen; die im Zielstufenplan ausgewiesenen Tätigkeiten und Lernziele stellen dabei die Prüfgrößen dar. Unrealistische Zahlenerwartungen, unbefriedigende Arbeitsteilung, Fehleinschätzungen der Teilnehmerbedürfnisse, Kommunikationsmängel und andere Störfaktoren werden dabei ebenso sichtbar wie gelungene Elemente. Schon für die nächste Veranstaltung können die entsprechenden Schlüsse gezogen, die Fehlerquellen abgebaut, die glücklichen Verfahren wiederholt und verstärkt werden.

Langfristige Effizienzkontrolle bedeutet zunächst einmal die Überprüfung der für ein Semester gesteckten Resultatziele. Konnten die gesetzten Teilnehmer- und Veranstaltungszahlen erreicht werden? Ist die geplante Umschichtung in der Teilnehmerstruktur eingetreten? Welche Ziele erforderten einen höheren Arbeitsaufwand als angesetzt? Solche und ähnliche Fragen ergeben wertvolle Ansatzpunkte für die Gestaltung des nachfolgenden längerfristigen Arbeitsabschnitts.

Die langfristige Effizienzkontrolle kann aber durchaus auch Elemente ergeben, die eine grundsätzlichere Revision bedingen. So könnte etwa als Ursache für Fehler ein ungeeignetes Personalschema erkannt werden; oder neue und andere Wege der Kommunikation zu den anderen Bildungseinrichtungen der Diözese erwiesen sich als notwendig; oder bauliche Adaptierungen müßten ins Auge gefaßt werden.

Wir haben bei der Vorbereitung dieses neuen Bildungshauses nach besten Kräften versucht, die Erfahrungen in den bisherigen Provisorien wie auch anderer in- und ausländischer Bildungshäuser in den Bau und in die Managementstruktur, nach der wir nun antreten, einzubringen und hoffen natürlich, daß sie sich bewähren. Wir wären aber schlechte Erwachsenenbildner, wenn wir glaubten, bereits das Perfekte in Händen zu haben. Die Mobilität und Offenheit, die der bildungssuchende Erwachsene mitbringt, muß auch stets Norm für die Arbeitsweisen dieses Bildungshauses sein. Wir bitten schon jetzt und auch gerade in dieser Dokumentation zur Eröffnung des Hauses, daß alle, die zu uns kommen, mit ihrer Kritik und ihren Verbesserungsvorschlägen nicht hinter dem Berg halten. Nur in solchem lebendigen Austausch und Eingehen aufeinander wird das Haus werden können, was ihm als Widmung vorgestellt ist: ein Ort der Begegnung mit Gott und den Menschen.

Das Bildungshaus als kirchliche Rechtspersönlichkeit

Als Ordinarius der Erzdiözese Salzburg errichte ich gemäß Can. 100 CJC mit Rechtswirksamkeit vom 1. August 1975 das

Bildungshaus Salzburg-St.-Virgil

Zentrum der Erwachsenenbildung der Erzdiözese Salzburg mit seinem Sitz in Salzburg-Aigen als kirchliche Rechtspersönlichkeit im Sinne von Can. 1489 CJC und gebe ihm das beiliegende Statut.

Gegeben zu Salzburg, am 1. August 1975
Ord. Prot. Zahl: 697/75

Dr. Karl Berg e.h.
Erzbischof

Statut des Bildungshauses der Erzdiözese Salzburg

1. Rechtliche Stellung

Das „Bildungshaus Salzburg/St. Virgil“, Zentrum für Erwachsenenbildung der Erzdiözese Salzburg, ist eine Einrichtung der Erwachsenenbildung der Erzdiözese Salzburg. Es ist durch Dekret des Erzbischofs vom 1. August 1975 kanonisch als eigene kirchliche Rechtspersönlichkeit errichtet. Seine Situierung auf den Gründen des Priesterhausfonds ist durch eigenen Vertrag geregelt.

2. Ziel

- 2.1. Aufgabe des Bildungshauses Salzburg ist das Angebot katholischer Erwachsenenbildung vor allem an die Bevölkerung der Erzdiözese. Darüber hinaus steht das Haus auch außerdiözesanen kirchlichen Stellen offen und kann ferner als Ort des Dialogs mit anderen gesellschaftlichen Gruppen genutzt werden.
- 2.2. Grundlage für die Arbeit des Bildungshauses Salzburg sind die Aussagen des Zweiten Vati-

kanischen Konzils, des Österreichischen Synodalen Vorgangs und die jeweiligen diözesanen Richtlinien.

- 2.3. Die Arbeit des Hauses erstrebt die Bildung der menschlichen Person in Hinordnung auf ihr letztes Ziel, zugleich aber auch auf das Wohl der Gemeinschaften, deren Glied der Mensch ist und an deren Auftrag er Anteil hat.
- 2.4. Konkret zielt die Arbeit des Hauses auf ein tieferes Welt-, Daseins- und Gottesverständnis auf der Basis von Wissenschaft und theologisch reflektiertem Glauben. Sie will den heranwachsenden Jugendlichen und den Erwachsenen befähigen und anregen, an der theoretischen und praktischen Lösung persönlicher, familiärer, beruflicher, kirchlicher und gesellschaftlicher Probleme zu arbeiten und umfaßt daher alle thematischen und methodischen Bereiche menschlicher Bildung, wobei dem glaubensmäßigen und ethischen Aspekt besondere Bedeutung zukommt.
- 2.5. Die Veranstaltungen des Bildungshauses Salzburg wenden sich grundsätzlich an jeden Bildungswilligen.

3. Arbeitsweise

- 3.1. Das Bildungshaus Salzburg bemüht sich um eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den übrigen Erwachsenenbildungseinrichtungen der Erzdiözese vor allem im Rahmen der DAKEB und mit der gesamten katholischen Erwachsenenbildung in Österreich und im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Bildungsheime Österreichs und der BAKEB.
- 3.2. Als Teil der kirchlichen Erwachsenenbildung ist das Haus auch Teil der Erwachsenenbildung in Österreich. In diesem Sinn arbeitet es in den entsprechenden Verbänden (vor allem der Arbeitsgemeinschaft der Bildungsheime Österreichs) mit und beansprucht die öffentliche Anerkennung und Förderung für seinen Beitrag zum System der „education permanente“.
- 3.3. Das Bildungshaus Salzburg strebt die Nutzung aller nach dem jeweiligen Stand der Wissenschaft geeigneten andragogischen Arbeitsformen und -mittel an. Innerhalb seiner Zielsetzungen programmiert es selbständig und gewähr-

leistet Freiheit für Erfahrungen, Diskussionen und Meinungsäußerung.

- 3.4. Zur Erreichung seiner Ziele steht das Bildungshaus für drei Arten von Veranstaltungen offen:
 - eigene Veranstaltungen, bei denen die Leitung des Hauses im Rahmen der Zielsetzungen eigenverantwortlich plant, wirbt, für die Finanzierung und Durchführung sorgt;
 - kooperative Veranstaltungen, bei denen die Leitung des Hauses mit Einrichtungen der Erzdiözese, der Dekanate und Pfarren, der DAKEB, dem KBW, der Kath. Aktion u. a. m. sowie mit anderen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen gemeinsam plant, wirbt, für die Finanzierung und Durchführung sorgt;
 - Gastveranstaltungen, bei denen die Leitung das Haus anderen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen, soweit diese nicht mit den Zielen des Hauses in Widerspruch stehen, zu mindestens kostendeckenden Preisen zur Verfügung stellt.Für den Inhalt von Veranstaltungen ist der jeweilige Veranstalter verantwortlich.

4. Organe

Für das Bildungshaus Salzburg werden ein Kuratorium und eine Leitung eingesetzt, die ihre Aufgaben in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Ämtern wahrnehmen.

4.1. Das Kuratorium

1. Vorsitzender des Kuratoriums ist der Ordinarius loci. Er beruft jeweils für die Dauer von vier Jahren folgende Mitglieder:
 - den Generalvikar als geschäftsführenden Vorsitzenden;
 - je einen ständigen bevollmächtigten Vertreter des Seelsorgeamtes, des Katechetischen Amtes und der Diözesanfinanzkammer;
 - drei Pfarrgemeinderäte, die der Pastoralrat vorschlägt;
 - einen Kooperator, einen Pfarrer und einen Dekan, die der Priesterrat vorschlägt;
 - einen Vertreter der Theologischen Fakultät;
 - zwei Vertreter der Kath. Aktion (einen für die Jugend, einen für die Erwachsenenligierungen);

- einen Vertreter des Kath. Bildungswerkes, den Vorsitzenden der DAKEB, den Leiter des Tagungshauses Wörgl;
 - einen ständigen bevollmächtigten Vertreter des Arbeitskreises für Pfarrgemeinderäte. Das Kuratorium kann dem Ordinarius ferner bis zu drei Kooptierungen ad personam vorschlagen.
- Der Ordinarius loci kann weitere Mitglieder berufen. Rektor und Direktor des Bildungshauses gehören dem Kuratorium ohne Stimmrecht an.

2. Das Kuratorium hat folgende Aufgaben:

- Festsetzung und Überprüfung der geistigen Linie des Hauses;
 - Prüfung und Genehmigung des von der Leitung vorzulegenden Bildungsplanes;
 - Prüfung und Genehmigung des von der Leitung mit der Finanzkammer abgesprochenen Finanzplanes (Budgetvoranschlag, Personalplan);
 - Prüfung und Genehmigung von Großanschaffungen und baulichen Aufwendungen zur Vorlage an die Finanzkammer;
 - Prüfung und Genehmigung des Arbeitsberichtes über die vorangegangene Arbeit;
 - Genehmigung des Finanzberichtes, der von der Finanzkammer gemäß Punkt 5.3. überprüft ist;
 - Einbringung von Vorschlägen für den Posten des Rektors und des Direktors an den Ordinarius loci.
3. Das Kuratorium tritt jährlich wenigstens zweimal zu Sitzungen zusammen, die drei Wochen vorher unter Angabe der Tagesordnung vom geschäftsführenden Vorsitzenden einzu-berufen sind. Es ist beschlußfähig, wenn mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend ist, und faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit, wobei auch bei Vertretungen in Personalunion jeder Anwesende nur eine Stimme ausüben darf. Mindestens fünf Mitglieder des Kuratoriums oder die Leitung können eine außerordentliche Sitzung verlangen, die der geschäftsführende Vorsitzende dann binnen vier Wochen ordnungsgemäß einberuft.

4.2. Die Leitung

4.2.1. Die Leitung besteht aus dem Rektor, dem Direktor und eventuellen weiteren Führungskräften des Hauses (z. B. Wirtschaftsleiter, Assistent). Die Bestellung von solchen Führungskräften als Mitglieder der Leitung erfolgt durch das eb. Ordinariat.

4.2.2. Der Leitung des Hauses obliegt die bildungsmäßige, administrative und finanzielle Führung des Hauses innerhalb der vom Statut und vom Kuratorium festgelegten Richtlinien. Die Aufgabenverteilung innerhalb dieses Rahmens regelt die Leitung untereinander und mit dem weiteren Personal des Bildungshauses gemäß einer Geschäftsordnung.

5. Finanzgebarung

5.1. Das Bildungshaus Salzburg ist im Hinblick auf seine Aufgabe eine nicht auf Gewinn abgestellte, gemeinnützige Einrichtung.

5.2. Die Finanzierung des Bildungshauses erfolgt durch:

- Tagungsbeiträge und Pensionsbeiträge,
- Vermietungen und Eintrittsgelder,
- Spenden und Subventionen von privater Seite und von öffentlicher Hand,

– Zuschüsse der Diözesanfinanzkammer, die jährlich im Voranschlag einvernehmlich festzulegen sind.

5.3. Die Finanzkammer prüft die Buchführung des Bildungshauses und berichtet darüber schriftlich dem Kuratorium.

5.4. Für die Erhaltung der Gebäude ist die Finanzkammer zuständig. Sie überprüft jährlich den Zustand des Hauses und stellt die Notwendigkeit von größeren Reparaturen fest. Die Leitung des Hauses kann und soll im Rahmen des ordentlichen Hausbudgets kleinere Reparaturen und Neuanschaffungen tätigen. Sie hat aber auch die unmittelbare Sorgepflicht dafür, daß Gebäude und Inventar in gutem Zustand erhalten bleiben.

5.5. Die Bezahlung der Gehälter des Rektors und des Direktors erfolgt durch die Finanzkammer. Die übrigen Angestellten, Arbeiter und Hilfskräfte des Bildungshauses sind vom Bildungshaus selber anzustellen und im Rahmen des Hausbudgets zu entlohnen.

Salzburg, den 1. August 1975
Ord. Prot. Zahl: 692/75

Dr. Karl Berg e. h.
Erzbischof

Liste der Gönner des Bildungshauses

Stand vom 1. 9. 1976

1. Finanzielle Hilfen für den Bau:

Bundesministerium für Unterricht – einmalige Subvention

Land Salzburg und Stadt Salzburg – Zinsensubventionen

2. Widmungen besonderer Art:

a) Für künstlerische Ausgestaltung

Bundesministerium für Unterricht

Land Salzburg

Stadt Salzburg

Landeshypothekenanstalt Salzburg

Salzburger Sparkasse

Ungenannter Spender

b) Altarraum:

Erzbischof Dr. Karl Berg

Domkapitel

Salzburger Kirchenbauverein

Erzabtei St. Peter

c) Speisesaal:

Raiffeisenverband

3. Widmungen für Zimmer und Sitzgruppen:

a) Pfarren:

Aigen

Bad Hofgastein

Bergheim

Fieberbrunn

Flachau

Großarl

Kössen

Kuchl

Lamprechtshausen

Leogang

Neukirchen a. G.

St. Georgen a. d. S.

St. Johann i. P.

St. Ulrich a. P.

Seekirchen

Tamsweg

Taxenbach

Taxham

Zell a. Z. (Dekanat)

b) Orden und Institutionen:

Stift Nonnberg

Abtei Michaelbeuern

Missionäre v. kostb. Blut

Missionshaus Liefering

Missionshaus St. Rupert

Schulschwester Schwarzstraße

Bergheim Obertauern

Borromäum

Haus Goldeck

Kath. Aktion

Lombardi-Zentrum

Stadtklerus

c) Persönliche Widmungen:

Familie Künßberg

Dechant Felix Röck

Pfarrer i. R. Josef Rosenstatter

Architekt Friedrich Schreiber

Architekt Josef Schröck

Bischöfsvikar Franz Simmerstätter

RAUMPROGRAMM

TAGUNGSRÄUME

- 1 großer Saal mit Projektions- bzw. Dolmetschkabine, Bühne und wahlweise ebener oder ansteigender Bestuhlung, allen erforderlichen AV-Einrichtungen und Galerie, für bis 120 Personen
- 2 Seminarsäle mit Medienwand, für bis je 40 Personen
- 9 Gruppenräume, an die Seminarsäle anschließend, alle mit Tafeln und AV-Anschlußmöglichkeit, für bis je 12 Personen
- 1 Audiovisuelles Studio für Intensiv-AV-Arbeit mit allen erforderlichen AV-Medien, für bis zu 20 Personen

SONSTIGE FUNKTIONSRÄUME

- 1 Kapelle mit Sakristei sowie Beicht- und Aussprachezimmer (Mikl)
- 1 Meditationsraum (Pongratz)
- 1 Aula (für Ausstellungen verwendbar)
- 1 Terrassenseminar
- 1 Bibliothek mit Nebenräumen, für Mikrofilm und Selbstlernzentrum vorbereitet
- 1 Bar
- 1 Kinderhort für 2 Gruppen und Kindergärtnerinnen-Büro
- 1 Gymnastikraum mit Nebenräumen (Geräte, Umkleidekabine, Duschen)
- 1 Lehrküche mit Theorieraum
- 1 Werkraum mit Theorieraum
- 1 Fotolabor
- 1 Tonstudio

werden erst
später
fertiggestellt

SERVICERÄUME

- 1 Speisesaal (in besonderen Fällen auch als Veranstaltungssaal nutzbar, mit Bühne, für bis zu 180 Personen)
 - 1 Rezeption
 - 4 Büroräume (Sekretariat, Leitung)
- Parkplätze für ca. 50 PKW
weitläufiger Park mit Spazierwegen, Bänken und Sportfeld

WOHNRÄUME

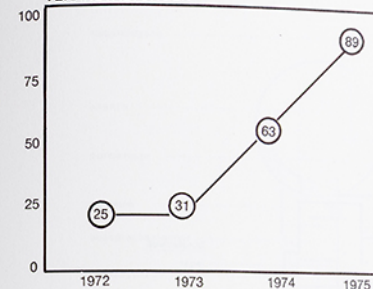
(alle mit Dusche und WC sowie Balkon, mit Aufzügen erreichbar)

- 3 Appartements (je 2 Betten)
- 1 Appartement (3 Betten)
- 33 Einbettzimmer
- 8 Zweibettzimmer mit Einzelbetten
- 8 Zweibettzimmer mit (französischen) Doppelbetten (Je ein Zweibettzimmer in Einzel- und Doppelbettausführung ist zu einer 4-Bett-Familieneinheit zusammenfaßbar)
- Sitzgruppen, Kommunikationsräume, Bäder auf den Wohngeschossen (später werden noch Teeküchen und Fitnessräume eingerichtet)
- 3 Personalwohnungen, 6 Personalgarconnieren, 6 Personal-Zimmer

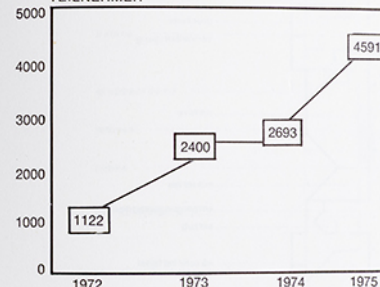
WIRTSCHAFTSRÄUME

- 1 Küche (für Service und Selbstbedienung eingerichtet) mit Kühl- und Lagerräumen
- Waschküche, Lagerräume, technische und Archivräume

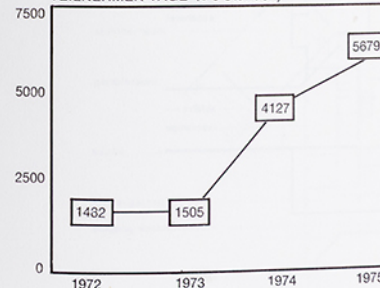
VERANSTALTUNGEN



TEILNEHMER



TEILNEHMER-TAGE (à 8 Stunden)



STATISTIK: VERTEILUNG DER ARBEITSGEBIETE 1975

nach Veranstaltungszahl



nach Teilnehmerzahl



nach Teilnehmer Tagen



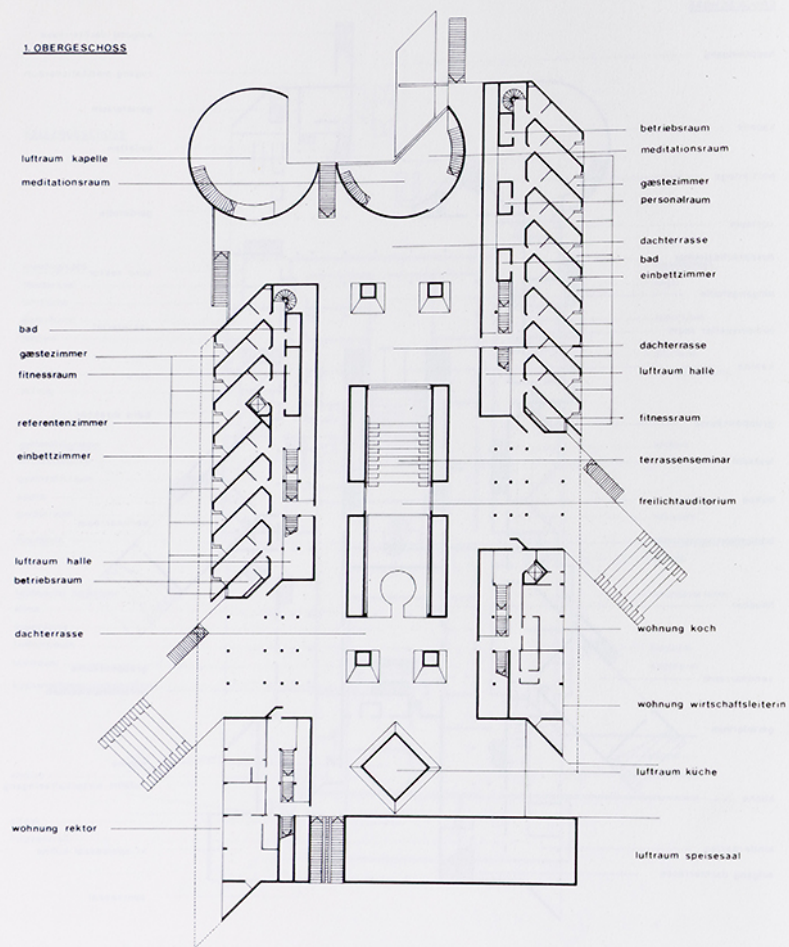
KELLERGEBOSS

kreativgruppe
 theatersaal
 lehrküche
 werkräume
 töpferie
 tonstudio
 fotolabor
 aufzug
 gymnastikgruppe
 umkleideräume
 gymnastikraum
 sauna
 geräteraum
 bibliothek
 technische aggregate
 klima
 lagerräume
 tiefkühlraum
 kühlraum
 kuchenaufgang, kuchenaufzug
 elektro
 oiltank
 heizzentrale
 bürotechnik
 lager
 reprorum
 druckerei
 vervielfältigung
 archive
 mikrofilm
 versorgungsgruppe
 aufzug
 wascheverteiler
 bügleri
 wascherei
 abfahrt
 laderampe

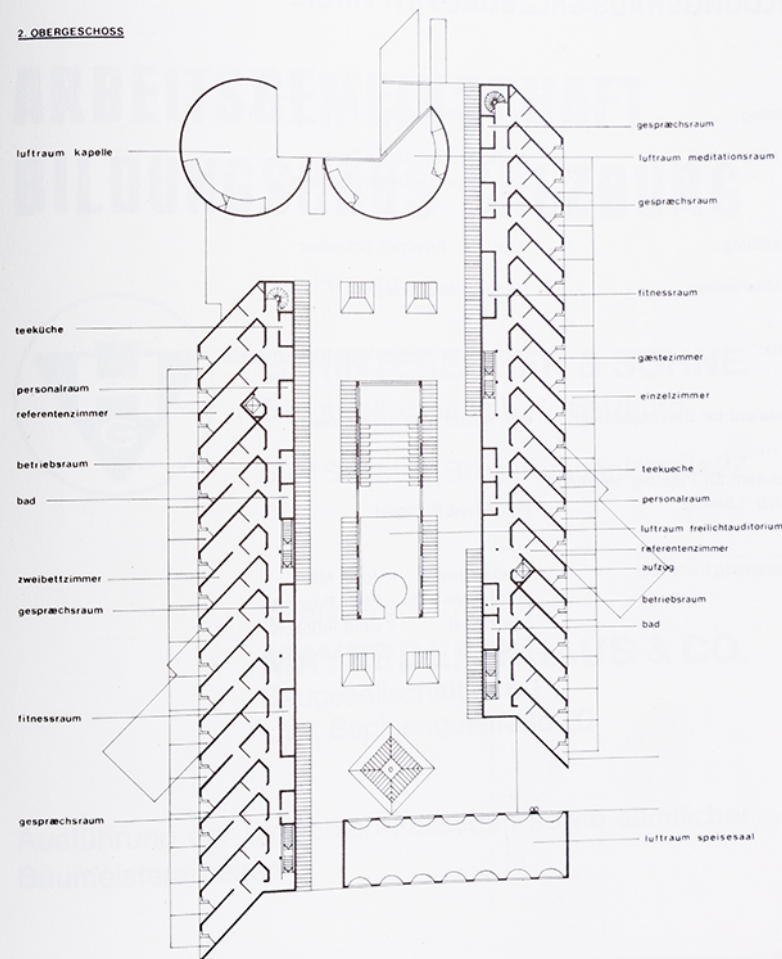
ERDGEBOSS

haupteingang
 kapelle
 portierloge
 vorraum
 aussprachezimmer
 eingangshalle
 audiovisueller raum
 kabine
 gruppenräume
 festsaal
 bühne
 bibliothek
 hausbar
 seminarraum
 geräteraum
 küche
 kindergarten
 aufgang dachterrasse
 aufgang dachterrasse
 zugang meditationsraum
 geräteraum
 toiletten
 garderobe
 büro rektor
 sekretariat
 büro
 büro direktor
 seminarraum
 gruppenräume
 personalspeiseraum
 küche
 zugang wirtschaftseingang
 kl speisesaal-bühne
 speisesaal

1. OBERGESCHOSS



2. OBERGESCHOSS



BILDUNGSCHAUS SALZBURG / ST. VIRGIL

Planung:	Wilhelm Holzbauer
Mitarbeiter:	Arch. Dipl.Ing. Heinz Tesar Arch. Dipl.Ing. Gernot Kulterer
Bauleitung:	Arch. Ing. Friedrich Schreiber
Mitarbeiter:	Manfred Steinlechner
Statik:	Dipl.Ing. Dr. Techn. Wolf Dietrich Ziesel
Konsulent für Elektroplanung:	Ing. Rudolf A. Freudensprung
Konsulent für Planung, Heizung, Sanitär, Lüftung:	Ing. Alfred Burggraf
Mitwirkende Künstler:	Große Kapelle - Josef Mikl Meditationsraum - Peter Pongratz Speisesaal - Gerti Fröhlich Grafik - Tino Erben

ARBEITSGEMEINSCHAFT BILDUNGSCHAUS SALZBURG



der Firmen

G. HINTEREGGER & SÖHNE

Baugesellschaft m.b.H., Salzburg

5021 Salzburg, Bergerbräuhofstraße 27

Ingenieure

MAYREDER, KRAUS & CO.

Baugesellschaft m.b.H.,
Linz, Sophiengutstraße 20

Ausführung der Sichtbeton-Fassaden sowie sämtlicher
Baumeisterarbeiten

EM

Elektro-Installationen, Beleuchtungsanlagen

SALZBURG

Werkstätte und Büro: Markus-Sittikus-Straße 9

Verkauf: Linzer Gasse 68, Telefon 71426

Elektro Mayr

GLASEREI JANDL

5020 SALZBURG

Leopoldskronstraße 17

Tel. 06222/45158, 46879

5400 HALLEIN-AU

Bundesstraße

Tel. 06245/3558



Bau-, Portal- und Industrieverglasungen
Glasschleiferei
Spiegel, Möbelgläser, Ganzglasanlagen,
Fertigfenster, Glasbausteine
Bilderrahmen, Reparaturverglasungen aller Art

Hoval

Hoval - alles für die Heizung

Hochleistungskessel
Hochleistungsboiler
Biral Pumpen
Heizflächen
Konvektoren

Herbert Sturm

Zentralheizungen, Sanitäre Lüftungs- und Ölfeuerungsanlagen
5020 Salzburg, Lieferinger Hauptstr. 116, Tel. 34386

Ausführung der gesamten Zentralheizung mit Ölfeuerung,
Lüftungsanlagen und Klimaanlage im Bildungshaus St. Virgil

Walter Grundtner

PORTALBAU - SCHLOSSEREI

Ausführung der Portale und
Fensterkonstruktionen aus wetterfestem
COR-TEN-STAHl

Lieferung der Wendelstiegen und
sämtlicher Schlosserarbeiten

5400 HALLEIN, NEUALMER STRASSE 39

Ausführung sämtlicher Flachdach-
Terrassen- und Naßraumisolierungen
durch Firma

Heinrich Gesellschaft
m.b.H.

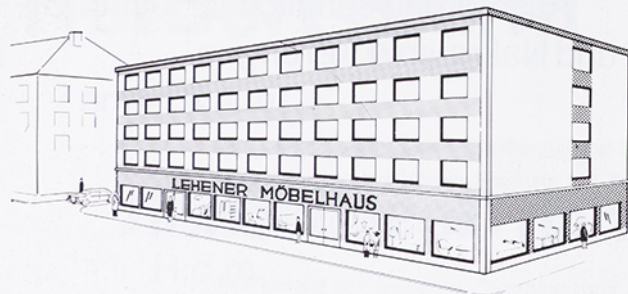
5023 Salzburg, Möslweg 15, Telefon 78463

WALZWAREN · BLECHE · ROHRE · WERKZEUGE
 MASCHINEN · BAU- UND MÖBELBESCHLÄGE
 BAUBEDARF · BAUWERKZEUGE · SCHRAUBEN
 GROSSKÜCHEN · HOTELPORZELLAN
 SAISONARTIKEL GROSS- UND EINZELHANDEL

Höller Eisen

5020 SALZBURG / KLESHEIMER ALLEE 43 / TEL. 06222/33581
 BEI UNS FINDEN SIE IMMER EINEN PARKPLATZ!

Ausführung sämtlicher Einbaumöbel im Wohnheim



Kücheneinrichtungen,
 Wohn-, Schlaf- und
 Jugendzimmer, Polster-
 möbel, Bauernstuben und
 Vorzimmerverbau.

Dazu Möbel-Sonderan-
 fertigungen aus der eigen-
 en Meisterwerkstätte.

LEHENER MÖBELHAUS

Karl Jakolitsch · Eigene Möbeltischlerei · Salzburg-Lehen, Rudolf-Biebl-Strasse 42, Tel. 32-1-44



Salzburger Landes-Brandtschaden

Ihre heimische Versicherungsgesellschaft

SCHÖRGHOFER

5020 Salzburg-Gnigl
 Eichstraße 3-5
 Filiale: Linzer Bundesstraße 8
 Telefon (0 62 22) 78 3 09, 78 4 18

Einrichtungshaus + Großtischlerei

FA. FRANZ CARL SEIDEL

K. G.

Ausführung der gesamten sanitären Anlagen
sowie aller keramischen Wand- und Bodenbeläge.

Planung

Beratung

Ausführung

Salzburg, Paris-Lodron-Straße 5

Filiale: Bad Hofgastein

Aufzüge, Rolltreppen
(Lizenz Schindler)



Wertheim

Bankanlagen
Panzer-Geldschränke
Organisationsmöbel
Archivanlagen



Malerei
Fassaden
Anstrich
Tapezieren
Bodenverlegung



GEBR. SCHÖBERL

A-5400 Hallein
Döttlstraße 3, Tel. 2071
Burglehenweg 12
Telefon 3219

Chemische Reinigung und
Silicon-Imprägnierung
der Sichtbeton-Fassade

Malerei & Schriften

Kendlbacher

5411 Oberalm
Hammerstraße 783
Telefon (06245) 3343

Georg Gierzinger

Tischlerei, Inneneinrichtung
5020 Salzburg, Moserstr. 5
Telefon 362323

Ausführung der Büro-
einrichtungen, Bar,
Reception, Stühle etc.



Für nachstehende Bankgeschäfte
empfehlen wir uns:

Versch. Sparformen mit hoher Ver-
zinsung - Anlageberatung - Kredite -
Geldwechsel - Außenhandels-
beratung - Giro-, Gehalts- und
Pensionskonten - Wertsafe -
Bausparen - Lebensversicherung
und alle übrigen Bankgeschäfte

Ihre „Bank mit dem
persönlichen Service“

Raiffeisenkasse
Aigen —
Elsbethen —
Parsch

Reg. Gen. m. u. Haftung

5020 SALZBURG
Gaisbergstraße 18
5061 GLASENBACH
Raiffeisenstraße 6



Filmeräte
 Overhead-
projektoren
 Fernseh-
anlagen
 für den
modernen
unterricht
 Zubehör

Josef Wolf
audio visuelle

6800 Feldkirch, Liechtensteinstr. 6 05522 / 24 42

Metallschriften
 Vitrinen
 Konstruktions-Gürtler
 Arbeiten
 Trieb-Ziselierarbeiten

Gürtlerei-Metallbau, Alu-Fenster, Alu-Türen

Gerhard Fercher

5020 Salzburg
 Sylvester-Wagner-Str. 5
 Telefon 78 8 91
 Bankverbindung:
 Salzburger Sparkasse
 Kto. Nr. 14281-0

Ausführung der
 Spenglerarbeiten
 am
 Wohnhaus
 des
 Bildungshauses
 Salzburg-St. Virgil

Ernst Strasser

Spengler- und
 Dachdeckermeister

 5400 Hallein
 Gamperstraße 11

Ausführung der
 Polsterarbeiten in
 St. Virgil

Polstermöbel
 Vorhänge und
 Spannteppiche aus
 handwerklichem
 Meisterbetrieb

Karl Oberhamberger jun.

Tapezierermeister
 5020 Salzburg
 Theodostraße 67
 Telefon 35 4 58

